Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Bundestreffen Düsseldorf am 2. und 3. Juli 1966

Jahrgang 17 / Folge 16 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 16. April 1966 — 3 J 5524 C

Drache und Adler

EK. Zu den im wahrsten Sinne des Wortes merkwürdigsten weltpolitischen Einrichtungen für diskrete Fühlungnahmen zweier Großmächte, die heute offenbar in schärfstem Gegensatz stehen, gehören die amerikanisch-rotchinesischen Botschafterkonferenzen, die in unregelmäßigen Zeitabständen in der polnischen Hauptstadt Warschau stattfinden. Fast einhundertdreißigmal haben in den letzten Jahren solche Gespräche stattgefunden. Oft wurden lange Pausen eingelegt und mehrfach glaubte man, sie würden nun ganz aufhören, da die Fronten sich so verhärtet hätten, daß selbst relativ belanglose Unterhaltungen zwischen diesen Diskussionspartnern kaum noch einen Sinn hatten. Die Sprache, die man in Peking gegenüber den amerikanischen „Erzteufeln des Kapitalismus und Imperialismus" führte, konnte an Härte und Gehässigkeit kaum noch überboten werden. Und doch haben sich auch in diesen Wochen der amerikanische Botschafter in Polen, der Amerikapole Gronouski (Gronowski) und sein rotchinesischer Kollege Wang erneut an den Konferenztisch gesetzt, um eine Stunde miteinander zu sprechen. Diesmal hat man sich — zum ersten Male — sogar im Verhandlungszimmer fotografieren lassen, die Chinesen mit steinerner, undurchdringlicher Miene, die Amerikaner mit etwas rätselhaftem Lächeln. Die Warschauer Begegnungen haben immer unter den Gesetzen strengster Geheimhaltung gestanden. Von den 600 bis 700 Millionen Chinesen wissen überhaupt nur rote Spitzenfunktionäre, daß es diese Konferenzen gibt, und auch die pfiffigsten und neugierigsten amerikanischen Korrespondenten konnten nur über Versuche berichten, ganz kleine Angelegenheiten (Einreiseerlaubnis für Gelehrte, Austausch von Gefangenen und Verurteilten) zu behandeln. Ob es dabei blieb oder ob man nicht vielmehr auch die Gelegenheit nützte, sich wichtigere Mitteilungen von Regierung zu Regierung zuzuleiten, das bleibt offen. Beide Seiten hüllen sich in Schweigen. Die Vermutung, daß die Begegnungen in Warschau in mancher Hinsicht zwischen China und USA die Funktionen des „heißen Drahtes" zwischen Washington und Moskau wahrnehmen, ist sicher nicht ganz von der Hand zu weisen.

Hoffnungen, Mißverständnisse und Niederlagen

Wir müssen uns darüber klar sein, daß heute weite Kreise in den Vereinigten Staaten die Frage des künftigen Verhältnisses Amerikas zu der werdenden roten Weltmacht im Fernen Osten mehr beschäftigt als europäische Angelegenheiten. Während führende Männer der Johnson-Administration und Senatoren immer noch — trotz mancher böser Erfahrungen — unentwegt auf ein Arrangement der „Entspannung" mit Moskau hoffen und die sehr vage These von der sinkenden Gefahr sowjetischer Bedrohung für Mittel- und Westeuropa vertreten, sind die Blicke auf Südostasien und China gerichtet. Als Verteidigungsminister MacNamara im Kapitol betonte, Peking werde in zwei bis drei Jahren als neue Atommacht mit seinen Bomben alle Nachbarn bedrohen und in etwa zehn Jahren wahrscheinlich mit seinen Vernichtungswaffen über den Pazifik die Vereinigten Staaten treffen können, beherrschte diese Erklärung die Frontseiten aller Zeitungen, weit mehr als die Meldungen über de Gaulles eigenwillige Schritte. Der bedeutsame Auswärtige Senatsausschuß unter der Leitung des Senators Fulbright ließ sich von Harvard- und Columbiaprofessoren, die als große Chinaexperten gelten, lange Informationsvorträge über die herrschenden Tendenzen und Stimmungen im Reich Mao Tse-tungs halten und Johnsons Stellvertreter, Vizepräsident Hubert Horatio Humphrey, meinte, man müsse zwar Rotchinas Welteroberungspläne dämpfen, solle sich aber hüten, die Chinesen zu „isolieren". Peking hat diesen Ausspruch, den man nicht überhören sollte, zunächst einmal als einen „ekelhaften Judaskuß" bezeichnet.

Viele Amerikaner sind offensichtlich entschlossen, das Verhältnis der USA zu China neu zu überdenken, wobei auch der Status der national-chinesischen Regierung auf Formosa eine Rolle spielen wird. Daß die Administration des Marschalls Tschiang Kaischek auf dieser Insel im Gelben Meer mit den fleißigen Vertriebenen erhebliche wirtschaftliche Erfolge und einen höheren Lebensstandard erreicht hat, sollte einsichtigen Amerikanern nicht verborgen bleiben, ebenso der Aufbau einer sicherlich beachtlichen nichtkommunistischen Streitmacht. Das chinesische Reich hat schon im 19. Jahrhundert und vor 1914 geschäftstüchtigen Amerikanern als ein hoffnungsvoller Markt der Zukunft gegolten. Man hat es in Washington gewiß nicht vergessen, daß viele der leitenden Männer der chinesischen Revolution von 1911/12 auf amerikanischen Universitäten studiert hatten. Die USA forderten damals die „Politik der offenen Tür", immer natürlich mit dem Gedanken, sich große Absatzmöglichkeiten in einem Gebiet mit 500, 600 und 700 Millionen Menschen auch gegenüber Japanern, Russen, Briten und Franzosen zu erschließen. Die amerikanische „China-Lobby" hat auf die Washingtoner Politik vor allem gegenüber Japan zu Zeiten größten Einfluß gehabt. Gerade politisch aber hat man oft danebengehauen und mit dafür gesorgt, daß schließlich der Kommunismus — dessen Gefährlichkeit man weit unterschätzte — die Macht in den Händen hielt und 1949 auch Amerika die „offene Tür" vor der Nase zuschlagen konnte.

Giganten im pazifischen Raum

Die beiden Giganten im gewaltigen pazifischen Raum, der ja auch noch den Indischen Ozean und seine asiatischen und afrikanischen Anrainer einschließt, sind heute und in Zukunft die Vereinigten Staaten von Amerika und China. Symbol des vieltausendjährigen „Reiches der Mitte" ist ein Sagentier, der feuerspeiende riesige Drache. Aber ebenso wehrhaft nimmt sich auch der mächtige Adler der amerikanischen Felsengebirge aus, der das Wappen der USA beherrscht und der in seinen Fängen Blitze und Pfeile hält, die heute so merkwürdig an die Raketen und neuesten Vernichtungswaffen erinnern. Daß man daneben auch noch andere, beachtliche Kräfte einzukalkulieren hat, ist klar. Japan, das ebenso wie wir, vor einundzwanzig Jahren die schlimmste Katastrophe seiner langen Geschichte erlebte und zerschmettert und verwüstet am Boden lag, hat sich längst wieder gefunden und in seinem Wiederaufbau Leistungen vollbracht, die hohe Bewunderung verdienen. Auf engstem Raum leben hier heute 100 Millionen fleißiger und hochgeschulter Menschen, die nicht nur ganz Asien beliefern. Hundert Millionen Einwohner hat auch das neue Inselreich Indonesien, reich an Bodenschätzen aller Art, das bei einer besseren politischen Führung sicher einen erheblichen Wohlstand erreichen könnte. Ein Problem von größter Bedeutung bleibt für lange Zeit die Zukunft Indiens und Pakistans mit ihren zusammen fast 600 Millionen zumeist armer, bedürftiger und schlecht ernährter Menschen. Den Indern sitzen die Chinesen buchstäblich im Nacken. Auch die Sowjets, Erben des russischen Imperialismus, versuchen hier erneut, ihren Einfluß zu verstärken. Wie die Dinge auch laufen mögen, Roosevelts Pläne, für alle Zukunft eine Art amerikanischer Patronanz in Asien aufzurichten, sind schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gescheitert. Zuerst bei der Machtergreifung Maos im Jahre 1949 und dann beim Ausbruch des Koreakrieges zeigte es sich, wie falsch manche Washingtoner Vorstellungen aus den Tagen des Zweiten Weltkrieges gewesen waren. Beinahe über Nacht mußte man die Politik gegenüber dem besiegten und besetzten Japan ändern, mußte man erkennen, daß zunächst einmal die Tore Chinas unter dem eisernen kommunistischen Regime für Amerikas „Big Business" und Fernosthandel weit gründlicher verrammelt waren als je zuvor.



Noch sind die Bäume kahl

die sich über den Großen Treuburger See neigen. Aber nicht mehr lange. Bald wird frisches Grün von ihren Zweigen leuchten, bald auch wird der Kahn, der jetzt noch verlassen am Ufer liegt, mit seinem Steven wieder das Wasser schneiden, denn der Frühling ist nicht mehr weit ... — Foto: Mauritius

Sieg mit Sorgen

kp. Der Sieg, den Premierminister Harold Wilson bei den letzten britischen Unterhauswahlen errungen hat, ist sicherlich imposant. Wer im neuen Parlament über 363 Sitze (bisher 314) von 630 verfügt, besitzt eine klare absolute Mehrheit. Zwar stellen die Konservativen immerhin noch eine große Fraktion von 252 Abgeordneten, zu denen bei entscheidender Abstimmung eventuell noch zwölf Stimmen der Liberalen kommen, aber die Basis, die für Wilsons Politik gegeben ist, darf als solide angesprochen werden. Es ist Wilson sogar gelungen, eine Reihe wichtiger Politiker seiner Regierungspartei neu in das Unterhaus zu bringen, an deren Mitarbeit ihm gelegen sein muß. Wir denken da u. a. an den vorher zweimal geschlagenen früheren Außenminister Patrick Gordon Walker, der es nun doch geschafft hat, und den der Ministerpräsident bereits für das wichtige Amt eines britischen Europaministers vorgesehen haben soll.

*

Der Premier hat natürlich seiner Genugtuung über diesen Wahlgang Ausdruck gegeben, allzu triumphale Töne aber unterlassen. Schon daraus kann man schließen, daß Harold Wilson sich offenbar völlig darüber im klaren ist, daß sich in die Siegesfreude manche echten Sorgen mischen. Ein so kundiger und energischer politischer Taktiker wie der jetzige Premier weiß zum Beispiel sehr genau, daß nicht nur seine Partei, sondern auch ihr sehr rühriger radikaler Flügel auf der Linken Sitze gewonnen hat und sich ganz bestimmt sehr viel energischer zum Wort melden wird, als in den vergangenen 18 Monaten, als Wilson seine linken Flügelmänner immer wieder mit dem Appell zur Ordnung rufen konnte, man verfüge ja nur über eine Mehrheit von zwei bis drei Mandaten, und jede verunglückte Abstimmung könne den Konservativen zur Rückkehr in die Regierung verhelfen. Interessant ist jene Tatsache, auf die in der großen Presse der Welt mehrfach hingewiesen wurde: Unter den 48 neuen Labour-Abgeordneten gibt es nämlich nicht einen einzigen heute an der Werkbank schaffenden Arbeiter der Faust, dagegen vierzehn Universitätsprofessoren und dazu einige weitere Beamte der Hochschulen. Mit den ins Parlament eingezogenen Lehrern, Anwälten und Journalisten wird von ihnen bereits die Mehrheit der neuen Abgeordneten gestellt. Gerade Abgeordnete aus diesen Kreisen haben schon in der Vergangenheit oft den linken Flügel verstärkt.

*

Man wird sich daran erinnern, welch umfangreiches Programm für die Verstaatlichung von Wirtschaftszweigen, für radikale, soziale Reformen die Labour-Party bereits bei der letzten Unterhauswahl präsentierte. Auch die nach unserer Ansicht zum Teil höchst gefährlichen Vorstellungen für einen Wandel in der Außenpolitik gegenüber der Sowjetunion und ihren Trabanten spielten dabei eine große Rolle. Es ist bekannt, daß während der letzten beiden Jahre gerade der linke Flügel der Labours auch die amerikanische Vietnam-Politik oft im Gegensatz zu Wilson scharf kritisiert hat, und man darf damit rechnen, daß nun alle diese Dinge von dieser Linken wieder aufgetischt werden.

*

Wilson muß sich darüber im klaren sein, daß die Bürger seines Landes nun vor allem eine sehr energische Politik zur Verbesserung der Wirtschafts- und Währungsverhältnisse von ihm erwarten. Er wird kaum um Steuererhöhungen und andere zum Teil doch sehr schmerzliche Operationen herumkommen. Eine echte Gesundung kann ihm nur gelingen, wenn er die Lohn- und Preiswelle baldigst eindämmt, und wenn er auch vor zum Teil sehr unpopulären Maßnahmen nicht zurückschreckt. Er hat bisher im Kampf mit übersteigerten Forderungen von den verschiedensten Seiten einige klare Erfolge gehabt. Es könnte sein, daß er aber in Zukunft noch sehr viel drakonischer auftreten muß.

*

Im bisherigen Kabinett Harold Wilsons waren aber je zur Hälfte Repräsentanten des rechten und des linken Flügels seiner Partei vertreten. Eine ganze Reihe dieser Minister sind nach Ansicht vieler Briten nicht sehr erfolgreich gewesen. Der letzte britische Labour-Premier, Attlee, hat alle Ministerkollegen, die seine Erwartungen nicht erfüllten, schonungslos nach Hause geschickt. Wilson hat bisher auch ausgesprochene „Fehlanzeigen" geschont. Die Zusammensetzung der neuen Regierung wird zeigen, ob das nur eine Vorsichtsmaßnahme für jene Tage war, wo Wilson mit knappster Mehrheit regieren mußte. Wir werden die weitere Entwicklung der Dinge in England sehr sorgsam beobachten müssen.

OSTPREUSSEN

Deutsche Leistung — deutscher Auftrag

heißt das Leitwort des Bundestreffens der Ostpreußen in Düsseldorf am 2. und 3. Juli 1966

Keiner darf fehlen!

Deutschland-Kundgebung am 14. Mai

Bonn (hvp). Der Bund der Vertriebenen hat den Termin für die Deutschland-Kundgebung in Bonn auf den 14. Mai 1966 festgelegt. Sie findet auf dem Marktplatz statt, der schon in den fünfziger Jahren Schauplatz von Kundgebungen für einen gerechten Lastenausgleich und für die Wahrung des Rechtsstandpunktes in der Frage der Heimatgebiete der Ostvertriebenen war. Zu der diesjährigen Kundgebung werden alle Landsmannschaften und Landesverbände des BdV sowie die korporativ angeschlossenen Mitgliedsverbände und befreundete Organisationen Abordnungen entsenden, um für soziale Gerechtigkeit, für nationale Einheit und für die Solidarität der freien Völker ihre Stimme zu erheben.

Der Beschluß des obersten Bundesorgans des Verbandes geht auf folgende Überlegungen zurück: In gewissen Kreisen des Inlandes und vor allem auch des Auslandes herrscht die irrige Meinung vor, beziehungsweise sie wird geflissentlich verbreitet und genährt, daß die 10 Millionen Vertriebenen voll „eingegliedert" seien und daß sie infolgedessen nicht mehr gewillt seien, in die angestammten, zur Zeit annektierten Heimatgebiete zurückzukehren, so daß die Zeit reif sei für den Verzicht auf die Oder-Neiße-Gebiete, indem nur noch die „Berufsvertriebenen" den „kalten Krieg" um die alte Heimat fortführten. Der Bund der Vertriebenen sieht es als unerläßlich an, daß mit diesen Unwahrheiten, Verdrehungen und Unterstellungen im Interesse der Wahrheit und der Verständigung untereinander und zwischen den Völkern Schluß gemacht werden muß.

Im Zusammenhang mit der Frage der sozialen Gerechtigkeit werden auf der Kundgebung auch die akuten Probleme der Novellierung des Lastenausgleichsgesetzes, des 131er-Gesetzes und die sonstigen dringlichen Probleme der Eingliederung angesprochen werden. Die letzte Protestversammlung der Vertriebenen-Verbände in Sachen Lastenausgleich fand im Jahre 1952 gleichfalls auf dem Bonner Markt im Hinblick auf die Verabschiedung des Gesetzes statt. Die Reduzierung der Leistungen aus der 18. LAG-Novelle um 4,5 Milliarden, auf die gesamte Laufzeit des Gesetzes berechnet, unmittelbar vor Abschluß der letzten Legislaturperiode hat — wie die Zeitschrift „Fachberater" jetzt erneut feststellte — Überraschung und Verbitterung bei den Betroffenen ausgelöst. Der Bund der Vertriebenen wendet sich gegen den Beschluß der Bundesregierung, zunächst einmal die Reserven des Ausgleichsfonds von neutraler Seite ermitteln zu lassen, ehe sie hinsichtlich einer Novellierung aktiv wird. Der BdV meint, ein stichhaltiger Grund dafür sei nicht vorhanden, weil einerseits genügend Reserven im Homburger Fonds vorhanden seien, während andererseits die 19. Novelle den Bundeshaushalt nicht berühren würde.

„Dresden an der Weichsel..."

Ergebnisse einer Umfrage unter Bonns Studenten

(HuF). Geradezu vernichtend war das Ergebnis einer Umfrage der „Bonner Rundschau" unter Bonns Studenten über Ostdeutschland. Die meisten der Befragten hatten keine Ahnung von geographischen Daten über die Oder-Neiße-Gebiete.

Kaum einer kannte den Verlauf der Oder-Neiße-Linie, so berichtete die Zeitung. Fast allen war auch unbekannt, daß es zwei Flüsse Neiße gibt. Dresden wurde an die Weichsel verlegt, Danzig die östlichste deutsche Stadt genannt, der Spreewald als ostdeutsche Provinz bezeichnet.

Im Gegensatz dazu stand das Ergebnis einer Umfrage unter Bonner Oberschülern. Obersekundaner, Unter- und Oberprimaner wußten durchweg Bescheid. Das ist ein Erfolg der intensiven Unterweisung in Ostkunde, die im Erdkunde- und Geschichtsunterricht durchgeführt und von den zuständigen Landesministerien besonders gefördert wird.

Die „Bonner Rundschau" hat jetzt das Referat für politische und gesamtdeutsche Fragen der Universität aufgefordert, aktiver zu werden. Alle Kontakte mit der Jugend aus Mitteldeutschland und auch aus den unter fremder Verwaltung stehenden Ostgebieten sind nach Ansicht namhafter Vertriebenenpolitiker sinnlos, wenn nicht einmal die einfachsten geschichtlichen und erdkundlichen Kenntnisse vorhanden sind.

DEUTSCHLAND-KUNDGEBUNG

Sonnabend, 14. Mai 1966
15 30 Uhr
vor dem Rathaus in Bonn

für nationale Einheit, Heimatrecht und Selbstbestimmung

für einen gerechten Lastenausgleich, für die Solidarität der freien Völker

Auf nach Bonn!

Nicht hinter dem Rücken der Vertriebenen

Im Parteiengespräch geht es auch um Ostdeutschland

N. Bonn. — Am 21. April wird Bundeskanzler Erhard das seit langem geplante vertrauliche Gespräch mit den Spitzenvertretern der Parteien über die Deutschland-Politik führen. Hintergrund dieses Gesprächs ist das Drängen von westlicher, insbesondere amerikanischer Seite, im Zusammenhang mit einer Initiative für die Wiedervereinigung „konkret zu werden". Konkret werden heißt in ihren Augen, von Opfern nicht nur sprechen, sondern sie zu nennen und auch bringen. Es versteht sich von selbst, daß dabei auch die Frage der ostdeutschen Provinzen zum innendeutschen Verhandlungsprogramm gehört. Der Bund der Vertriebenen erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß Regierung und Parteien immer wieder zugesichert haben, daß in ostdeutschen Schicksalsfragen nichts hinter ihrem Rücken geschehen werde. Mit Befremden mußten jedoch die Sudetendeutschen und die mit ihnen in den Grundsatzfragen solidarischen ostdeutschen Vertriebenen feststellen, daß seitens der Bundesregierung der bisher vertretene Standpunkt in der Frage des Münchener Abkommens „planiert" worden ist, ohne daß die Betroffenen vorher unterrichtet, geschweige denn gehört worden wären. Im Gegensatz zur Obhutserklärung der Bundesregierung und des Bundestages war nämlich erstmalig im Zusammenhang mit der Distanzierung vom Münchener Abkommen vom Heimat- und Selbstbestimmungsrecht nicht mehr die Rede.

*

Auch die Ausführungen der Bundesregierung in der Friedens-Zirkularnote zur Frage der ostdeutschen Gebiete können nach Ansicht von Präsident Wenzel Jaksch nicht voll befriedigen. In einem im „Deutschen Ostdienst" veröffentlichten Artikel hebt er hervor, daß zwar die Rechtsposition formal aufrechterhalten worden sei, daß sie aber durch die nachfolgende Versicherung einer territorialen Kompromißbereitschaft abgeschwächt werde. Und das, obwohl bisher alle Bekundungen des deutschen Versöhnungswillens nur zu einer Verhärtung des Warschauer Standpunktes beigetragen hätten! Die Führung des Bundes der Vertriebenen warnt dringend davor, daß sich Bundesregierung und Parteien unter dem Druck eines Kurzschlußdenkens zu Kurzschlußhandlungen drängen lassen, die nur einseitige und unbeständige Friedenslösungen zur Folge haben könnten. „Wachsamkeit für die lebenswichtigen Interessen des eigenen Volkes wird jedoch", so stellt Dr. Jaksch mit Nachdruck fest, „in solchen Situationen zur doppelten Pflicht".

Vom Präsidium des Bundes der Vertriebenen wird ebenso wie in ungezählten Verlautbarungen der Gliederungen der Verbände wie auch in privaten Zuschriften an die Presse immer wieder hervorgehoben, daß der deutsche Staatsbürger erwartet, daß Regierung und Parteien auch in dieser schwierigen Situation dieser Pflicht nachkommen. Dieser Mahnung soll vor allem auch die für den 14. Mai geplante Großkundgebung des Bundes der Vertriebenen auf dem Bonner Marktplatz dienen, für die laut Meldung des Bonner Organisationsbüros des BdV in breiten Kreisen der Vertriebenen nicht nur, sondern auch bei patriotisch empfindenden Einheimischen ein erfreulich lebhaftes Interesse besteht.

*

Der Bund der Vertriebenen begnügt sich jedoch nicht damit, lediglich für die Aufrechterhaltung des Rechtsstandpunktes in der gesamtdeutschen Frage zu plädieren. Er hilft darüber hinaus mit, durch seine profilierten politischen Köpfe Vorstellungen für ein strategisches Friedenskonzept zu entwickeln. In diesem Zusammenhang wurde in Bonner politischen Kreisen und Ämtern mit großem Interesse vermerkt, daß der Bund der Vertriebenen den Schritt der Bundesregierung begrüßt, eine aktive Handelspolitik mit China zu betreiben. Friedenswirtschaftliche Kontakte mit China, so heißt es in einer Stellungnahme von Präsident Jaksch, seien eher geeignet, die Sowjetunion in der Deutschland-Frage gesprächsbereit zu machen als Bonner Zugeständnisse an die propagandistischen Positionen einzelner Satellitenstaaten. Bekanntlich haben die Beschlußorgane des Bundes der Vertriebenen schon im Jahre 1964 im Rahmen der „Linzer Beschlüsse" die Errichtung einer Handelsmission in Peking befürwortet, nicht zuletzt im Hinblick darauf, daß ein solcher Schritt geeignet sei, langfristigen deutschen Friedensinteressen zu dienen.

Warnung aus Österreich:

Vom Wunderglauben deutscher Politiker

Der Leitartikler der „Salzburger Nachrichten" wendet sich gegen den Irrationalismus in der Deutschlandfrage und macht eindeutig klar, daß der Preis des Ostens ganz Deutschland ist, während für den Westen nur Wiedervereinigung in Freiheit in Frage kommt. Wir zitieren im Auszug:

„Welcher Wunderglaube liegt dem Plan zugrunde, durch finanzielle Angebote die Führungen der regierenden kommunistischen Parteien dazu bewegen zu können, Harakiri zu begehen. Die Kommunisten sind Revolutionäre, nicht aber Wohltäter oder Selbstmörder. Ihr vorgesehener Weg der Weltrevolution führt nun einmal über die Bundesrepublik. Trotz der Differenzen zwischen Peking und Moskau und trotz gewisser Autonomiebestrebungen einzelner Volksrepubliken sind sich die Männer, die in allen Hauptstädten des Ostblocks residieren, in der Deutschlandfrage einig bis zur letzten Konsequenz, denn es geht um ihr nacktes Dasein: Die Bundesrepublik muß bolschewisiert — die ‚DDR' darf nicht geopfert werden.

Die Konfusion in der Hauptfrage der deutschen Politik offenbart sich in einer geradezu grotesken Form bei einem beliebten Gedankenspiel: bundesdeutsche Staatsmänner sollten eine Pilgerfahrt nach Moskau unternehmen und den Kremlführern klarmachen, daß eine deutsche Wiedervereinigung auch im Interesse der UdSSR liege.

Wo findet man indessen die geringsten Anhaltspunkte dafür, daß die Sowjets an einer Konsolidierung und Erstarkung Mitteleuropas interessiert seien? Unter ‚Entspannung' schwebt ihnen bekanntlich nur die Neutralisierung und Demilitarisierung der Bundesrepublik vor, begleitet von einem Abzug der amerikanischen Schutztruppen vom europäischen Kontinent, damit der Weg für den östlichen Vorstoß bis zum Atlantik frei werde.

Fazit: Keine einzige kommunistische Regierung wird jemals aus freien Stücken ihren Segen zu einer solchen Art der Wiedervereinigung geben, die allein für das deutsche Volk akzeptabel ist. Die Tatsachen in der Politik sind zur Kenntnis zu nehmen, wenn sie auch noch so hart sind. Einer aggressiven und expansiven Diktatur gegenüber kann auf die Dauer nur unbeirrbare Festigkeit Erfolg haben.

Eine Politik der Flexibilität und des Entgegenkommens, die Fakten ignoriert und Wunschträume für Wirklichkeit hält, würde nicht nur die Wiedervereinigung in Freiheit nicht näherbringen, sondern die Existenz der Bundesrepublik aufs Spiel setzen.

Da Deutschland eine Schlüsselstellung an der Nahtstelle zwischen den beiden Weltblöcken einnimmt, könnte eine isolierte Lösung der Deutschlandfrage nicht einmal theoretisch in Erwägung gezogen werden. Mit Ungeduld kommt man nicht weiter."

Rußlands sterbende Kleinstädte

Ungeheure Zusammenballung in den Industriemetropolen

M. Moskau. Sowjetexperten — Philosophen und Juristen, Architekten und Ärzte, Geographen und Volkswirte — stritten in Moskau auf einem kollektiven wissenschaftlichen Kongreß über ein Phänomen, das in der UdSSR zunehmend Sorge bereitet, obwohl es eine logische Folge planwirtschaftlicher Maßnahmen ist: Die fortschreitende Ballung der Bevölkerung in den Großstädten.

Der Bau von Industriebetrieben, die mehr als 1000 Arbeiter beschäftigen sollen, darf nur noch an größere Städte vergeben werden — sehr zum Nachteil der vielen Klein- und Kleiststädte, deren arbeitsfähige Bürger mangels örtlicher Beschäftigungsmöglichkeiten in die Industriemetropolen abwandern und daheim ein Vakuum hinterlassen, das als ernstes Symptom für einen schleichenden Wirtschaftstod der hintangebliebenen Kleinstädte betrachtet wird, falls diese Entwicklung andauert.

In der Tat nimmt die Einwohnerstärke der größeren Städte, planwirtschaftlich bedingt, nicht „natürlich, sondern mechanisch" zu, d. h. nicht kraft eigenen Geburtenzuwachses, sondern infolge der Zuwanderung von außen. Städte wie Woronesch, Tula, Kiew und Reval haben in letzter Zeit ihre Einwohnerzunahme zu 73 bis 86 % diesen Zuwanderern zu verdanken und somit am allerwenigsten dem eigenen Geburtenzugang. Diese Zuwanderer aber verstärken die ohnehin gegebenen Kalamitäten nur noch weiter, deren Hauptkennzeichen mangelnder Wohnraum, Schwierigkeiten im kommunalen Berufsverkehr, unzureichende ärztliche Betreuung und die nachgerade katastrophale Situation auf dem Sektor der Dienstleistungen sind. Hinzu kommen Versorgungsschwierigkeiten, da das Netz der staatlichen Verkaufsläden planmäßig nicht so schnell erweitert werden kann, wie der unplanmäßige Zustrom von Kleinstädtern, die mitbedient werden wollen.

Zu dieser Entwicklung hat der Moskauer Kongreß einige interessante Zahlen beigesteuert. In der Sowjetunion hatte es zu Beginn des Vorjahres 1802 Städte sowie 3392 Wohnsiedlungen mit städtischem Charakter gegeben. Insgesamt lebten 53 % der Bevölkerung in den Städten.

Aber 63 Millionen Sowjetmenschen — über die Hälfte der Stadteinwohnerschaft und mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung — verteilten sich bereits auf 187 Industriestädte mit über 100 000 Einwohnern, und 31 Millionen Menschen — ein Viertel der städtischen und über ein Achtel der Gesamtbevölkerung — entfielen auf die 29 sowjetischen Großstädte, von denen eine mehr als 500 000 Einwohner in ihren Mauern beherbergt.

Touristenhotel für Osterode

Osterode — Ein Touristenhotel soll in einem „großen Gebäude am Drewenz-See in Osterode, in dem bis jetzt eine Maurerschule untergebracht war", eingerichtet werden, berichtet die Allensteiner Zeitung „Glos Olsztynski". jon

Von Woche zu Woche

Im Grenzdurchgangslager Friedland sind im März 1054 Landsleute aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen, 89 Rückkehrer aus der Sowjetunion und 94 aus sonstigen Ländern eingetroffen.

781 Verfahren wegen des Verdachts strafbarer Handlungen an der Zonengrenze, an der Berliner Mauer und in der Zone hat die zentrale Erfassungsstelle der Landesjustizverwaltungen in Salzgitter in über vier Jahren eingeleitet, davon allein 346 in den ersten drei Monaten dieses Jahres.

Einen Gesamtbetrag von 3,45 Milliarden Mark Wiedergutmachungsleistungen hat die Bunresrepublik Israel zur Verfügung gestellt.

Führende Politiker hat Bundeskanzler Erhard für den 21. April zu einem vertraulichen Gespräch über die Deutschland-Politik eingeladen.

Einen Anteil von 50 Prozent soll die Steinkohle mindestens bis 1970 an dem Brennstoffeinsatz der deutschen Elektrizitätswerke behalten. Das will die Bundesregierung mit einem Gesetz erreichen.

Keinen Anspruch auf staatliche Mietzuschüsse haben rund zwei Drittel aller Wohngeldberechtigten gestellt.

Eine allgemeine Erhöhung der Kriegsopferrenten um 25 Prozent und eine gesetzliche Neuordnung der gesamten Kriegsopferversorgung forderte der Bundesvorstand des Reichsbundes der Kriegs- und Zivilbeschädigten in Kassel

60 500 Männer und Frauen, darunter 35 600 Bewerber unter 25 Jahren, gingen seit der 1961 begonnenen Werbung nach West-Berlin. Das gab die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung in Nürnberg bekannt.

Beihilfen in Höhe von 79,7 Millionen Mark wurden von 1963 bis 1965 für die berufliche Fortbildung aus Mitteln des Bundes gewährt. Das gab Bundesfamilienminister Heck bekannt.

Gegen jugendgefährdende Sendungen auf dem Bildschirm wandte sich der Intendant des Zweiten Deutschen Fernsehens, Professor Karl Holzamer im „Gespräch mit dem Zuschauer".

In französischen Militärkreisen wird erwogen, statt der bisher geplanten drei nuklear bewaffneten Atom-U-Boote fünf zu bauen, um die atomare Abschreckung zu erhöhen.

Zu langsam geht der Ausbau der Wasserwege und der Binnenschiffahrt in Polen und im polnisch besetzten Ostdeutschland vor sich. Dieser Überzeugung sind mehrere Abgeordnete in der Schiffahrtskommission des Sejm laut PAP.

„Rote Malaria" in Vietnam

(co) New York

Immer mehr in Südvietnam kämpfende US-Soldaten werden von einer heimtückischen Krankheit befallen, die den Vietkong nichts anhaben kann. Die Malaria hat seit letztem Herbst in den Kampf mit eingegriffen und zeigt sich dabei ausgesprochen amerikanerfeindlich. Im September wurden im Lager der US-Truppen etwas mehr als 200 Malariafälle registriert. Einen Monat später waren es bereits über 500.

Die Bewohner des vietnamesischen Hochlandes, wo die amerikanischen Truppen in der Hauptsache von der Krankheit überfallen werden, sind gegen diese Art Malaria durchweg immun. Aus dieser Gegend rekrutieren sich aber sehr viele Vietkong. Und doch steht die Medizin vor einem Rätsel. Die „Rote Malaria", wie die Amerikaner sie neuerdings nennen, erweist sich gegen alle bisherigen Medikamente wie Chinin oder Clorochinin äußerst widerstandsfähig.

Mangel und Überschuß an Arbeitskräften in der UdSSR

M. Moskau - Der Mangel an Arbeitskräften in Sibirien und Kasachstan hat zur Folge, daß in den dortigen Industriebetrieben überaus teure automatische Einrichtungen installiert werden mußten — schreibt der sowjetische Wirtschaftsexperte Perewedenzew in der „Literaturnaja Gazeta".

Gleichzeitig gebe es in ländlichen Gegenden der Ukraine, Weißrußlands, an der Moldau und im Kaukasus einen Überschuß an Arbeitskräften, der gleichzeitig Ursache für die geringe Arbeitsproduktivität in der dortigen Landwirtschaft sei. Nichtsdestoweniger seien es gerade die übervölkerten Gebiete, die immer mehr Menschen anzögen. Allein im nördlichen Kaukasus habe es 1959 bis 1963 rund 500 000 Zuwanderer gegeben, die die Überbevölkerung noch vermehrt hätten. Hauptursache für diese wirtschaftspolitisch ungünstigen Verschiebungen der Bevölkerung ist nach Ansicht des Sowjetexperten einfach die Suche nach besseren Lebensbedingungen.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: i. V. Hans-Ulrich Stamm. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Passarge (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon: 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen)

Druck
Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste 14

Unser Anliegen in der öffentlichen Meinung

Von Dr. Freiherr von Wrangel

Im Zusammenhang mit der Erörterung der EKD-Denkschrift wird in einer gewissen Presse immer wieder den Heimatvertriebenen der Vorwurf gemacht, sie verträten ausschließlich eigene Interessen. Man hat scheinbar vergessen, daß die Heimatvertriebenen, zusammengeschlossen in einem Millionenverband, ihre zahlenmäßige Stärke nicht etwa dazu verwenden, ihre persönlichen Wünsche zur Geltung zu bringen. Im Gegenteil. In machtvollen Kundgebungen wird von der Einheit des deutschen Vaterlandes, von der alten Heimat als dem Territorium des deutschen Reiches, von dem Selbstbestimmungsrecht jedes Menschen und von der Wiedervereinigung des Vaterlandes in den Grenzen von 1937 gesprochen und vor aller Welt werden diese ihre Forderungen als der Anspruch auch des ganzen deutschen Volkes verkündet.

Hier handeln die Heimatvertriebenen im Interesse ihres Vaterlandes und des Friedens. Denn sie waren es, die vertrieben wurden, denen man die Heimat raubte, denen gegenüber Gewalt vor Recht ging, die nicht gefragt wurden, wo sie bleiben wollten. Aus diesem Erleben fordern sie die Wiederherstellung des Rechtes, die Wiedergutmachung des Unrechtes durch Beseitigung von Annektion und Gewalt, das Rückkehrrecht in ihre Heimat, die Anerkennung ihrer engeren Heimat als integrierenden Bestandteil des deutschen Vaterlandes. Angesichts der Entwicklungen in den Heimatgebieten und durch den Zeitablauf treten persönliche Wünsche nach einer etwaigen Wiederherstellung früherer Besitzverhältnisse zurück. Und dennoch lassen die Kundgebungen der Heimatvertriebenen an Einsatzbereitschaft, Ausmaß und überwältigendem Eindruck nicht nach. Dort, wo die Älteren ausfallen, tritt die Jugend an. Immer stehen die Kundgebungen unter dem staatspolitischen Gesichtspunkt, daß erst der Staat und das Vaterland zu ihrem Rechte kommen müssen.

*

Diese durch Jahrzehnte immer wieder verkündete unmißverständliche Zielsetzung wird zunehmend durchkreuzt und gerade von denjenigen mißdeutet, die weder ihre Heimat im deutschen Osten verloren haben, noch vertrieben worden sind. Diejenigen also, die das Schicksal der Heimatvertriebenen weder teilen noch es wohl je in seiner seelischen Belastung zu ermessen vermögen und die die staats- und völkerrechtlichen hier anzuwendenden Rechtsgrundsätze offensichtlich mißachten, geben sich als die berufenen Vertreter einer scheinbar einzig möglichen Lösung des Deutschlandproblemes, die sie gerade deshalb so lautstark verkünden, weil damit das eigene persönliche Ansehen eine Aufwertung erfahren soll. Bedenkenlos wird verbreitet, was Moskau und in seiner Hörigkeit auch Polen erwarten, ohne die Erfordernisse des eigenen Staates und Volkes auch nur zu bedenken. Solche Ansichten werden leichtfertig selbst über Massenmedien in den verschiedenen Aufmachungen weitergegeben. Sie finden leider im In- und Ausland um so mehr Gehör, als sie zu Handlungen auffordern, die der Ostblock beifällig aufnimmt. Daß aber die Ansicht der Heimatvertriebenen von der Bundesregierung und allen Parteien geteilt wird, verleiht ihr den Charakter der öffentlichen Meinung um so mehr, als sie sich auf die Forderung des Grundgesetzes stützt „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden" als einer Aufgabe des gesamten deutschen Volkes. Es ist der große Irrtum, eine öffentliche Meinung auf wenige einzelne Stimmen aufbauen zu wollen und auf die Stimmen von Millionen nur deswegen nicht zu hören, weil sie aus der Situation als die am meisten Betroffenen zu gelten haben. Wenn ein Millionenverband zwanzig Jahre hindurch unter Verzicht auf Rache und Vergeltung immer wieder die Wiederherstellung des Rechtes und der Einheit des Staates und Vaterlandes fordert und damit für ein Viertel der Bevölkerung des gesamten Volkes das Wort ergreift, so sollte man erkennen, daß hinter dieser gewaltigen Stimme des Volkes ein Anliegen steht, das von den Heimatvertriebenen stellvertretend für das ganze deutsche Volk ausgesprochen wird.

*

Diese Stimme erinnert daran, daß das Vaterland an der Demarkationslinie von Elbe und Werra geteilt ist.

Wer aber nach einem friedlichen Europa ruft, die Teilung des Kontinentes aber hinnimmt, übersieht, daß eben diese Teilung die Quelle steter Spannungen und Unruhen bleibt.

Wer sich über West- und Ost-Berlin keine Gedanken macht, hat Berlin als Hauptstadt Deutschlands verraten.

Wer die Beziehungen der Staaten untereinander der Willkür und der Gewalt überläßt, öffnet verantwortungslos Tür und Tor weiteren Übergriffen, Erpressungen und Schandtaten an deutschen Menschen.

Wer der Forderung Moskaus auf Anerkennung zweier deutscher Staaten nicht Widerstand leistet, liefert das Leben von siebzehn Millionen deutscher Brüder und Schwestern dem Terror, der Verfolgung und dem Erschießen an der Mauer aus, während er selber die Freiheit der Person und das Recht auf freie Meinungsäußerung genießt.

Wer die derzeitigen Demarkationslinien und Verwaltungsabgrenzungen bereit ist anzuerkennen, so daß Teile Deutschlands verlorengehen würden, handelt verfassungswidrig und wer auf Teile seines Vaterlandes verzichtet, maßt sich ein Recht an, das ihm nicht zusteht und vergeht sich an fremdem Eigentum.

Wer aber die Heimatvertriebenen bezichtigt, im Kampf um Wahrheit und Gerechtigkeit eigene Interessen zu vertreten, verspritzt ein Gift, das geeignet ist die öffentliche Meinung zu spalten.

In allen Fragen der Wiedervereinigung ist aber eine geschlossene einheitliche öffentliche Meinung die Voraussetzung einer die Lebensinteressen des deutschen Volkes und seine Zukunft wahrenden, auf dieser einheitlichen öffentlichen Meinung fußenden und damit harten Außenpolitik.

Wiedergutmachung der Vertreibung gefordert

Deutschamerikaner treten nachdrücklich für das Selbstbestimmungsprinzip ein

New York (hvp) - Auf dem Nationalkonvent des „Verbands amerikanischer Staatsbürger deutscher Herkunft" in North Bergen, New Jersey, wurden insgesamt sechzehn Resolutionen zu aktuellen Fragen der amerikanischen Außenpolitik angenommen, die dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Außenminister Dean Rusk und dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des US-Senats, Fulbright, zugeleitet worden sind. In diesen Entschließungen wird insbesondere zur Deutschlandfrage und zur Fernostpolitik Washingtons Stellung genommen.

Zum Deutschlandproblem heißt es, daß das Prinzip der Selbstbestimmung zur Behebung der Teilung Deutschlands wie anderer Länder angewandt werden müsse. Unter keinen Umständen dürfe die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer angestammten Heimat durch Übertragung dieser Heimatgebiete an die Austreiber ratifiziert werden, vielmehr seien diese Territorien, soweit es sich um deutsches Staatsgebiet handele, ihren rechtmäßigen Eigentümern wiederzuerstatten. Den übrigen deutschen Vertriebenen — wie etwa den Sudetendeutschen — sei die Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen und ihnen das Selbstbestimmungsrecht zu gewähren. Den Angehörigen der früheren deutschen Volksgruppe in Polen müsse volle Entschädigung zuteil werden.

Im Hinblick auf die Ostpolitik der Vereinigten Staaten wird in einer weiteren Resolution betont, daß „Rotchina und Jugoslawien so lange als geringere Übel im Vergleiche zur Sowjetunion betrachtet werden müssen, als sie innerhalb ihrer legitimen Grenzen verblieben, zumal die Sowjetunion mindestens sieben Länder, einschließlich der Hälfte Deutschlands, in Sklaverei hält".

Gegen politisierende Predigt

r. Auf den Beschluß evangelischer Geistlicher und Laien in Stuttgart, eine Notgemeinschaft evangelischer Deutscher zu gründen, haben evangelische Geistliche aus dem anderen Lager zum Teil sehr scharf ablehnend geantwortet. Zu den Gegnern gehörten u. a. der rheinische Präses Beckmann, der Berliner Propst Grüber und der unseren Lesern ja seit langem für seine radikalen Tendenzen bekannte Pfarrer Herbert Mochalski als Vorsitzender der hessischen kirchlichen Bruderschaft. Diese schroffe Ablehnung kann bei der bekannten Einstellung der genannten Herren kaum verwundern. Der Vorsitzende des Rates der EKD, Bischof Kurt Scharf, glaubte, der Notgemeinschaft „keine große Bedeutung" beimessen zu sollen. Scharf meinte weiter, die Notgemeinschaft werde von Protestanten gebildet, die die Vertriebenendenkschrift „mißverstanden" hätten. Worin das Mißverständnis liegen soll, sagte er nicht.

Aus dem bisherigen veröffentlichten Wortlaut eines Aufrufes der Notgemeinschaft evangelischer Deutscher zitieren wir:

„Seit dem Erscheinen der Ostdenkschrift der EKD hat sich der Eindruck verstärkt, daß das Verhältnis der Evangelischen Kirche zu Staat, Volk und Vaterland nicht mehr in Ordnung ist. Unzählige treue evangelische Deutsche, die in Liebe und Verehrung an ihrer Kirche hängen, fühlen sich von ihr im Stich gelassen. Viele erwägen den Austritt aus der Kirche, manche haben ihn bereits vollzogen ...

Im Dritten Reich waren die „Deutschen Christen" dem gefährlichen Irrtum verfallen, das Jahr 1933 der nationalsozialistischen Machtübernahme als neue Gottesoffenbarung zu verstehen. Dagegen erhob die „Bekennende Kirche" in Barmen damals mit Recht ihren Einspruch.

Heute scheint das Jahr 1945 für tonangebende Kreise in unserer Kirche zu einer neuen Offenbarungsquelle geworden zu sein. Der deutsche Zusammenbruch wird als ein Wort Gottes aufgefaßt, dem man politische Weisung entnimmt. Man empfiehlt dem deutschen Volk eine Bußhaltung, die sich im Verzicht auf seine Rechte äußern soll. Die Sinnesänderung habe sich darin zu zeigen, daß sich unser Volk mit dem Ergebnis seiner Niederlage als mit einem endgültigen Urteilsspruch Gottes abzufinden habe. Der militärischen Kapitulation soll die geistige Unterwerfung folgen! Zeitereignisse in kurzschlüssiger Deutung für das politische Zusammenleben von Völkern und Staaten heilsgeschichtlich ausmünzen zu wollen, das ist Schwarmgeisterei ...

Wir glauben, daß sich unsere Kirche Zurückhaltung in allen Äußerungen, die weltliche Probleme betreffen, auferlegen sollte, selbst wenn sie im staatlichen Bereich noch so wichtig erscheinen. Die Gemeinden lehnen weithin politisierende Predigt und Tätigkeit ihrer Pfarrer ab. Die Kirche selber aber läuft Gefahr, ihr Hirtenamt zu verletzen und ihre Autorität für eine Zeit, in welcher ihr seelsorgerisches Wort für eine wirkliche politische Versöhnung zwischen den Staaten hilfreich wäre, zu vergeben.

Wir rufen alle evangelischen Deutschen auf, sich mit uns zu verbinden, damit diese Not überwunden wird."

„Jenseits von Sachkenntnis ..."

Schweizer Zeitung über deutsche Intellektuelle

Die „Neue Zürcher Zeitung" befaßt sich in einem Artikel mit dem in Fernsehen, Rundfunk und Presse agierenden deutschen Linksintellektuellen. Wir zitieren:

„Ein entscheidender Zug des bundesrepublikanischen Intellektuellen wird sichtbar: er setzt sich unentwegt mit der Vergangenheit der letzten Jahrzehnte auseinander. Alles, was damals an Begriffen hoch im Kurs war, ist Gegenstand der Kritik, auch wenn es nur durch nationalsozialistischen Gebrauch diskreditiert wurde. Die Gefahr negativer Klischees liegt auf der Hand. Armin Mohler, der die Analyse von rechts her überspitzt, spricht von den ‚Spätsiegern', die noch immer gegen Hitler kämpfen. Das erklärt auch die einhellige Entrüstung, die Erhards leichtfertige Verwendung der Vokabel ‚Entartung' auslöste und dazu führte, daß man dämonische Züge ins Gesicht des Wahlkämpfers Erhard malte ..."

„... Einem typischen Beispiel der negativen Variante begegnet der Fernsehzuschauer in manchen politischen Programmen. Da tauchen oft jüngere und ältere Herren auf, die Personen oder Zustände nicht mehr grundsätzlich, sondern automatisch globaler Kritik unterwerfen. Die Chance sachlicher Prüfung liegt weit hinter ihnen. Es muß nicht die unglückliche Symbiose von angeblich liberaler Tradition und zynischem Sensationsjournalismus sein, wie er in gewissen Illustrierten grassiert. Man mag von etabliertem Nonkonformismus sprechen, der nur noch Reflexe hat, aber nicht mehr reflektiert. Der Vulgärintellektuelle beherrscht die Szene, jenseits von Sachkenntnis; seine Kritik erschöpft sich in Pose und kritischem Ritual ..."

Ein großes Vermächtnis wirkt weiter

Wir nahmen Abschied von Erwin Scharfenorth

Ein Meer von Blumen und Kränzen in den Königsberger Stadtfarben Weiß und Rot und in den Farben Preußens schmückte die Kapelle 11 des Ohlsdorfer Friedhofes in Hamburg. Der Raum vermochte kaum die Zahl derer zu fassen, die an diesem 6. April gekommen waren, um Abschied zu nehmen von Erwin Scharfenorth, dem stellvertretenden Chefredakteur des Ostpreußenblattes und langjährigen Bewahrer ostpreußischen Geisteserbes. Mit der Familie und den Freunden unseres toten Kollegen und Freundes waren die Mitarbeiter der Redaktion des Ostpreußenblattes und des Bundesgeschäftsführung erschienen, zahlreiche führende Persönlichkeiten der Landsmannschaft, unter ihnen der langjährige Sprecher Dr. Alfred Gille, in großer Zahl nicht zuletzt die, denen Erwin Scharfenorths Arbeit bis zum letzten Augenblick gegolten hatte, die ostpreußischen Geistesschaffenden und Künstler.

Foto: Alfred Wagner

Pfarrer Werner Weigelt stellte die Trauerandacht für seinen Freund und Schulkameraden unter das Wort aus 1. Kor. 2, 4: Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

Zuvor hatte ein Streichquartett, zusammengesetzt aus Freunden des Verstorbenen, eine Melodie gespielt, die alle Königsberger in der Trauergemeinde aufhorchen ließ. Pfarrer Weigelt gab die Erklärung:

„Haben wir es gemerkt, daß die Melodie des Chorals, die wir zum Eingang hörten, die gleiche war, die täglich abends um 9 Uhr vom Schloßturm in Königsberg geblasen wurde? ‚Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Städt' und Felder, es schläft die ganze Welt ...' Ein Lied, das zur Ruhe mahnt und zum Frieden, auch zur letzten Ruhe und zum letzten Frieden. So spannt sich der Bogen des Gedenkens aus dieser Halle bis weit hin in die ferne und verlorene Heimat, aus der das Leben unseres Entschlafenen seinen Ursprung nahm. Wie oft mag auch er diese Melodie gehört haben, wenn sie über Straßen und Dächer der alten Stadt am Pregel hinwegklang. Er kam in diese Stadt vom Gute seiner Väter her. Jahrhundertelang haben sie das Land bebaut als treue Haushalter des ihnen anvertrauten Erbes, Bauern durch viele Generationen. Hier war der Ursprung, in Legnitten. Hier sollte, so war es gedacht, dereinst auch der Ort der letzten Ruhe sein, dort, wo die Scharfenorths seit alters her ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Es war anders beschlossen im Buche seines Lebens. Heute betten wir ihn hier fern der angestammten Heimat in Gottes Acker."

Pfarrer Weigelt ging auf die Stationen des Lebens von Erwin Scharfenorth ein und sprach von der Freude am künstlerischen Schaffen, an all den Dingen, die dem Leben Wert verleihen, von dem umfassenden Wissen des Verstorbenen um die Geistesgeschichte unserer Provinz, von der selbstgewählten Aufgabe, nach der Vertreibung zum Hüter dieses Geisteserbes zu werden:

„Wir sagen nicht zuviel, wenn wir bemerken, daß durch seinen Tod eine Lücke entstanden ist, die schwer, vielleicht überhaupt nicht mehr ausgefüllt werden kann. Es ist zu viel an Wissen um die geistigen Gehalte und Zusammenhänge unserer Heimat mit ihm dahingegangen. Er hat dies alles gehütet und verwaltet als ein treuer Haushalter, der einen Auftrag zu erfüllen hatte, den er sich nicht gesucht hatte, der ihm aber nach der Vertreibung stellvertretend für uns alle aufgegeben war. Er hat ihn in Treue wahrgenommen für unsere Heimat. **Was einer aber so für die Heimat tut, das tut er für sein Volk; und wer so Hüter des Erbes seines Volkes ist, dient damit zugleich der gesamten Menschheit über die Grenzen eigenen Volkstums hinaus. Dafür danken wir ihm."**

Erwin Scharfenorth habe sich nicht nur der Sache verpflichtet gefühlt, sondern auch dem Menschen. Er habe Freundschaft gehalten und gepflegt. Seinen plötzlichen Tod sollten wir nicht als blindes Geschick sehen, sondern wir sollten dahinter die Stimme des Herrn über Leben und Tod hören, der einen treuen Haushalter heimrufe:

„Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude" (Matth. 25, 21).

Pfarrer Weigelt schloß seine Ansprache mit den Worten:

„In solcher Zuversicht nehmen wir nun Abschied. Wenn wir hinausgehen zur letzten Ruhestätte, soll uns das andere Lied begleiten, das die Bläser vom Königsberger Schloßturm an jedem Tag zur späten Vormittagsstunde erklingen ließen. Es ist das Lied und Gebet darum, daß die Gnade Jesu Christi bei uns bleiben möge. Sie bleibe auch bei uns in dieser Stunde, und sie bleibe besonders bei den Angehörigen. Ach, bleib mit deiner Treue bei uns, mein Herr und Gott, Beständigkeit verleihe, hilf uns aus aller Not."

Für den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen trat der stellvertretende Sprecher und geschäftsführendes Vorstandsmitglied Egbert Otto an den mit der Königsberger Stadtfahne geschmückten Sarg, um bewegt Abschied zu nehmen von einem treuen Sohn Ostpreußens, einem ritterlichen Menschen und bewährten Mitarbeiter, von dem er voll Stolz sagte, er habe ihn seinen Freund nennen dürfen.

Chefredakteur Eitel Kaper, der den letzten Gruß der Redaktion überbrachte, erinnerte an den hohen Ernst und das große Pflichtbewußtsein Erwin Scharfenorths, die sich mit einem fröhlichen Sinn verbanden, der aus den Tiefen der Seele schöpfte. Er zitierte ein Wort Herders über seinen Lehrer Kant, das auch für Erwin Scharfenorth wie für einen ganzen Kreis edler Ostpreußen Gültigkeit habe: „Keine Kabale, keine Sekte, kein Vorurteil, kein Namenehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz!"

Erschütterung sprach auch aus den Worten Erich Grimonis, der namens der Stadtgemeinschaft Königsberg dem Verstorbenen die letzte Ehre erwies und ihm noch einmal für die ungezählten Dienste dankte, die er seinem geliebten Königsberg erwiesen hat.

Für den Freundeskreis sprach Direktor Paul Schulz. In warmherzigen Worten beschwor er die Erinnerung an so manches Gespräch mit dem jungen Erwin Scharfenorth zwischen den Kriegen im alten Königsberg, an seine Toleranz und kritische Erkenntnis, an sein Bemühen, Brücken der Verständigung zu bauen.

Leise erklang der zweite Königsberger Choral: „Ach, bleib mit deiner Gnade ..." Dann öffneten sich die Türen der Kapelle, zehn Träger nahmen den Sarg mit Erwin Scharfenorths sterblicher Hülle auf die Schultern, um ihn zu seiner letzten Ruhestätte zu tragen.

Eine Handvoll ostpreußischer Erde war der letzte Gruß der Heimat an unseren Erwin Scharfenorth ...

Fast zwei Millionen Schicksale ungeklärt

Dokumentation zur Klärung des Schicksals der Deutschen in den Vertreibungsgebieten

Im Jahre 1953 hat der Bundestag die Bundesregierung beauftragt, eine Gesamterhebung zur Klärung des Schicksals der deutschen Bevölkerung der Vertreibungsgebiete durchzuführen. An der Durchführung des großangelegten dokumentarischen Werkes waren die Landsmannschaften, das Deutsche Rote Kreuz und die kirchlichen Wohlfahrtsverbände beteiligt.

Nach den vom statistischen Bundesamt zusammengestellten Bevölkerungsbilanzen haben in den Vertreibungsgebieten vor der Vertreibung 16,6 Millionen Deutsche gewohnt. Dabei sind die Deutschen im Bereich der Sowjetunion nicht berücksichtigt. In jahrelanger Arbeit ist es gelungen, 16,2 Millionen von der Vertreibung betroffene oder bedrohte Personen namentlich festzustellen. Aber nur von 14,3 Millionen konnten Angaben über Verbleib und Schicksal gewonnen werden. Also ist selbst von den namentlich ermittelten das Schicksal von 1,9 Millionen trotz aller Anstrengungen ungeklärt geblieben. Bei 86 000 liegt ein Hinweis vor, der auf Gewalteinwirkung schließen läßt, für 947 000 ist ein Vermißten- oder Todeshinweis bekanntgeworden, der jedoch nicht ausreicht, ein definitives Urteil abzugeben. Bei 872 000 Menschen fehlt jeder Hinweis. Es kann angenommen werden, daß ein großer Teil von ihnen nicht umgekommen ist, sondern in Gebieten lebt, in denen Befragungen verwehrt waren, das heißt, diese Deutschen sind entweder in der Heimat verblieben oder zurückgehalten worden. Ein kleiner Teil dürfte in der sowjetischen Besatzungszone untergekommen sein, ohne Kontakt mit Schicksalsgenossen in der Bundesrepublik gefunden zu haben.

Bei 1,4 Millionen Personen konnte der Tod festgestellt werden. Ein Drittel von ihnen ist bei der Vertreibung oder infolge der Vertreibung verstorben.

Von den als lebend festgestellten 12,8 Millionen befinden sich 72,4 Prozent im Bereich der Bundesrepublik, 14,6 Prozent in der sowjetischen Besatzungszone, 10 Prozent in der alten Heimat und 3 Prozent in sonstigen Gebieten, z. B. in Österreich und anderen Teilen der freien Welt. Ungeklärte Fälle betreffen hauptsächlich Deutsche im Bereich der Sowjetunion, des Warthelandes, Ostpreußens und der Stadt Breslau.

In Rumänien, Oberschlesien und Ungarn sind 30 und mehr Prozent der dortigen deutschen Bevölkerung zurückgeblieben. Dagegen befinden sich im Bereich der Stadt Breslau, von Ostbrandenburg, Niederschlesien und Pommern nur 0,6 bis 1,2 Prozent der deutschen Bewohner. Dort ist die Vertreibung mit aller Radikalität vor sich gegangen.

Der Ergebnisbericht ist in drei starken Bänden zusammengefaßt. Er hat und behält seinen Wert. Nicht nur, daß über Millionen von Schicksalen Klarheit geschaffen worden ist und viele Familienzusammenführungen durchgeführt werden konnten; die Namensunterlagen sind inzwischen auch eine unentbehrliche Grundlage für die Arbeit vieler Behörden und die Nachfragen von Einzelpersonen geworden. Jährlich ergeben rund 400 000 Anfragen, die aus der sorgfältig angelegten und gepflegten Kartei bedient werden können.

Anfragen können gerichtet werden an das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, 53 Bonn, Husarenstr. 30.

Von besonderer Aussagekraft aber bleibt das Ergebnis: Von 16,6 Millionen Deutschen aus den Vertreibungsgebieten sind 400 000 nicht einmal namentlich bekannt. Von den 16,2 Millionen Bekannten aber sind 1,4 Millionen tot; das Schicksal von 1,9 Millionen konnte nicht geklärt werden.

Dr. Horst-Joachim Willimsky

Zum Tode Erwin Scharfenorths

sind der Redaktion „Das Ostpreußenblatt" so viele Briefe herzlicher Teilnahme zugegangen, daß wir an dieser Stelle allen Freunden und Landsleuten unsern herzlichsten Dank aussprechen möchten.

Alle diese Grüße würdigten in bewegten Worten Persönlichkeit und überragende Leistung des Verewigten. In seinem Geist bitten wir alle seine treuen Mitarbeiter, mit uns gemeinsam sein Vermächtnis zu hüten.

Die Redaktion „Das Ostpreußenblatt"



Der Evangelist Lukas; Detail-Gravur auf einem Folioband der berühmten Silberbibliothek des Herzogs Albrecht, auf dem alle vier Evangelisten dargestellt waren. Dieser Band wurde 1555 von dem aus Basel nach Königsberg übergesiedelten Goldschmied Paul Hoffmann in Silber graviert, gegossen und teilweise vergoldet. Jene kostbaren, von mehreren Meistern geschaffenen Bände wurden zuletzt im Königsberger Schloß aufbewahrt. Sie sind verschollen; irgendwelche Nachrichten über ihren Verbleib, Verlagerung oder Vernichtung, sind niemals aufgetaucht.

Der verräterische Kuß

Eines Tages fielen die Augen Jesu auf einen Mann, der aus Karioth stammte, und er gewann diesen Mann lieb und rief ihn später in den engsten Kreis, der um ihn war und mit ihm ging. Einige Bemerkungen in den Evangelien lassen uns sehen, wie er um die Gefährdung dieses Mannes wußte, und manches Wort an die Jüngergemeinschaft mag mit besonderer Betonung dem Judas Ischarioth gesagt worden sein. Es wird immer ein letztes und schweres Geheimnis bleiben, wo bei Judas der Anfang einer inneren Trennung von seinem Meister anfing. Das Ergebnis dieser Entwicklung, das Ende eines Weges von Enttäuschung und Verbitterung, war der Strick und der Baum, an dem er sich erhängte. Auf dem Wege zu diesem schauerlichen Ende liegt sein zweiter Verrat im Garten Gethsemane. Der erste Verrat war der Gang zu der Obrigkeit und der schmierige Handel um die dreißig Silberstücke als Lohn für die genaue Angabe über Zeit und Ort, wo man ohne viel Aufsehen den unbequemen Mann aus Nazareth dingfest machen konnte. Dabei wurde der Kuß als Erkennungszeichen abgesprochen. Und so berichtet Lukas: plötzlich kam ein Volkshaufe, und einer von den Zwölf, Judas mit Namen, ging an der Spitze und näherte sich Jesus, um ihn zu küssen. Das verabredete Zeichen ist an sich nichts Besonderes, sondern eher das gewöhnliche. Im Morgenlande ist der Kuß und Umarmung bei der Wiederkehr nach jeder Trennung üblich. Kehrte ein Jünger zum Meister zurück, begrüßte er ihn mit einem Kuß. Die Maske, die Judas aufsetzte, besteht darin, daß er tut, als wäre alles in Ordnung und er kehre in die Reihen der anderen Jünger zurück. Das warme Zeichen herzlicher Gemeinschaft wird geschändet zu einem Zeichen für Verrat. Der Ausdruck fester und hingebender Liebe wird ein Stempel der Lüge und Gemeinheit, und es bleibt diese Tat eine Enthüllung, an denen die Passionsgeschichte so reich ist, wohin es mit einem Menschen kommen kann und wozu er fähig ist. Und Hanna Vogt hat sicher mit ihren Versen recht: „Dies ist der Mensch, der auch in mir und dir ausbrechen kann, wenn ihn der Wahn betört, Gott gleich zu sein in seiner armen Gier."

K. R. Leitner

Noch einmal:

Das nennt sich Lastenausgleich!

Unser Leser Franz Hein, 8411 Zeitlarn, Bergstraße 12, schreibt uns zu dem Artikel in Folge 12 vom 19. März ‚Das nennt sich Lastenausgleich':

So lobenswert es auch ist, den Lastenausgleich mit seinen minimalen Leistungen ins rechte Licht zu rücken, wie es der Bonner OB-Mitarbeiter tut, aber bei seinen Entschädigungszahlen sollte auch die Wahrheit nicht verschleiert werden. Seine angegebenen Werte stimmen mit der Wirklichkeit nicht überein. Sie sind viel niedriger und nach der Praxis der Lastenausgleichsämter gibt es keine feste Norm, sondern viele Faktoren, auf die ich noch eingehen werde, die den Einheitswert bestimmen und je nach der Schadensstufe die zustehende DM-Summe.

Der Bauernhof von 10 ha, für den 8550 DM Entschädigung gezahlt worden sind, den sollten Sie mal namentlich benennen. Ich habe Bescheide gesehen, wo Bauern mit 100 Morgen knapp die gleiche Summe für ihren Besitz erhielten. Sie werden doch die Sätze in den Bodenarten kennen, ebenso die Unterschiede in den ha-Beträgen, die sich zwischen 380 RM und 700 bis 800 RM in den seltensten Fällen bewegen.

Das Zweifamilienhaus, für das 9550 DM anerkannt worden sind existiert wohl nur in der Phantasie. Ich brauche Ihrem Mitarbeiter doch die Spielregeln der Ämter nicht zu erklären. Die Bewertung nach der Miete oder nach den Flächen, falls keine Unterlage für den Einheitswert vorhanden sind, setze ich als bekannt voraus.

Hierzu kommt noch die verschiedene Einstufung in Stadt und Land mit den einzelnen Bezirken ob A, B, C oder D. Eine feste Norm kennt das Gesetz ebenso wenig wie die Ämter. Hier herrschen Willkür, Laune und die 6000 Seiten der Bestimmungen und Anweisungen. Und Sie unterstützen solch Tun noch mit günstigen, unwahren Beispielen, die nicht den Tatsachen entsprechen.

Das Glanzstück Ihres Artikels ist aber die angeführte Hausratentschädigung. Seit wann wird die Hausratsentschädigung nach den Zimmern der Wohnung und nach dem Verkehrswert gezahlt? Vielleicht kann ich den betreffenden Paragraphen des Gesetzes erfahren? Soweit mir bekannt, war die Anzahl der Zimmer und der Wert der Wohnungseinrichtung nur wichtig als ‚Vorhandensein'. Die Entschädigung richtete sich nach dem Einkommen und der Familienzahl. Hierbei fielen Kinder mit eigenem Einkommen für 52 aus, doch Kinder, die nach der Flucht geboren wurden, waren anspruchsberechtigt.

Warum fälschen und verdrehen Sie solch Betrugsgesetz?

Hier die Antwort unseres Bonner O.B.-Mitarbeiters:

Die Gesamtsumme aller Einheitswerte des landwirtschaftlichen Vermögens in den altreichsdeutschen Vertreibungsgebieten betrug 6,544 Mrd. RM. Die gesamte Betriebsfläche des landwirtschaftlichen Vermögens belief sich auf 8 776 000 ha. Der durchschnittliche Einheitswert eines Hektars Landwirtschaftsbetrieb im altreichsdeutschen Osten beläuft sich somit auf 746 DM. Die Einheitswerte in den anderen Vertreibungsgebieten waren in der Regel höher. Man ist bestimmt nicht unvorsichtig, wenn man statt 746 RM 751 RM ansetzt. Für die Errechnung der Hauptentschädigung muß der maßgebliche Einheitswert um ein Drittel erhöht werden. Das ergibt 1001 RM je Hektar und 10 010 RM für 10 ha. Auf einen Schaden von 10 010 RM entfallen 8550 DM Hauptentschädigung. Eigentlich müßte man zu diesen 8550 DM noch zehn Prozent Vertriebenenzuschlag hinzurechnen, so daß sich 9405 DM ergeben.

Die Gesamtsumme aller Einheitswerte des Hausbesitzes in den altreichsdeutschen Vertreibungsgebieten betrug 6,383 Mrd. RM. Die Anzahl der bebauten Grundstücke belief sich auf 474 000. Der durchschnittliche Einheitswert eines Hausgrundstückes lag mithin bei 13 480 RM. Die Grundvermögenseinheitswerte in den anderen Vertreibungsgebieten waren in der Regel wesentlich höher. Wenn man stattdessen von einem mittleren Grundstückswert von 13 000 RM ausgeangen wurde und dabei bedacht worden ist, daß sich die 474 000 Häuser aus Einfamilienhäusern, Zweifamilienhäusern und Mehrfamilienhäusern zusammensetzen, dürfte ein zu hoher Ansatz kaum vorgenommen worden sein. Eine Entschädigung von 9550 DM mit Vertriebenenzuschlag entspricht einer solchen von ca. 8550 DM ohne Vertriebenenzuschlag, und 8550 D-Mark Hauptentschädigung entfallen auf 11 000 RM Schaden. Ein Einheitswert von 11 000 Reichsmark für ein Zweifamilienhaus im Schnitt aller Vertreibungsgebiete ist aller Wahrscheinlichkeit noch nicht überhöht.

Selbstverständlich — bzw. bedauerlicherweise — wird die Hausratentschädigung des Lastenausgleichs nicht nach der Zimmerzahl bemessen. Wenn man jedoch Vergleiche mit der Regelung für andere Gruppen oder internationale Vergleiche anstellen soll, muß man auch für den Lastenausgleich diese Beziehung herstellen.

Abschließend sei eine politische Bemerkung gestattet. Die Denkschrift des BdV ist an die westdeutsche Öffentlichkeit gerichtet. Der Erfolg des Bemühens wäre mit Sicherheit gefährdet, wenn man den Gegnern die Angriffsfläche bieten würde, nachzuweisen, daß die Leistungen des Lastenausgleichs zu niedrig dargestellt seien. Statt die Ungerechtigkeiten bei der Behandlung der Vertriebenen anzuerkennen, würde sich die westdeutsche Presse dann mit dem Hinweis auf Übertreibungen der Vertriebenenverbände beschäftigen.

Ausbildungsbeihilfen der Bundesregierung

Das Bundesfamilienministerium veröffentlichte eine interessante Übersicht über die Ausbildungsbeihilfen. Die Zusammenstellung wurde auf Grund einer kleinen Anfrage zweier Abgeordneter angefertigt.

Das bei weitem umfangreichste Ausbildungsförderungsprogramm ist das für die Kinder der Kriegsopfer; es umfaßt gegenwärtig rund 90 000 Betreute. An zweiter Stelle stehen die Berufsausbildungsbeihilfen der Arbeitsverwaltung mit 70 000 Geförderten. Den dritten Platz unter den Förderungsarten auf Bundesebene belegen die Hochschulstipendien nach dem Honnefer Modell; sie werden 40 000 Studierenden bewilligt. Im vierten Rang befindet sich die Ausbildungsbeihilfe der Sozialhilfe (Fürsorge); Zahl der Betreuten 20 000. Erst dann folgen die Ausbildungshilfen des Lastenausgleichs die 14 000 Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegssachgeschädigten (bzw. deren Kindern) gezahlt werden. Weitere Bundesprogramme sind der Bundesjugendplan (6000), die Hochbegabtenstiftung (3000) und die Ausbildungsbeihilfe nach dem Heimkehrergesetz und nach dem Häftlingshilfegesetz (100).

H. N.

Eingliederung nicht beendet:

15 Prozent noch ohne anständige Wohnung

(hvp) Die Eingliederung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge sei noch keineswegs beendet, erklärte Bundesvertriebenenminister Dr. Gradl. Er wies darauf hin, daß 15 Prozent der von seinem Ministerium betreuten Gruppen noch keine anständige Wohnung besitzen. Weiter sei zu bemerken, daß der Anteil der Vertriebenen und Flüchtlinge an den untersten Einkommensstufen höher sei als der der Einheimischen. Das zeige, daß die ost- und mitteldeutschen Landsleute ihr früheres soziales Profil noch nicht gefunden hätten.

In diesem Zusammenhang erinnerte Dr. Gradl daran, daß von Vertriebenen und Flüchtlingen 60 Prozent Arbeitnehmer seien, bei den Einheimischen es aber nur 42 Prozent. Wie der Minister weiter erklärte, kamen in diesem Jahr aus Ost- und Südosteuropa 25 000 Menschen in die Bundesrepublik.

Verschärfung des Jugendarbeitsschutzes geplant

Am 9. März überwies das Plenum des Bundestages ohne Begründung und Aussprache den vom Bundesrat am 26. November 1965 beschlossenen Gesetzentwurf zur Änderung des Jugendarbeitsschutzgesetzes an die zuständigen Fachausschüsse zur weiteren Beratung und Beschlußfassung.

Im Mittelpunkt der beabsichtigten Gesetzesänderung, die auch von der Bundesregierung gutgeheißen wurde, steht eine Verschärfung des Jugendarbeitsschutzgesetzes vom 9. August 1960, nachdem man in den Bundesländern feststellen mußte, daß die in § 45 Absatz 2 geforderte Nachuntersuchung nach Ablauf des ersten Beschäftigungsjahres bei etwa zwei Drittel aller Jugendlichen nicht durchgeführt wird, obwohl gerade durch die Nachuntersuchung wesentliche Erkenntnisse über die Auswirkung der Berufsarbeit auf den Gesundheitszustand erwartet werden.

Um diesen unerfreulichen Zustand zu beseitigen, soll nunmehr ähnlich der Regelung bei Erstuntersuchungen ein Beschäftigungsverbot für solche Jugendlichen gesetzlich verankert werden, die sich der geforderten ärztlichen Nachuntersuchung widerrechtlich entziehen. Nach der neuen Regelung darf nach Ablauf des ersten Beschäftigungsjahres ein Jugendlicher nur weiterbeschäftigt werden, wenn er von einem Arzt untersucht worden ist und dem Arbeitgeber darüber eine Bescheinigung vorlegt. Für Jugendliche, die bis zum Tag des Inkrafttretens der neuen Regelung bereits ein Jahr oder länger beschäftigt wurden und nicht nachuntersucht worden sind, gilt das Beschäftigungsverbot dann nicht, wenn sie sich innerhalb eines Jahres nachuntersuchen lassen.

GP

Dringlichkeitsstufen für Nebenerwerbsstellen in Rheinland-Pfalz

Die steigenden Grundstückspreise und die Baukostenerhöhungen haben auch in Rheinland-Pfalz dazu geführt, den Kreis der antragsberechtigten Siedlerbewerber für Nebenerwerbsstellen nach Dringlichkeitsstufen zu beurteilen. Ohne diese Aufteilung könnten Antragsteller mit starkem Antragsrecht möglicherweise wegen Erschöpfung der öffentlichen Mittel nicht mehr gefördert werden bzw. die kassenmäßige Bedienung der öffentlichen Mittel müßte in die nächsten Rechnungsjahre verschoben werden, was ohnedies in den vergangenen Jahren bereits der Fall war.

So wurden sechs Gruppen geschaffen, nach deren Folge die antragsberechtigten Siedlerbewerber gefördert werden können. Diese gliedern sich im einzelnen wie folgt:

1. Vertriebene und Sowjetzonenflüchtlinge, die eine selbständige Existenz in der Land- und Forstwirtschaft hatten und Schäden an land- und forstwirtschaftlichen Vermögen geltend machen können.
2. Hoferben der unter Ziffer 1 genannten Geschädigten.
3. Mitarbeitende Familienangehörige, die längere Zeit im elterlichen Betrieb mitgearbeitet haben und für die zu erwarten stand, daß sie ohne die Vertreibung eine Existenz in der Landwirtschaft erreicht hätten.
4. Landarbeiter und Gutsverwalter, die heute noch in der Landwirtschaft tätig sind.
5. Landarbeiter und Gutsverwalter, die nicht mehr in der Landwirtschaft tätig sind, jedoch den Verlust einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle nachweisen können.
6. Sonstige Antragsberechtigte im Sinne des § 35 des Bundesvertriebenengesetzes.

Die antragsberechtigten Siedlerbewerber müssen sich, um in den Erhalt einer Nebenerwerbsstelle zu gelangen, einer der im Lande Rheinland-Pfalz zugelassenen ländlichen Siedlungsgesellschaften bedienen, die die Kreditanträge vorbereiten und die finanzielle Betreuung während der Bauzeit und, soweit erwünscht, auch die Bauplanung und Bauleitung übernehmen.

Diese Siedlungsgesellschaften sind die Landsiedlung Rheinland-Pfalz in Koblenz und die Deutsche Gesellschaft für Landentwicklung, Landesgeschäftsstelle in Bad Kreuznach, Salinenstraße, seither: Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation (GFK).

Die Landsiedlung hat Außen- und Nebenstellen in Alzey, Burgstraße 38, Neustadt (Weinstraße), Maximilianstraße 27; Bad Kreuznach, Jungstraße; Prüm (Eifel), Hillstraße 23; Bernkastel-Kues, Goethestraße; Trierer (Mosel), Ostallee 27; Birkenfeld (Nahe), Schneewiesenstraße; Wissen (Sieg), Heisterstraße 28; Kaiserslautern, Karl-Marx-Straße Nr. 22; Worms (Rhein), Siegfriedstraße 31.

Die Landentwicklungsgesellschaft hat Geschäftsstellen in Alzey, Weinrufstraße 11; Neustadt (Weinstraße), Landauer Straße 1; Bad Kreuznach, Salinenstraße 37; Prüm (Eifel), Kalvarienbergstraße 26; Birkenfeld, Auf dem Römer 16; Trier (Mosel), Hauptmarkt 15—16; Kaiserslautern, Riesenstraße 16; Worms (Rhein), Martinsgasse 1; Koblenz, Löhrstraße 76/III.

Dem antragsberechtigten Personenkreis wird daher empfohlen, sich mit einer dieser beiden Siedlungsgesellschaften in Verbindung zu setzen, die gerne Beratungen und Auskünfte erteilen.

H.

Rente wegen Berufsunfähigkeit

Ein Versicherter, der in seinem bisherigen Beruf noch täglich vier bis fünf Stunden arbeiten kann, ist nicht berufsunfähig. Es bedarf keiner Prüfung, ob der verminderten Leistungsfähigkeit des Versicherten entsprechend Teilzeitarbeitsstellen in nennenswerter Anzahl auf dem Arbeitsmarkt vorhanden sind. Rente wegen Berufsunfähigkeit nach § 23 des Angestelltenversicherungsgesetzes kann der Versicherte beanspruchen, dessen Erwerbsfähigkeit durch Krankheit oder andere Gebrechen oder Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte auf weniger als die Hälfte derjenigen eines vergleichbaren Versicherten herabgesunken ist. Vergleichbar sind körperlich und geistig gesunde Versicherte mit ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen und Fähigkeiten (Urteil des Landessozialgerichts Berlin vom 30. 7. 1965 — L 16 An 6/64).

as

DAS POLITISCHE BUCH

Roosevelt und die britische Spionage

H. Montgomery Hyde, ZIMMER 3603. Die Geschichte des Secret Service in Amerika. 264 Seiten, Leinen, 18,50 DM, Blick und Bild Verlag S. Kappe, Velbert.

Man kann das Erstaunen der britischen und amerikanischen Presse über das Erscheinen dieses Werkes verstehen, daß eine Unzahl wichtiger Geheimnisse über das Zusammenwirken des britischen Secret Service mit den Amerikanern im Zweiten Weltkrieg lüftet. Hier wird ganz klar zugegeben, daß die Briten lange vor dem Kriegseintritt der USA mit voller Billigung Roosevelts in einem noch neutralen Land eine mächtige geheimpolizeiliche Organisation aufbauen konnten. Der Autor Montgomery Hyde ist selbst höherer Offizier des britischen Geheimdienstes gewesen. Chef des Secret Service in den USA war der kanadische Multimillionär Sir William Stevenson, der als Kampfflieger im Ersten Weltkrieg u. a. Lothar von Richthofen abgeschossen hat und später für den privaten Geheimdienst Winston Churchills arbeitete.

Manche Kapitel des Buches lesen sich spannender als jeder Kriminalroman. Hier wird klar, welch enge Beziehungen zwischen den angloamerikanischen Diensten bereits 1939 und 1940 bestanden und mit welcher Härte schon damals der Kampf gegen die Deutschen im Dunkeln geführt wurde. Sabotage, Einbrüche in die französische und italienische Botschaften, Entführungen, Überwachung isolationistischer Senatoren und Abgeordneten, Pressionen in Lateinamerika, Frauen als Lockvögel — es fehlt nichts in diesem Arsenal der Spionage und Gegenspionage. Es wurde gnadenlos gekämpft. Wer nicht bedingungslos Roosevelts und Churchills Kurs steuert, ist für Stevenson und Hyde meist schon ein „Verräter". Es unterlaufen in der Darstellung auch Fehler. So ist General Halder keineswegs im Jahre 1944 hingerichtet worden. Auch hieß der japanische Botschafter nicht Kusuru sondern Kurusu.

—r.

Wie verteile ich 480 qkm Land?

Berlins Raumplaner haben einzigartige Probleme zu lösen

Von unserem Berliner M. Pf.-Korrespondenten

Nehmen wir an, eine beliebige Stadt findet innerhalb der Bannmeile keinen Platz mehr für eine dringend notwendige Reihenhaussiedlung für Angestellte. Kein Problem das: man kauft den Baugrund in der Nachbargemeinde. Sind alle angrenzenden Gemeinden „ausverkauft", schlägt man den Zirkel eben weiter. Städtebaulich gesehen sind das oft unerfreuliche Lösungen, die unter dem Schlagwort „Zersiedelung" heute immer lebhafter kritisiert werden. Es entstehen ästhetische und soziologische Mißstände, mit denen wir uns in der Zukunft noch ernsthaft werden beschäftigen müssen. Im Augenblick jedoch ist allen geholfen, seien es die Wohnungsuchenden oder Unternehmer, die ihre neuen Werkanlagen in der Nähe einer Stadt errichten wollen, wegen der benötigten Arbeitskräfte und der Verkehrslage.

In Berlin ist alles anders. Wohl besteht der gleiche Grundstückbedarf wie in Westdeutschland, sei es für den Industrie- wie auch den Wohnungsbau, die dynamischen Kräfte der Expansion sind gleich stark und zwar seit die Hauptstadt den Anschluß an die wirtschaftliche Entwicklung im Westen voll gefunden hat, d. h. etwa seit vier Jahren. Doch der entsprechenden räumlichen Expansion sind die bekannten tragischen Grenzen gesetzt.

Die Auswirkungen der widernatürlichen Barriere aus Mauer, Stacheldraht und verminten Todesstreifen machen sich nun immer stärker bemerkbar. Gewiß ist das Gebiet, das von West-Berlin bedeckt wird, groß. 480 Quadratkilometer, das ist mehr als die Pyrenäenrepublik Andorra, das Dreifache vom Fürstentum Liechtenstein, ein Drittel größer als die Insel Malta. Aber diese 480 qkm sind jedenfalls beim ersten Blick auf die Karte, restlos schon verteilt. 80 qkm allein gehen schon ab für Grün-, Sport- und Spielflächen und das Straßennetz. Könnte man davon noch etwas abzwacken?

Woher nehmen?

Nun, von den Straßen gewiß nicht, im Gegenteil, überall in der Stadt fallen Gebäude dem Straßenbau zum Opfer, ein unabwendbares Erfordernis des wachsenden Verkehrs. Und von den Grün- und Erholungsflächen? 15 qm davon entfallen auf jeden Berliner, das ist mehr als in den meisten vergleichbaren Großstädten und doch noch nicht entfernt ausreichend, bedenkt man, daß die herrlichen Wälder und Seen der Mark Brandenburg den West-Berlinern versperrt sind. Und so sind Senat und Abgeordnetenhaus sich einig, daß weder die innerstädtischen Parks wie vor allem der Tiergarten noch der Grunewald, der Spandauer und Tegeler Forst „angeknabbert" werden dürfen. Ebenso steht es mit den Spiel- und Sportflächen. Hier entfallen auf jeden Berliner 2 qm, das ist erst die Hälfte von dem, was die führenden Sportgremien und Mediziner für notwendig halten.

Etwa 370 qkm der Berliner Stadtfläche sind bebaut, mit Industrie- und Wohnbauten inklusive des erforderlichen Zusatzraumes wie Parkplätze, Höfe, begrünte Zierstreifen bzw. Gleisanlagen, Lagerplätze. Genau genommen gibt es nur eine echte Reserve, nämlich der Rest des einst riesigen Gürtels von Kleingarten- und Laubenkolonien. Es handelt sich dabei um rund 25 qkm, übriggeblieben von mehr als der doppelten Fläche. Die Kleingartenverbände haben von Anfang an wie die Löwen um jede Parzelle gekämpft. So mancher Prozeß um eine Kolonie hat sich jahrelang hingezogen, die Stadt (als Eigentümer und Verpächter) gegen die Kleingärtner, die Kleingärtner gegen die Stadt. Unternehmen, die auf eine bestimmte Kolonie zur Errichtung von Werkanlagen warteten und denen der Prozeß um die Räumung zu lange dauerte, haben in einigen Fällen die Einheitsfront der widersetzlichen Siedler durch hohe Abfindungs- sprich Bestechungszahlungen aufgebrochen: man räumte freiwillig...

Die Kleingartenverbände haben alle Sparten der Wissenschaft bemüht, um ihre Existenzberechtigung nachzuweisen. Dennoch sind im Lauf der Jahre immer neue Großsiedlungen wie Charlottenburg-Nord, das Märkische Viertel in Reinickendorf, die Gropiustadt in Britz, oder Spandau-Falkenhagen auf einstigen Laubenparzellen entstanden. Heute fordern die Verbände, das die noch vorhandenen Kolonien zu Dauergrünland erklärt werden müßten, unantastbar bis in alle Ewigkeit. Die Stadt erklärt: 9,4 qkm sollen bleiben, nicht mehr. 15,6 qkm werden früher oder später noch geräumt werden müssen.

Wohnungsbau — neue Industrie

15,6 qkm, das ist nicht viel. Eine Fläche, die sich auch nicht erheblich vermehrt durch die auf dem Wege des Verkaufes der wie überall ständig freiwerdenden privaten Wohn-, Industrie- und gewerblichen Grundstücke. Das weiß man auch in Westdeutschland: der private Grundstückssektor kann nur da zu einer wirklichen Expansion beitragen, wo es sich um Wiesen, Weiden, Ackerland und Forsten handelt. In Berlin aber gibt es nur noch ein paar Dutzend wirklicher Landwirte, und die Fläche die sie heute noch nicht verkauft haben, ist minimal.

Bleiben wir also einmal bei rund 16 qkm, über die noch verfügt werden kann, wenn die Räumung durchgeklagt ist. Wer sind die Anwärter auf diese Fläche?

1. Bereits bestehende Industriewerke, die sich ausdehnen wollen und müssen, darunter vordringlich solche, die damit drohen, falls sich kein Gelände findet, von Berlin wegzugehen, oder eine Filiale in Westdeutschland zu errichten.

2. Neue Industrieunternehmen, die Berlin ebenso dringend braucht, um leben und bestehen zu können.

3. Die Wohnungsgesellschaften als „Bauträger" des Senats, um Wohnraum für die Arbeiter und Angestellten zu schaffen, ohne die auch der automatisierteste Fabrikationszweig nicht auskommt sowie Wohnflächen für den einheimischen Bedarf, der den Planern von Jahr zu Jahr mehr davonläuft, weil sie den absolut anzuerkennenden Wunsch nach größeren Wohnungen nicht einkalkulierten und in verhängnisvoller Torheit glaubten, ein junges Ehepaar mit einem Kind und am Anfang der Berufslaufbahn des Ehemannes für immer von der Liste der Wohnungsuchenden streichen zu können, wenn die Familie, sagen wir im Jahr 1955, oder 1960 in eine 2½-Zimmer-Wohnung des sozialen Wohnungsbaues eingezogen war.

Weitere Ansprüche auf Nutzungsfläche erheben fast sämtliche Verwaltungssparten: Jugend und Sport, Soziales, Verkehr und Betriebe, Gesundheitswesen, Kunst und Wissenschaft. Letztere hat besonders dringliche Wünsche beim Ausbau der Hochschulen, von denen sich die Freie Universität heute in geradezu grotesken Raumnöten befindet.

Jeder einzelne Verantwortliche tut da nur seine Pflicht, wenn er hartnäckig um ein Stück aus dem kleinen Kuchen an Fläche kämpft. Der Landschafts- und Naturschutz zum Beispiel, der Erholungsgebiete verteidigt ebenso wie der Denkmalpfleger, der historische Bausubstanz bewahrt wissen will. Aber auch Klubs und Vereine erheben die Stimme, auch sie haben ein Recht auf Lebensraum.

Die Stadtsanierung

Besonders in Nöten befindet sich der Bausenator selbst. Zu allen Notschreien und Projekten, die auf seinem Tisch landen, zu seinen eigenen großrahmigen Planungen kommt die Stadtsanierung hinzu: In verschiedenen Teilen der Stadt sind es zusammen ca. 7 qkm Fläche, auf denen überalterte unhygienische Häuser abgerissen werden sollen — doch um die dort zur Zeit lebenden Bewohner modern unterzubringen, wird ein Erhebliches mehr an Fläche gebraucht...

Grundstücke, die auf keinen Fall vergeben werden sollen sind jene, die Berlin einmal brauchen wird, wenn es wieder seine hauptstädtische Funktion zurückerhält. Man wird einwenden, daß es dann auch keine Mauer und keinen Stacheldraht um Berlin mehr geben wird und man nach allen vier Himmelsrichtungen in die Mark Brandenburg hinein wird expandieren können: das ändert nichts, wenn es sich um repräsentative Flächen im Stadtkern handelt, zum Beispiel den Südrand des Tiergartens, der einst Diplomatenviertel war und es eines Tages wieder werden wird.

Zusammenfassend: wenn es sich bei den einzelnen berechtigten Wünschen auch hier nur um 10 000 qm, dort um 100 000 qm handelt, so ergibt das summiert Anforderungen, die uns den kleinen noch zur Verfügung stehenden „Kuchen" nur mit Sorge betrachten lassen. Die Anforderungen werden größer — aber der Kuchen wird kleiner. Ein Vergleich mit Ost-Berlin ist da nicht am Platze. Denn Ost-Berlin mit seinem bescheidenen Wiederaufbau und Neubau könnte eines Tages, wenn das Stadtgebiet wirklich aus den Nähten zu platzen drohte, sich ungehindert nach Süden, Osten und Norden ausdehnen. Doch sind derartige Erwägungen im Grunde irreal. Real ist nur die Feststellung, daß es nur eine wirklich befriedigende Lösung der Raumnot von West-Berlin gibt, nämlich die Wiedervereinigung. Bis dahin werden die Stadtväter rationalisieren, improvisieren und zaubern lernen müssen. Das mag durchaus auch sein Gutes haben. Was hier gefunden und erfunden wird, um aus der kleinsten Fläche den größten Nutzeffekt herauszuholen, das wird dem gesamten Westen, vor allem dem übervölkerten Europa, dienen und zwar wesentlicher, als man es sich vielleicht heute vorstellen kann. Schon heute läßt sich jedoch erkennen, daß Berlin auf manchem Industriesektor der Automation den Weg bereitet, und das hier ein Modell heranreift für die Lösung innerstädtischer Verkehrsprobleme. Ferner wird Berlin auch den Weg beschreiten, gezwungenermaßen, der sich für die Zukunft als freiwilliger Trend abzeichnet: die Rückkehr vieler Städter aus der Öde uniformierter Stadtrandsiedlungen in Hochhausbauten in der Citty, die umbrandet sind vom kräftigen Pulsschlag echten städtischen Lebens.



Frühling an der Siegessäule Foto: Eckelt



Blick auf eine neue Siedlung im Berliner Stadtteil Charlottenburg-Nord. Foto: NP

Hundert Jahre Lette-Verein

Sein hundertjähriges Bestehen feierte vor kurzem der Lette-Verein in Berlin. Wilhelm Adolph Lette, Präsident des Oberlandeskulturgerichts in Berlin, gründete 1866 den „Verein für die Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts". Er wollte den Frauen Gelegenheit geben, einen Beruf zu erlernen und sich in ihm zu bewähren. In der Kronprinzessin Viktoria fand er eine einflußreiche Förderin. Als der Verein zwei Jahre alt war, starb sein Gründer.

Schon im Jahre 1899 hatte der Verein eine Handels- und Gewerbeschule, eine Kunsthandarbeitsschule, eine fotografische Lehranstalt, eine Setzerinnenschule, eine Kochschule, eine Haushaltsschule und ein „Institut zur hauswirtschaftlichen Erziehung von Töchtern der ärmeren Klasse und zur Ausbildung von tüchtigen Dienstboten". Etwa 2000 Schülerinnen lernten jährlich im Lette-Verein.

An den heute vier Schulen (Hauswirtschaftliche Berufsschule, Gewerbliche Berufsfachschule, Technische Fachschule und Kaufmännische Berufsfachschule) werden etwa 900 Schülerinnen und hundert Schüler unterrichtet.



Emil Zimmer:

De Darmstädtsche Jung

Das war vor vielen, vielen Jahren, als ein elternloser Junge aus Darmstadt die Reise nach dem fernen Ostpreußen antrat. Ludwig sollte bei einem entfernten Verwandten Aufnahme finden. Im vorigen Jahrhundert hat wohl selten ein zehnjähriges Kind allein eine so weite Reise unternommen. Aber Ludwig langte wohlbehalten auf dem Gumbinner Bahnhof an. Dort holte ihn der Bauer Reinecker, so hieß sein Verwandter, mit dem Fuhrwerk ab.

Reineckers Kinder, die Zwillinge Fritz und Franz, mit Ludwig fast im gleichen Alter, freuten sich über den neuen Spielgefährten. Abends saßen alle, die zum Hof gehörten, in der Gesindestube beisammen. Beklommen hockte Ludwig zwischen den Zwillingen.

„Wie heetst?" fragte Nante, der Großknecht. Verständnislos blickte Ludwig zu ihm auf.

„Wie du heißt", dolmetschten die Zwillinge. Nante stellte noch einige Fragen, Ludwig verstand natürlich kein Wort.

„Na, Fruke", meinte Nante zur Bäuerin, die mit den Mägden das Abendbrot auftrug, „de Lude, dat öß joa en ganz dammliget Deer, dä vasteit joa kein Wort dietsch, dat Darmstadt mott ön Frankreich ligge."

„Red man fein hochdietsch möt em, denn ward he schon verstoahne", bekam er zur Antwort.

Für Ludwig gab es in den ersten Tagen allerlei zu bestaunen. Vor allem die vielen Tiere! Morgens, wenn er aufwachte, hörte er das Wiehern, Muhen, Grunzen, Gackern, Krähen und Schnattern. Das waren die Stimmen des Hofes. Mit Hunden und Katzen war er bald gut Freund.

Mit Fritz und Franz ging er zur Dorfschule. Für die Kinder hörte sich seine Mundart sehr komisch an, und er wurde anfangs oft ausgelacht, wenn er statt zwanzig „zwansisch" sagte und von den Endsilben immer das n wegließ. Knechte und Mägde, aber auch die Zwillinge nutzen seine Unerfahrenheit in ländlichen Dingen aus und trieben so manchen Scherz mit ihm: Da war etwa das Haferstroh leergedroschen. Fritz gab dem Ludwig einen Sack:

„Geh zu Höfers und hol den Fackepuster."

„Was ist das für ein Ding?" wollte Ludwig wissen.

„Zum Scheunenfach-sauber-Machen."

„Warum gerade ich?" fragte Ludwig mißtrauisch.

„Froag nich so väl, Schoapskopp, un mak, dat du henkömmst", rief Nante und warf mit einer toten Maus nach ihm.

Am Höferschen Hoftor nahm ihm Höfers Junge den Sack ab:

„Voader, de Darmstädtsche Jung kömmt noa dem Fackepuster", rief er zur Stalltür hinein.

„Mien Jung, bliew man hier, öck goah em di hoale", meinte Höfers Vater mit verschmitztem Lächeln. Hinter dem Stall, am Schrotthaufen, steckte er ein wuchtiges altes Eisenrad in den Sack und band ihn zu. Keuchend und schwitzend torkelte Ludwig mit seiner schweren Last zur Scheune.

„Lude, nömm dem Fackepuster rut", sagte Nante. Ludwig zerrte das schwere Eisenrad aus dem Sack.

„So, nu fang an to puste!"

Als alle in lautes Gelächter ausbrachen, merkte Ludwig, daß man ihn wieder mal reingelegt hatte. Wütend lief er nach dem Wohnhaus, wo ihn die Bäuerin schon kommen sah.

„Mien Jungke, hebbe se di all wedder geärgert? Komm rönn, kröchst e Stöck Pierack mötte seete Kroast."

*

Karl, der Witwe Staguhn einziger Sohn, stark, rauflustig und frech, wurde deswegen im ganzen Dorf, zu seinem größten Ärger, nicht anders als Lorbas genannt. Die Kartoffelernte begann.

„Geh mal hin zu Staguhns und sag dem Lorbas Bescheid, er soll morgen bei der Kartoffelernte helfen", trugen die Zwillinge dem Darmstädter Jung auf.

„Wie heißt der Junge?"

„Na, Lorbas, Lorbas Staguhn."

„Das ist aber ein komischer Name, den hab ich noch nicht gehört."

„Du hast noch vieles nicht gehört. Mach und geh hin."

Karl, genannt Lorbas, saß vor der Haustür und schnitzte an einem Stock, als Ludwig sich näherte.

„Na, Darmstädtsche Jung, wat wöllst?" Freundlich sagte Ludwig:

„Lorbas, du möchtest zu uns ..." Weiter kam er nicht. Wie gestochen sprang Karl auf, und ehe es sich der verblüffte Ludwig versah, hatte der andere in heller Wut ihm eins mit dem Haselstock über den Kopf geschlagen.

„Ock war die schnoddrige Krät schon belorbasse", schrie er, schleuderte die Klumpen von den Füßen und setzte dem fliehenden Jungen nach. Dem wäre es noch schlecht ergangen, wenn ihm die Zwillinge nicht heimlich nachgeschlichen wären. Sie stellten sich nun hinter dem Zaun dem Karl in den Weg. Der, zu neuer Wut entfacht, hieb mit solcher Wucht auf die beiden ein, daß sie Ludwig kläglich um Hilfe baten. Ludwig, von seinem Schreck schon etwas erholt, kehrte zurück und griff in das Handgemenge ein. Dieser erdrückenden Übermacht mußte der Lorbas endlich weichen.

Abends saßen die drei Jungens mäuschenstill am Tisch. Fritz drehte den Kopf zur Seite, damit das von Karl gepflanzte Vergißmeinnicht um sein linkes Auge nicht zu sehen war. Ludwig versuchte, mit einer Hand die dicke Beule an seinem Kopf zu verbergen. Vater Reinecker sah von seiner Zeitung hoch. Die Stille war so ungewohnt.

„Wat huckt ju doar so bedröppt?" rief er und zog Ludwigs Hand von dessen Kopf weg. „Ach, du grieset Katzke! Mutter, komm bloß moal sehne", sagte er zu der eben eintretenden Bäuerin, „de Lude hätt anne Kopp so dicke Knust wie e Heehnerei."

„Erbarmt seck! Erbarmt seck! Wie seh ju Farkel ut, hebbt ju sich gepreegelt?" rief die Mutter. Da nahm der Vater mit grimmiger Miene das lange Brotmesser und faßte mit schnellem Griff den erschrockenen Ludwig ins Genick. „Mutter, hol em de Händ' fest", rief er und drückte mit der flachen Messerklinge behutsam auf die Beule. „So, mien Jung, bis du friest, ös de Knust all längst vergange." De Darmstätdtsche Jung wußte nun, wie man in Ostpreußen Beulen behandelte.

*

Die Zwillinge und Ludwig gingen gern zu Julius, dem Hirten, auf das Feld. Als sie eines Nachmittags wieder hinkamen, hatte der für jeden eine Pfeife aus Kohlstrunken gemacht. Sie wurde mit Kleespreu gestopft, und nun schmauchten sie um die Wette. Julius hatte sogar Zigarren: Einen alten Rohrstock hatte er in zigarrenlange Enden zerschnitten, und stolz, aber mit Todesverachtung, rauchten die Jungen diesen Ersatz.

„Dat Schiet schmeckt joa nich, wi ware man leewer wedder onse Piepe roke", riet Julius. Er stopfte erneut die Kohlstrunkpfeifen. Ludwig hatte seinen Pfeifenkopf noch nicht ganz ausgeraucht, da merkte er, wie sich plötzlich sein Magen umdrehte. Im Hals stieg ein schreckliches Würgen hoch. Es war keine Zeit zu verlieren. Mit todblassem Gesich', dicke Schweißtropfen perlten auf der Stirn, eilte er, den Hosenboden mit einer Hand haltend, zum nächsten Graben. Bald folgten auch Fritz und Franz. Julius, der Galgenstrick, hatte den dreien die Pfeifen nämlich heimlich mit Hausmachertabak gefüllt, den er von den Knechten hatte.

„Ju sönnt mi valleicht scheene Kerrels, vardroage nich moal e Piepke voll Kleewersprie", spottete er und stopfte sich eine neue Pfeife. Somit hatte das Tabakskollegium ein klägliches Ende gefunden. Ohne Julius eines Blickes zu würdigen, wankten die drei Raucherkandidaten mit weichen Knien nach Hause.

*

Julius' Hirtenamtszeit ging zu Ende. Ludwig wollte gern sein Nachfolger werden. Diesen Wunsch erfüllte ihm Vater Reinecker gern. Wer Hirt werden wollte, durfte in jenen Jahren kein schlechter Schüler sein. Die Jungen wurden von der Schulbehörde geprüft. Wer die Prüfung bestanden hatte, konnte sich im Sommer als Hirt verdingen und brauchte dann in der Woche nur noch an zwei Tagen zur Schule zu gehen.

Zur Hirtenprüfung in Werbelischken waren der Schulrat und der Kreisschulinspektor erschienen. Unter den Prüflingen befanden sich auch Ludwig und Karl, genannt Lorbaß. Die Prüfung fiel recht mangelhaft aus, nur wenige Fragen wurden richtig beantwortet. Der Schulrat verlor die Geduld.

„Ihr seid dumm wie Bohnenstroh", rief er, „damit ihr eure Dummheit selber eingesteht, braucht ihr nur noch zu singen: ‚Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet ..."

Der Schulrat gab den Ton an: „Laaa!" Einige Jungen gaben ein paar klägliche Töne von sich und verstummten dann ganz. „Auch das einfache Lied könnt ihr nicht mal singen? Wer von euch kann denn ein anderes?" Nach langem Zögern hob Karl die Hand.

„Na, du Großer, was willst du mir denn vorsingen?" Karl stand auf, einen Moment blickte er mit seinen Schalksaugen auf den Schulrat, dann sagte er:

„Ihr Höllengeister, packet euch, ihr habt hier nichts zu schaffen."

Peinliche Stille. Jetzt verstummte sogar der Schulrat. Verblüfft richtete er seinen Blick von Karl hinweg auf den Schulinspektor. Der zog sein Taschentuch und putzte sich die Nase, um sein Lachen zu verbergen. Ein grimmiger Blick streifte den Lehrer, der vernichtet im Hintergrund stand.

„Also singe sofort dein Lied", wandte sich der Schulrat mit strengem Blick an Karl. In der Aufregung hatte Karl einen Ton zu hoch gegriffen, und mit der Stimme einer Posaune, als wolle er die Höllengeister vertreiben, sang er, zur Verwunderung der hohen Schulbehörde, den Vers mit größter Sicherheit zu Ende. (Es war der zweite Vers eines Liedes aus einem ganz alten Gesangbuch. Karl hatte es von seiner Oma gelernt.) Die komische Situation, durch Karls Gesang noch verstärkt, bewirkte, daß der Schulinspektor nicht mehr an sich halten konnte und in ein lautes Gelächter ausbrach. Auch der Schulrat verzog seine strenge Miene zu einem Schmunzeln. Er wandte sich wieder an Karl.

„Es ist dir nicht gelungen, durch deinen Erzengelgesang die Höllengeister zu vertreiben, aber da auch Höllengeister gnädig sein können, erkläre ich hiermit, daß ihr alle bestanden habt. Hört her, ihr Stubbenköpfe, das habt ihr einzig und allein eurem Höllengeister-Sänger zu verdanken!"

*

Der Ludwig war nun wohlbestallter Hirt. Im Winter, der diesmal kein Ende zu nehmen schien, lehrte ihn Nante aus Flachs Peitschenschnüre drehn. Sie wurden dann noch mit Wagenteer eingerieben. Kam dann noch am Ende eine Knallschmitze aus Pferdehaar daran und ein elastischer Rohrstock dazu, dann konnte man damit knallen, daß es wie ein Pistolenschuß klang.

Mitte Mai war es endlich soweit, daß Ludwig seine Herde austreiben konnte. Den Kleinmittags-Krepsch umgehängt, bewaffnet mit Peitsche und Klingerstock, schritt er stolz hinter der Herde. Vater Reinecker ging mit und erteilte ihm Instruktionen. Vor allem erwähnte er immer wieder, wie gefährlich der frische Klee für die Rinder sein kann.

Einmal war der Junge in ein Spiel so vertieft, daß er seine Pflicht vergaß und einige Kühe auf dem frischen Klee weiden ließ. Erschrocken holte er sie zurück. Daß eine Kuh sich bald danach dicht am Wege hinlegte, war für Ludwig ohne Bedeutung. Der Nachbar kam des Weges dahergefahren, hielt an und rief: „Ludwig, die Kuh ist aufgeblasen, ich werde schnell bei Reineckers Bescheid sagen", und fuhr davon.

Bald kamen auch schon Vater und Mutter querfeldein gelaufen. Dem Ludwig schlug das Gewissen, denn beide hielten Stöcke in den Händen. Aber beide liefen achtlos an ihm vorbei, hin zur Kuh. Dann hagelte es auf das arme Tier nur so von Stockhieben. Ludwig erstarrte. Er war doch der Schuldige, warum wurde die unschuldige Kuh, die doch jetzt krank war, so furchtbar geschlagen? Er fand keine Erklärung. Wie konnten Vater und Mutter nur so roh sein! Er war so erschüttert, daß ihm die Tränen über die Backen liefen.

„Huul nich, Dammelskopp, un help de Mutter schloage", schnauzte der Vater und riß die Kuh jetzt am Kopf. Die Mutter, die sonst so sanft mit allen Tieren umging, hieb erneut erbarmungslos auf das arme Geschöpf ein. Dabei schrie sie immer wieder: „Steh op! Steh op!"

Plötzlich spang die Kuh auf. „Gott sei Dank", sagte die Mutter, „wenn sie noch aufstehen kann, dann bekommen wir sie vielleicht noch durch." Jetzt ging dem Jungen ein Licht auf: Eine „aufgeblasene" Kuh mußte zum Aufstehen gebracht werden, auch wenn es noch so viel Prügel kostete.

Mit der Zeit fand sich „de Darmstädtsche Jung" immer mehr in das Leben und Treiben, in die Sitten und Gebräuche bei uns auf dem Lande hinein. Mit den Jahren ist aus ihm ein waschechter Ostpreuße geworden.



Zeichnungen: Bärbel Müller

Drei Ohrfeigen

Eine wahre Begebenheit

Der Esel mit dem Wagen hinter sich trottete langsam die Richtstraße in Allenstein entlang. Er kam aus der Heil- und Pflegeanstalt Kortau. Gemütlich bewegte sich das Gefährt durch das Hohe Tor, an Schöneberg vorbei, links lag die Konditorei Bader, und weiter ging es um die Ecke am Hotel Deutsches Haus. Nun mußte der Kutscher achtgeben, denn in der Kaiserstraße kam dem Fuhrwerk die „Elektrische" entgegen. Das Eselchen regte sich dabei nicht auf, sondern erreichte ruhig das Ziel, die Bäckerei Thiel an der Ecke Kaiserstraße/Schillerstraße. Hier holte der Kutscher regelmäßig mit seinem Eselwagen Brot und Gebäck für Kortau. Wie immer, band er auch heute die Leine an den Wagen und begab sich in den Laden.

Im Gymnasium an der anderen Ecke war gerade Pause. Einige Schüler standen im Vorgarten des Gebäudes, obwohl das nicht erlaubt war. Der Schulhof, den man nicht verlassen durfte, lag nämlich auf der anderen Seite des Schulhauses, und kein Schüler hatte während der Pause etwas im Vorgarten zu suchen. Fünf oder sechs Quintaner mochten es sein, die da verbotenerweise zusammenstanden und auf das Eselfuhrwerk warteten. Etwas abseits hatte der kleine Sextaner Fritz seinen ersten Ausflug auf verbotenem Wege gewagt. Als nun die Schar das Eselfuhrwerk erblickte, rannten alle über die Straße, der kleine Fritz hinterher. Das Ziel war der Esel.

Damals gab es nämlich in Allenstein und Umgegend nur einen einzigen vierbeinigen Esel — die zweibeinigen nicht mitgerechnet —, und so handelte es sich um eine große Sehenswürdigkeit für die Schüler.

Die Jungenschar umringte Esel und Wagen, einer aus ihrer Mitte steichelte das Tier, ein anderer zupfte das graue Fell, ein dritter piekte es mit einem spitzen Bleistift. Hatte das Eselchen zunächst stillgehalten, so bewegte es jetzt die Ohren und drehte den Kopf. Als die Jungen immer kecker wurden und dem Tier mit der flachen Hand aufs Hinterteil schlugen, trabte das Eselchen einige Schritte weiter, den Wagen hinter sich her. Das hatte der Kutscher im Bäckerladen gehört. Er stürzte heraus, wobei er beinahe die drei Treppchen die abwärts zur Ladentür führten, hinauffiel. Schimpfend lief er auf die Jungen zu, die auseinanderstoben wie ein Taubenschwarm und über die Straße hin entflohen.

Nur der kleine Fritz war stehengeblieben im Gefühl seiner Unschuld, denn er hatte nur zugeguckt bei allem. Gerade ihn packte nun der Kutscher am Kragen, und patsch, hatte Fritz eine Ohrfeige weg. Er schrie auf, rannte dann aber, so schnell er konnte, auf das Schulhaus zu, um dessen Ecke die anderen schon verschwunden waren. Die Pause war zu Ende, kein Schüler war mehr auf dem Schulhof zu sehen.

Während Fritzchens Gedanken bei dem Eselfuhrwerk aus Kortau hängengeblieben waren, eilten nun seine Füße den langen Korridor hinunter und erreichten die Tür des Direktorzimmers in dem Augenblick, als sie sich öffnete und der Direktor auf den Korridor trat. Was jetzt geschah, war Sache einer Sekunde. Fritz prallte gegen den empfindlichen Magen seines Direktors und — patsch, hatte er die zweite Ohrfeige weg. Noch ein paar Schritte, und Fritz war in seiner Klasse. Der Studienrat, gerade im Begriff, die Stufen des Katheders emporzusteigen, hörte unseren Fritz, wandte sich um und sah, wie dieser — Tränen rannen über sein Gesicht — seinen Platz auf der vordersten Bank einnahm.

„Warum kommst du zu spät in die Klasse, Fritz", fragte der Studienrat streng, „und warum weinst du?"

„Ich habe eben vom Herrn Direktor eine Ohrfeige bekommen, aber ich habe dem Esel wirklich nichts getan!"

Patsch, da hatte Fritz die dritte Ohrfeige weg. Die Schulstunde über schluchzte Fritz in sich hinein im Gedanken an die Ungerechtigkeit der Welt. Der Esel zog indessen das Fuhrwerk langsam durch die Straßen Allensteins nach Kortau zu.

Edith Wiedner

Wer den Pfennig nicht ehrt ...

Die Frau ging einige Schritte vor mir her. In dem Augenblick, als ich sie überholen wollte, entfielen ihr zwei Geldstücke. Das Markstück hob sie gleich auf, den Pfennig aber, der zwei Schritte weiter bis an den Bordstein gerollt war, ließ sie liegen. Als ich ihn für sie aufheben wollte in der Annahme, sie hätte ihn übersehen, meinte sie:

„Ach, lassen Sie nur, das ist ja nur ein Pfennig!"

Ich überreichte ihr das Geldstück mit der Bemerkung, der Pfennig habe schließlich auch seinen Wert. Sie nahm ihn zwar entgegen, schob ihn aber ziemlich achtlos in ihre Manteltasche mit einer Miene, als hätte sie es nicht nötig, einer so geringen Münze Bedeutung beizumessen.

Auf meinem Weg in die Stadt beschäftigte mich diese kleine Episode. Ich erinnerte mich, daß uns in unserer ostpreußischen Heimat schon in frühester Kindheit zu Hause und dann auch später in der Schule sehr eindringlich das Sprichwort eingeprägt wurde: ‚Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.'

Hier war der Pfennig nicht des Bückens wert gewesen und wurde geradezu mißachtet, und doch mag es vielleicht gerade diese Frau sein, die ihren Zucker nur dort einkauft, wo sie ihn um einen Pfennig billiger bekommt.

Im Lauf einer Stunde war ich mit meinen Besorgungen fertig, nur im Bäckerladen hatte ich noch einzukaufen. Eben erklärte dort die Verkäuferin einer Kundin, daß sie den Fünfzigmarkschein leider nicht wechseln könne. „Haben Sie die achtzehn Pfennige nicht klein?" Die Kundin suchte schließlich 17 Pfennige zusammen. Aber ein Pfennig fehlte immer noch.

Ich hatte anfänglich uninteressiert zugehört und war mit dem Einpacken der eingekauften Ware beschäftigt Jetzt sah ich auf und erkannte zu meiner nicht geringen Überraschung die Frau von vorhin, die den Pfennig so ‚wegwerfend' behandelt hatte. Das paßte jetzt gut!

So tippte ich ihr leicht auf die Schulter mit den Worten: „Nehmen Sie doch den aus ihrer rechten Manteltasche!" Verblüfft starrte sie mich an. Wie es schien, erinnerte sie sich sofort. Sie entnahm ihrer Manteltasche den so mißachteten Pfennig, sah auf ihn nieder und legte ihn langsam und nachdenklich zu den auf der Glasplatte liegenden 17 Pfennigen.

Ich wollte eben zur Ladentür hinaus, als sich die Frau plötzlich umdrehte und mir ein leises und recht beschämt klingendes „Dankeschön" zurief. In diesem kleinen Wort lag mehr als nur die Einsicht, daß auch der Pfennig seinen Wert hat.

Ich war froh, daß ich offenbar das rechte Wort zur rechten Zeit gefunden hatte und ging beschwingt nach Hause. Ella Kloster

Der Garten als Wohnraum

Wohl dem, der in der wärmeren und warmen Jahreszeit seine kleine, enge Wohnung durch ein Fleckchen Garten, eine Terrasse, einen Dachgarten oder ein Innenhöfchen erweitern kann. Klein sind heute die Gärten geworden, Parks mit weiten Blickfeldern gehören der Vergangenheit an, man rechnet heute nicht nach Morgen und nach Hektar, man rechnet nach Quadratmetern. Aber es gibt oft Mittel und Wege, den Nachbargarten in den eigenen einzubeziehen, ohne dem Nachbarn zu nahe zu treten. Die Aussicht auf die Nachbargärten kann oft im kleinsten Gärtchen Weiträumigkeit vortäuschen, wenn der Garten so günstig angelegt ist, daß die Umgebung im richtigen Blickpunkt liegt. Manchmal kann die Haus- oder Garagenmauer des Nachbarn eine wunderbare Umfriedung des eigenen ‚erweiterten Wohnraums' werden. Bei der Lösung dieses Problems und ähnlicher will ein gut bebildertes Heft helfen:

Kleine Gärten — groß gemacht. Verlag Gartenschönheit, Dr. Rudolf Georgi, 4 DM.

Aus demselben Verlag liegt in der gleichen Aufmachung ein zweites Heft vor, das helfen will, aus dem Garten Wohnraum zu gestalten. Hier ist besonders an die Abende gedacht worden und an kleine oder große Feste im Freien. Gerade die tagsüber außer dem Hause Beschäftigten möchten am Abend in ihrem Garten Entspannung und Behagen finden. Er soll deshalb nicht im Dunkel versinken, man sollte auch abends lesen, sein Essen einnehmen, sich seiner Schönheit erfreuen können. Für die sinnreiche und effektvolle Beleuchtung gibt dieses Heft praktische Anleitungen.

Beleuchtete Gärten, Verlag Gartenschönheit, Dr. Rudolf Georgi, 4 DM. H.Gr.



Bratfisch

„Ei Bratzoand, scheene Bratzoand, Madamche!" Wie oft hörten wir diesen Ruf von den umherziehenden Fischfrauen! Zander, Hecht und Dorsch waren unsere beliebtesten Bratfische zu Hause.

Und heute? Dorsch ist Seltenheitsware aus der Ostsee und bleibt in deren Küstennähe. Hecht und Zander gibt's kaum noch und dann zu Preisen, die mit denen der besten Fleischstücke konkurrieren können.

Also bleibt nur der Seefisch. Er ist auch etwas sehr Schönes und kommt frisch und gut in unsere Küchen. Nur — man riecht ihn nicht gern! Man mindert den Geruch mit kräftigem Säuern, was bei unsern Süßwasserfischen eine Sünde wider den zarten Geschmack gewesen wäre. Ganz zu vermeiden ist der Fischgeruch aber kaum.

Bis jetzt! Vor einigen Wochen hat eine Hamburger Weizenmühle eine Fisch-Panade herausgebracht (Beutel mit 100 Gramm Inhalt 0,75 DM), die durch besondere Zusammensetzung Fischgeruch gar nicht mehr entstehen läßt. Sie besteht aus Weizen, exotischen Gewürzen und Geschmackstoffen, die den Fisch herzhaft und pikant machen. Die Fischstücke werden nur unter fließendem Wasser gewaschen. Sie werden nicht abgetrocknet, nicht gesalzen oder gewürzt, sondern gleich in der Panade gewälzt und sofort gebraten. Bitte nur bei schwacher Hitze in gut gefetteter Pfanne unter mehrmaligem Wenden braten. Fragen Sie in Ihren Fischgeschäften nach dieser Hamburger Fisch-Panade. Sollte es sie noch nicht geben, regen Sie die Inhaber an, ihrer Kundschaft zuliebe diese Fisch-Panade zu führen.

Zigeunerfisch: Man brät wie beschrieben beliebigen Fisch lichtbraun und stellt die Stücke heiß. Eine Zigeunersoße entsteht aus 50 Gramm Speck, in dem eine kleine Zwiebel angeschwitzt wird, 40 Gramm Mehl, angerührt und mit $^{1}/_{2}$ Liter Brühe abgelöscht. Wir würzen die Soße mit einem Eßlöffel Tomatenmark, einer kleingehackten Gewürzgurke, einem hartgekochten, fein zerkleinerten Ei und mit zwei Paprikaschoten, denen wir Kerne und weiße Rippen ausschaben und die wir feinstreifig schneiden. Wir reichen die Soße neben dem Bratfisch und geben möglichst noch Salat dazu.

Margarete Haslinger

Die Ernährung im Alter

Eine wichtige Voraussetzung für das Wohlbefinden und für eine relativ gute Leistungsfähigkeit des Menschen in höherem Lebensalter ist eine zweckmäßige, dem verminderten Zellstoffwechsel angepaßte Ernährung. Wer im Alter körperlich nicht mehr anstrengend arbeitet, braucht weniger Nahrung als früher. Etwa 2000 Kalorien dürften pro Tag ausreichen. In erster Linie sollte weniger Fett gegessen werden. Die tägliche Fettmenge einschließlich des in den Lebensmitteln enthaltenen Fettes darf 1 g pro 1 kg Körpergewicht nicht überschreiten. Der Hohlehydrat-Verzehr sollte ebenfalls eingeschränkt werden. Zu empfehlen ist, den Zucker soweit wie möglich durch Bienenhonig zu ersetzen. Die Fähigkeit des menschlichen Organismus, Invertase zu produzieren, sinkt mit zunehmendem Alter. Dieses Ferment, das im Honig ausreichend enthalten ist, ist einer der Bestandteile, die bei alten Leuten, vor allem bei Genesenden und bei Menschen mit verminderter Magensäure, die Verdauung günstig beeinflussen.

Erhöht werden muß bei dem alternden Menschen die Eiweiß- und Vitaminzufuhr. Etwa 1,2 g Eiweiß je kg Körpergewicht werden als ausreichend angesehen. Hier bieten sich besonders alle Milchprodukte wie Quark, Käse, Joghurt usw. als Träger hochwertigen tierischen Eiweißes an. Der von Jahr zu Jahr wachsende Vitaminbedarf wird durch dunkles Brot, durch Butter und vor allem durch Obst und Gemüse gedeckt. Um dem Abbau der Knochensubstanz entgegenzuwirken, erhält die verstärkte Zufuhr von Mineralstoffen, die in der Milch, im Käse, im Gemüse, Fleisch und dunklem Brot sowie in Haferflocken enthalten sind, besondere Bedeutung.

Ob man sich auch noch im hohen Alter leistungsfähig und wohl fühlt, das hängt nicht zuletzt von der richtigen Ernährung ab. Br.

Lecker und gesund:

Dorschleber in Pasteten

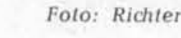
Dieses Rezept ist eine Bereicherung Ihres kalten Büfetts und zugleich sehr gesund. Die Dorschleber enthält nämlich in so konzentrierter Form wie kein anderes Nahrungsmittel die wertvollen Vitamine A und D. Das Rezept ist ausreichend für 6 kleine oder 4 größere Blätterteig-Pastetchen.

Die Blätterteig-Pasteten zunächst kurz aufbacken, damit sie wieder recht knusprig werden. Dann den Inhalt einer Dose Dorschleber-Pastete in eine Schüssel geben. Dazu eine ganz fein gehackte kleine Zwiebel und drei feingehackte hartgekochte Eier. Diese Zutaten gut verrühren, mit Salz, frischgemahlenem Pfeffer und etwas Worcestersauce pikant abschmecken und in die Pasteten füllen. Mit Eivierteln, Silberzwiebeln und Paprika garnieren.

Dazu schmeckt ein kühles Glas Bier!



Foto: Richter



Motten, Schaben, Silberfischchen

Jetzt machen wir den Schädlingen den Garaus

Was fliegt denn da durch das Zimmer? Eine Motte! Tatsächlich eine Motte! Wo kommt denn die her? Die Frau des Hauses springt wie elektrisiert auf, und es wiederholt sich das neckische Spiel, das die Hausfrauen zu allen Zeiten getrieben haben. Nur, daß es heute selten geworden ist. Trotzdem gibt es noch Motten. Und wenn wir jetzt mit dem Reinemachen beginnen, um den Winterstaub aus der Wohnung zu vertreiben, dann wird diese oder jene von uns die betrübliche Feststellung machen, daß trotz aller Vorsichtsmaßnahmen und trotz größter Sauberkeit in Kleidungsstücken Spuren der gefräßigen Mottenlarve zu finden sind. Also heißt Frühjahrsputz auch Kampf den kleinen Schädlingen!

Die Motte ist der unliebsamste dieser heimlichen Untermieter. Der Schaden, den sie jährlich in der Bundesrepublik anrichtet, beläuft sich immerhin auf 60 Millionen. Sie ist meistens überhaupt nicht sichtbar, denn sie verkriecht sich in Polstermöbeln, unter Teppichen, hinter Fußleisten und sitzt in Dielenritzen. Vier Generationen eines Mottenpärchens liefern 470 000 Larven. Insgesamt fressen diese Larven 46 kg auf — wenn sie was zu futtern finden. In wie vielen Haushaltungen sind Einlagen und Futter von Kissen, Bettdecken, Matratzen und Polster nicht eulanisiert. Gedankenlos werfen wir den Motten so manches Futter hin, das sie dankbar annehmen. Denken wir an die Bluse, die den häßlichen Kuchenfleck bekam, und die seitdem in einem Schrankwinkel schlummert. Denken wir an Babys erste Ausstattung, die wir verwahrten, und deren Kunststoffumhüllung schon längst Löcher bekommen hat, Oder an die Flickentruhe, den Stoffbeutel, an den alten Wollrock ... es findet sich schon genug!

Zuerst müssen wir also die Schränke ausräumen und gründlich säubern, um den Motten den Garaus zu machen. Geben wir uns einen Ruck und werfen wir alle alten Textilien fort, die wir nicht mehr gebrauchen können und die sich auch nicht zum Weggeben eignen. Es hat keinen Zweck, diese alten Sachen aufzubewahren. Licht, Luft und Sauberkeit sind die größten Feinde der Motten. Mit unserer Säuberungsprozedur haben wir sie vertrieben. Um sie aber auch in Zukunft fernzuhalten, müssen wir zu Hilfsmitteln greifen. Die Mottenkugeln mögen wir nicht mehr wegen ihres penetranten Geruches, aber es gibt heute viele Insektizide zum Versprühen, die der Kleidung keinesfalls schaden und auch Farben nicht angreifen. Sie sollten in Schränken und Schüben direkt versprüht werden. Darüber hinaus ist es ratsam, die Textilien, die während des Sommers nicht gebraucht wurden, in Kunststoffbeutel zu hängen. Sie müssen sehr fest zugebunden werden, denn eine Motte findet auch die kleinste Ritze. Auch Mottenpapier, das über die Garderobe gehängt wird hat sich gut bewährt. Wer durchaus ein Sträußchen Waldmeister in den Kleiderschrank hängen will, soll es tun. Ob es als Mottenmittel wirkt, sei bezweifelt. Aber der würzige Geruch des Waldmeisters ist angenehm.

So, den Motten werfen wir nichts mehr zum Fraß hin, aber gibt es nicht noch mehr Schädlinge? Die Silberfischchen sind auch nicht harmlos. Sie finden sich vor allem in feuchten Räumen, in Badezimmern und Küchen. Nur gelegentlich verirren sie sich in die Zimmer, abgesehen von Kellerwohnungen oder sonstigen feuchten Räumen. Auch hier hilft nur eine Radikalkur durch ein Vertilgungsmittel. Zumeist sitzen die Silberfischchen hinter den Scheuerleisten, folglich werden diese sorgfältig besprüht.

Den Anobien oder **Holzwürmern,** wie sie im Sprachgebrauch heißen, gehen wir mit einem Spezialmittel zuleibe. Die Schlupflöcher werden besprüht oder das Mittel wird mit einer Pipette hineingeblasen. Unsere Mütter pflegten die Schlupflöcher mit Wachs oder Stearin zu verkleben. Aber soviel Zeit werden die meisten von uns nicht mehr haben.

Küchenschaben und Ameisen, die mit der wärmeren Jahreszeit in Küche und Speisekammer hineinmarschieren, wird auch mit Spezialmitteln der Garaus gemacht.

Was gibt es noch für Schädlinge? Nun, hier und da taucht auch einmal eine **Maus** oder gar eine **Ratte** auf, vor allem in Großstädten, wo es noch Ruinengrundstücke gibt, oder in Häusern, die in der Nähe von — meist heimlich gefüllten — Abfallplätzen liegen. Als richtige Plage sind Ratten heute unbekannt, seitdem die Behörden ihnen den Kampf ansagten. Wenn es aber doch geschieht, daß eine Maus oder gar eine Ratte sich einfindet, dann muß man die Nager schleunigst bekämpfen. Der natürliche Erbfeind, die Katze, ist der beste Ratten- und Mäusefänger. Meist ziehen sich die ungebetenen Gäste dann sehr schnell zurück. Mäuselöcher kann man mit Glasscherben füllen und anschließend verschmieren. Porzellanscherben pflegen die Mäuse zur Seite zu schieben.

Wir haben heute gute Mittel, all diese unerwünschten Mitbewohner zu beseitigen. Nur müssen wir uns ein wenig Mühe geben. Und jetzt zur Frühlingszeit haben wir ja auch genügend Schwung!

R.G.



Unsere Leser schreiben

BIRKENSAFT UND BIRKENWEIN

Vor längerer Zeit wurde in einer Leserzuschrift Birkenwein erwähnt. Da wir ja jetzt in der Zeit des steigenden Saftes leben, wollen wir aus zwei Leserbriefen die Schilderung bringen, wie zu Hause Birkenwasser gewonnen wurde.

Die Birke war für unsere Heimat ein besonders charakteristischer Baum, und die in ihm ruhenden Kräfte wurden vielseitig ausgenutzt. Dazu gehört seit undenklichen Zeiten die Gewinnung ihres Saftes. Allerdings will er mit Sorgfalt gezapft werden. Das Zapfloch muß später fest verkeilt werden, damit der Baum keinen Schaden erleidet und eingeht. In den Königlichen Wäldern östlich der Weichsel war das Anbohren der Birken übrigens streng verboten, wie unser Leser Ewald Stobbe uns mitteilte.

Edith Maurer, 244 Oldenburg, Ostlandstr. 14, berichtet:

Bei einer Fahrt durch das Memelland kamen wir nach Willkischken (Kreis Tilsit-Ragnit). Dort zeigte uns der Besitzer eines Hofes die Gewinnung des Birkensaftes. Anschließend erhielten wir ein Glas Birkensaft zur Erfrischung. Ich habe oft an dies perlende, erfrischende Getränk gedacht und bin nie wieder begegnet.

Unser Leser Mathias Zenz, 5351 Kommern, Gielstr. 36, schreibt:

Birkensaft kann man auf zweierlei Art gewinnen. Einmal kann man bei einer Hängebirke einen starken Zweig kürzen, ihn in eine Flasche stecken und die Flasche so festmachen, daß der Saft hineintropft. Ein großes Quantum läßt sich so nicht gewinnen, immerhin etwas Birkenwasser.

Die andere Weise ist das Anzapfen. Man bohrt ein Loch in den Stamm und schlägt dann einen Holzkran hinein, wie früher ins Bierfaß. Nun kann man von einer gesunden, starken Birke den Saft eimerweise sammeln. Dieses wohlschmeckende Getränk kann man dann mit Zuckerzusatz in der Gärflasche zu Birkenwein vergären lassen.

Nachdem der Saftfluß aufhört, wird das Loch durch einen Holzpfropfen verschlossen. Im nächsten Jahr, wenn die Sonne wieder den Saft steigen läßt, bohrt man den Stamm an anderer Stelle an.

Die Gewinnung des Birkenwassers, die Herr von Sperber-Lonken, Eltville am Rhein, Kiedricher Str. 22, schildert, entspricht ganz der Herstellung des sommerlichen Holundersektes, der genauso erfrischend ist:

Im Frühjahr, wenn die Nachtfröste aufgehört haben und die Knospen schwellen, bohrt man die Birke mit einem starken Bohrer bis etwa $^{1}/_{4}$ ihrer Stärke an. In dieses Loch treibt man eine Holzröhre und stellt darunter einen 10-Liter-Eimer. Wenn der Saft richtig im Steigen ist, ist der Eimer in einer Nacht gefüllt. Von einer starken Birke kann man 100 Liter und mehr abzapfen, ohne daß der Baum Schaden nimmt. Bedingung ist allerdings, daß das Bohrloch abschließend mit einem Holzpfropfen so verkeilt wird, daß der Baum nicht verbluten kann. Der Saft wird dann in Flaschen gefüllt. Auf eine Dreiviertelliter-Flasche werden vier bis sechs Sultaninen, 1 Scheibe Zitrone ohne Schale (etwa 20 bis 30 g) und 2 Teelöffel Zucker zugesetzt. Dann wird die Flasche verkorkt und der Kork noch mit Hanfschnur und einem Apothekerknoten fest um den Flaschenhals verbunden. Dann legt man die Flaschen in den Keller.

Nach sechs bis acht Wochen ist der Wein fertig. Zum Öffnen schneidet man nur den Bindfaden durch. Das Getränk moussiert so stark, daß der Pfropfen oft wie ein Sektkorken hinausknallt. Die Flüssigkeit ist nicht klar, eher etwas milchig. Setzt man klaren Zucker zu, so schäumt sie stark auf. Das Getränk ist alkoholfrei. Kühl genossen ist es sehr durstlöschend. In meinem Elternhaus gab es im Sommer täglich zum Mittagessen Birkenwasser. Es wurden alljährlich zweihundert Flaschen gefüllt. Ein Sommer ohne Birkenwasser wäre unvorstellbar gewesen.

Frau Ilse-Doris Werdermann, Greystones Methven, Perth, Schottland, hat das gleiche Rezept in Erinnerung. Sie schreibt unter anderem:

Wenn der Saft beginnt, in den Birken zu steigen, ist die beste Zeit, das Birkenwasser von den Bäumen abzuzapfen. Alte Bäume sind vorzuziehen, weil sie einmal mehr Saft bringen und zum anderen nicht die Gefahr des Eingehens besteht. Ich kann mich nicht erinnern, daß wir eine Birke dadurch verloren haben. Wenn der gewürzte Saft eingefüllt ist, werden die Flaschen mit einem Leinenläppchen verbunden und müssen an einem warmen Ort 8 Tage lang stehen. Dann werden sie verkorkt und mit einem Apothekerknoten geschlossen. Die Flaschen müssen liegend im Keller aufbewahrt werden. Ende Juni/Juli sind sie trinkfertig. Ich erinnere mich, daß wir den Birkensaft zur Zeit der Roggenernte getrunken haben. Beim Öffnen der Flaschen muß man vorsichtig sein, weil der Saft wie Sekt schäumt.

Frisch abgezapftes Birkenwasser ist außerdem für die Haarwäsche zu empfehlen.

Paul Brock:

FABRIKSTRASSE 12

Der Hotelportier sah den Fremden schon, als der den Fahrdamm überquerte; ehe der Gast seinen Fuß auf den Bürgersteig setzte, ging er ihm rasch entgegen, nahm ihm die Koffer ab und schritt vor ihm her bis zur Tür, die ins Vestibül führte. Da ließ er dem Fremden den Vortritt. „Der Herr wünscht ein Zimmer?" Und er hatte bereits entschieden: „Zimmer 10 . . . wenn der Herr sich bitte eintragen will?" Er schob dem Gast den üblichen Vordruck hin.

Cornelius Gerber aus Sydney, schrieb der Angekommene in großen, steilen Buchstaben mit rascher, sicherer Hand. Der Portier machte eine Verbeugung. „Wenn ich bitten darf: hier gehts zum Lift!"

„Danke!" sagte der Gast. Und: „In einer halben Stunde möchte ich ein Taxi haben!"

„Sehr wohl!" murmelte der Portier.

*

Der Fahrer nahm das Gas weg und drehte sich mit einer Viertelwendung zum Fahrgast um.

„Welche Hausnummer sollte es sein? Hier ist die Lindenstraße."

„Sie können hier halten", war die entschlossene Antwort. „Ich möchte mir das Haus selbst suchen!"

Die alten Lindenbäume standen nicht mehr, und auch sonst hatte sich manches verändert. Das Haus mit dem runden Turm und den spitzen Erkern hatte eine bräunliche, entblätterte Fassade bekommen, und der Vorgarten sah geradezu mißhandelt aus. Krokusse und Schneeglöckchenstauden zeigten an, daß es einmal anders gewesen war. Der Fremde schritt über die alten Steinplatten zur Haustür. Da war ein Messingschild mit einem unbekannten Namen. Trotzdem klingelte er. Eine Frau, die hinter halbgeöffneter Tür ihn neugierig anstarrte, konnte ihm keine Auskunft geben. Sie hob ein wenig die mageren Schultern und schüttelte so heftig den Kopf, daß eine graue Haarsträhne über ihre Stirn fiel:

„Werkentin? Sollen die hier gewohnt haben?"

„Vor zwanzig Jahren", sagte der Fremde.

„Wir wohnen erst acht Jahre hier", kam die abschließende Antwort.

„Ich bitte um Entschuldigung", sagte der Fremde vor der ins Schloß klickenden Haustür. Er schalt sich ärgerlich selbst, daß er den Wagen fortgeschickt hatte.

Der Beamte auf dem Einwohnermeldeamt, ein Mann mit zerfurchtem Gesicht und wasserblauen Augen in einem Kranz feiner Fältchen, blätterte lange in der Kartei. „Richtig!" Der Alte nickte: „Hier haben wir's, stimmt! Elisabeth Werkentin . . . ist verheiratet, seit achtzehn Jahren . . . tja, mit dem Hafen-Vorarbeiter Paul Skirbis. Wo sie jetzt wohnt? Aah, sie wohnen Fabrikstraße 12 . . . der Mann steht hier jetzt als Rentner verzeichnet. So — das wär's wohl, ja?"

*

Verwundert blickte der Portier dem ausländischen Gast nach, als dieser nach dem Mittagessen das Hotel verließ. In dem grauen Konfektionsanzug, mit der billigen Aktentasche unter dem Arm, würde er ihn am Morgen, als er ihm das beste Zimmer gab, wahrscheinlich in der dritten Etage einquartiert haben. Der Portier war nicht mehr jung, und er hatte die Menschen einzuschätzen gelernt. Die ursprüngliche Schale sei die echte ewesen, meinte er bei sich selbst. „Das ist eine fremde Haut, in die er geschlüpft ist", murmelte er. „Aber was geht's mich an?"

Auch der Fremde besaß Lebenserfahrung genug, um sich zu sagen, daß er in ein Milieu, wie er es wahrscheinlich antreffen würde, nicht mit den äußeren Merkmalen des reichen Mannes hingehen durfte. Er hatte sich die Kleidung in einem Gebrauchtwarenladen beschafft. Nun stieg er die Treppen zur vierten Etage hinauf, Stufen, die im Verlauf der Jahrzehnte ausgehöhlt waren. Es roch nach Kohlsuppe, Bohnerwachs und kaltem Zigarettenrauch. Ein Mann öffnete ihm. Der Fremde blickte in zwei umschattete Augen, die in tiefen Höhlen lagen. Mit einem Blick nahm er alles Bemerkenswerte an der etwas untersetzten Gestalt wahr, das Stoppelkinn, die Hausjacke und die Filzpantoffeln. Er sagte, und er sprach bewußt mit fremdem Akzent:

„Sie sind Herr Skirbis, ja? Ich hörte, Sie wollten ein Zimmer vermieten!"

„Nee!" bekam er zu hören. „Bei uns nicht, aber . . ." er rief ins Innere der Wohnung hinein: „Lisa, ist dir bekannt, ob hier im Hause ein Zimmer frei ist?"

Obwohl das Leben in die Züge der Frau deutlich seine Falten und Linien eingraviert hatte, erkannte der Fremde sie doch sofort. Ja, du bist es, Elisabeth! dachte er, als sie kopfschüttelnd hinter dem breiten Rücken ihres Mannes aus der Dämmerung des Hintergrundes ins Licht trat. Unbeeindruckt betrachtete sie den Fremden.

„Oh . . . Ein Irrtum?" sagte der Fremde, und er trat noch näher und suchte das ablehnende Schweigen aufzulockern, indem er sich beklagte, wie schwierig es sei, für einige Zeit ein Bett in einem privaten Familienkreis zu finden; er sei Handlungsreisender und sein Name John Halley.

Indessen suchten seine Blicke die Schrift, die verschlüsselten Zeichen in den Zügen Elisabeths zu entziffern. Als er keine Antwort erhielt, wandte er sich zögernd ab, und er dachte: So geht es nicht! Ich werde ihr schreiben, und ich werde sie bitten, sich mit mir zu treffen. Er stieg die vielen Stufen wieder hinab. Doch als er endlich unten stand, kamen eilige Füße hinter ihm her.

„Hallo . . Sie könnten — wir haben es uns überlegt; wenn Sie noch einmal . . .". Es war der Mann, der ihm nachgeeilt kam und ihn nun zurückführte. Man zeigte ihm ein sauberes Zimmer, doch ohne viel Licht. „Was könnten Sie zahlen, die Bedienung mit einbezogen?" Die Augen des Mannes hingen wie lauernd an seinem Munde. Der Fremde dachte nach und sagte:

„Neunzig Mark, wenn es Ihnen recht ist."

„Für den Monat?"

„Für die Woche."

Damit war es entschieden. „Ich hole nur meine Sachen", erklärte der Fremde. „Ich habe nicht viel." Doch ehe er ging, legte er das Geld auf den Tisch. Er stand neben Elisabeth. Mit betonter Geste schob er ihr das Geld zu, doch sie rührte es nicht an. Wie hingeweht blieb es auf der Tischplatte liegen. Da wußte er, daß das Angebot nicht von ihr ausgegangen war; sie hatte sich nur gefügt.

*

Am anderen Morgen brachte sie ihm das Frühstück. Er hatte eine unruhige Nacht gehabt, da er wußte, daß Mann und Frau im anliegenden Zimmer ihr Bett hatten, Wand an Wand mit dem seinen; er meinte ihre Atemzüge zu vernehmen.

„Ist es Ihnen recht", fragte sie mit zurückhaltender Freundlichkeit, „wenn ich Ihnen das Frühstück schon jetzt bringe? Ich habe vormittags außer dem Hause zu tun!"

„Sie arbeiten?"

„Ja!" Sie erklärte: „Mein Mann braucht sorgfältige Pflege. Seine Arbeit hat ihn vorzeitig zum Invaliden gemacht . . . wissen Sie. Er ist . . .", der Satz erstarb in halber Gebärde einer versuchten Andeutung; ihre Hände schenkten ihm Kaffee ein.

Der Fremde begann in Hast: „Da wir gerade allein sind — ich muß Ihnen etwas erklären; ich habe gestern nicht die volle Wahrheit gesagt. Ich suchte Ihre Nähe aus einem besonderen Grund. In Sydney habe ich einen Freund. Er heißt . . Cornelius". Seine Blicke tasteten ihr Gesicht ab; er suchte nach einem Zeichen des Erinnerns, aber es blieb unbewegt, und eindringlicher fuhr er fort: „Cornelius Gerber! Entsinnen Sie sich des Namens? Mein Freund bat mich, Sie aufzusuchen, Ihnen Grüße auszurichten . . ."

Keine Bewegung in ihren Zügen, auch kein Laut, der auf innere Erregung hätte schließen lassen. Und der Mann sagte: „Es scheint, daß Sie ihn vergessen haben!"

Die Frau hob langsam die Schultern und ließ sie ebenso langsam wieder sinken. „Das ist alles so lange her! Aber bitte, nehmen Sie doch Platz! Ihr Kaffee wird kalt. Ich muß außerdem . . .". Doch er beachtete den Einwand nicht. Es war so viel noch zu sagen. „Aber mein Freund hat Sie nicht vergessen . . .nichts! Er hat mir so viel von damals erzählt, wissen Sie . . ."

Errötete sie nicht? Schlug ihr Herz nicht schneller . . . nein?

„Er ist Geschäftsmann, in Sydney — es geht ihm gut. Aber — nun, er ist nicht glücklich geworden. Er hat es mir anvertraut seine Schuld, die sich nicht so leicht aus der Welt schaffen läßt; wenn ich Ihnen alles erzählte, Sie würden es sicher verstehen."

„Warum?" fragte die Frau. Und als sie den drängenden Blick bemerkte, fügte sie hinzu: „Es tut mir leid, daß er nicht glücklich geworden ist! Was mich betrifft . . . ich bin es!" Damit wollte sie gehen. Da griff er in die Tasche. „Das Frühstück!" rief er; „darf ich es gleich bezahlen?"

„Danke! Nicht!" wehrte sie ab. „Es ist im Preis einbegriffen."

*

Am Abend klopfte Skirbis an die Tür: „Mister Halley, wenn es Ihnen recht ist, kommen Sie doch ein wenig zu uns in die Wohnstube; Sie brauchen hier nicht allein zu sein!" Der Angeredete, der am Tisch sitzend schrieb, sprang auf: „Gern, wenn Ihre Frau und Sie es erlauben! Wie ist es, darf ich Sie vielleicht einladen? Bekommt man hier in der Nähe etwas zu trinken?"

In Skirbis' Augen blinkte es auf: „Nebenan in der Wirtschaft — gewiß! Soll ich etwas holen?"

„Ich komme mit!" erklärte Mister Halley. Elisabeth wagte nicht, sie zurückzuhalten. Sie wußte aber genau, daß ihr Mann die Gelegenheit benutzen würde, sich zu betrinken. Als sie nach Stunden wiederkamen, hörte sie ihn schon auf der Treppe lustig lallen und singen. „Nicht schimpfen, Liebling! — Mister Halley . . er hat alles bezahlt!"

„Bitte, sei still!" sagte sie. Ihr Blick wies den anderen in sein Zimmer zurück, und dann brachte sie den Betrunkenen zu Bett.

*

Es war schon sehr spät, als sie noch an Cornelius' Tür klopfte. „Darf ich hereinkommen?" fragte sie, ehe sie öffnete. Es war, als habe er darauf gewartet.

„Ich muß mich entschuldigen", sagte er; „ich ahnte nicht, daß Ihr Mann "

Sie schnitt ihm das Wort ab. „Nun haben Sie es aber gesehen!" sagte sie. „Jetzt wissen Sie alles!" Und sie fügte betont hinzu: „John Halley!"

„Du weißt, daß ich Cornelius bin?" flüsterte er atemlos.

„Ja, ich weiß", erwiderte sie. „Daraus, daß ich dich beim ersten Sehen nicht erkannt habe, dürftest du schließen, wie sehr fern du mir . . ."

„. . . bitte", unterbrach er sie, „nicht diese Bitterkeit!"

„Gut", sagte sie leise, in verändertem Ton. „Doch wird es das beste sein, wenn du gehst! Bitte geh und laß uns in Ruhe!"

„Ich möchte dir wenigstens helfen, Elisabeth!" stammelte er.

Sie lachte. „Helfen? Zum Helfen gehört mehr als Geld!"

„So habe ich es auch nicht gemeint."

„Aber", fuhr sie unbeirrt fort, „ich brauche keine Hilfe. Es gab eine Zeit, da schrie ich danach, nach deiner Wiederkehr, da hätte ich es bitter nötig gehabt, weil ich ratlos, verzweifelt . . ach was — weil ich so töricht war, geglaubt zu haben! Damals hat er mir geholfen, in seiner netten, liebenswürdigen Art. Ja, damals konnte er wirklich nett und liebenswürdig sein. Was du heute gesehn hast, ist nur sein Schatten, der Rest seiner selbst. Dafür liebe ich ihn jetzt. Und jetzt braucht er mich!"

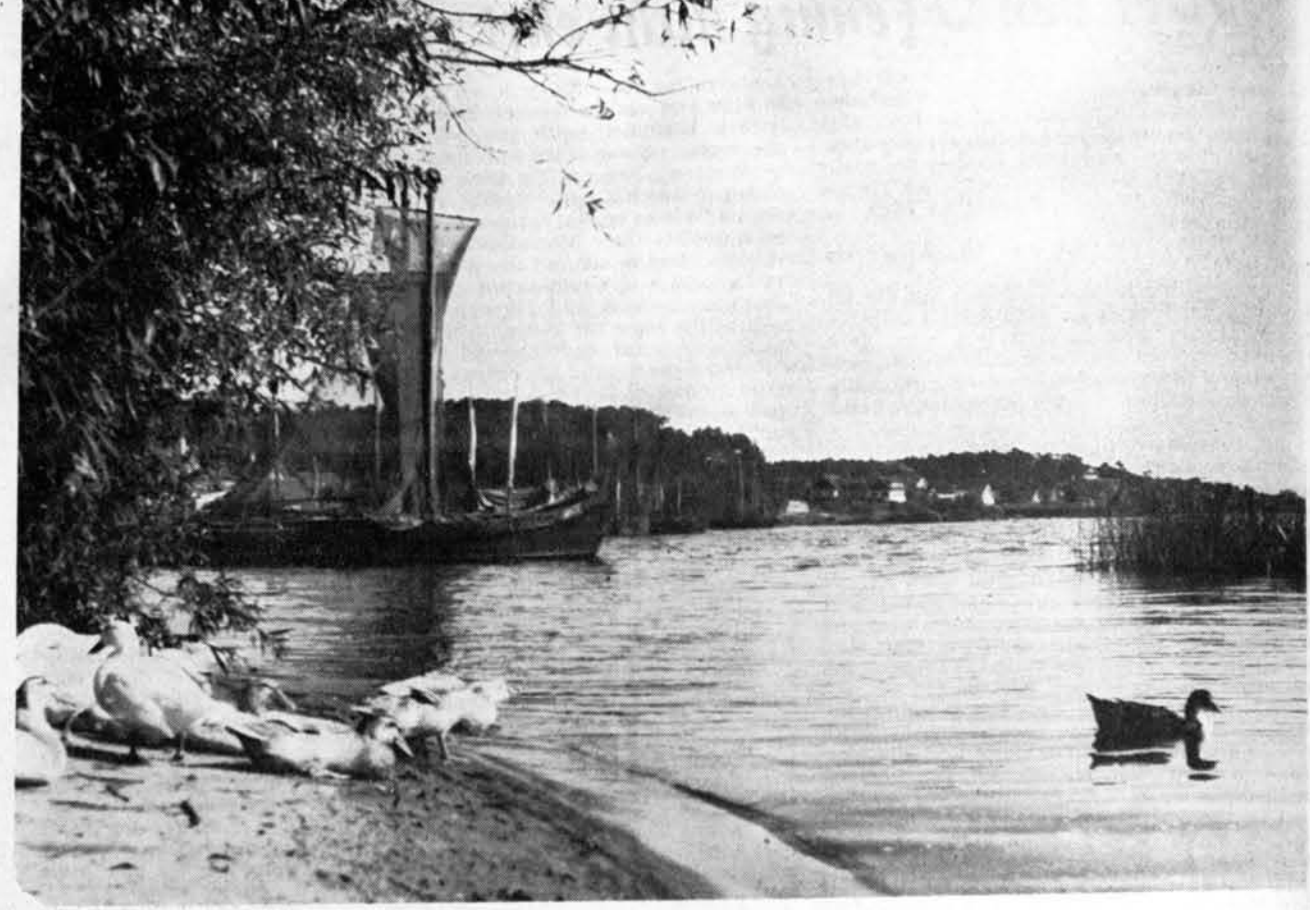
Cornelius sagte: „Aber dann, wenn er deiner Hilfe nicht mehr bedarf . . ."

„Sag nicht so etwas!" fuhr sie ihn an.

„Warte ab, was ich dir sagen will", begütigte er ihr angstvoll-verzweifeltes Aufbegehren. „Ich will nur sagen, daß ich auf dich warte, ob du mich brauchst oder nicht; bis an mein Lebensende!"

Er setzte sich an den Tisch und schrieb etwas; dann stand er auf und reichte es ihr. Es war ein Scheck. „Bitte, nimm es für alle Fälle; damit kannst du jederzeit zu mir kommen, auch — wenn du sonst nichts mehr für mich empfindest. Nur, damit du dann weißt, daß du nicht allein bist."

Als er gegangen war, nahm sie das Blatt auf; ihr Blick fiel auf die Zahl; es war eine beträchtliche Summe. Sie zerriß den Schein in kleine Fetzen und ließ sie achtlos zu Boden fallen.

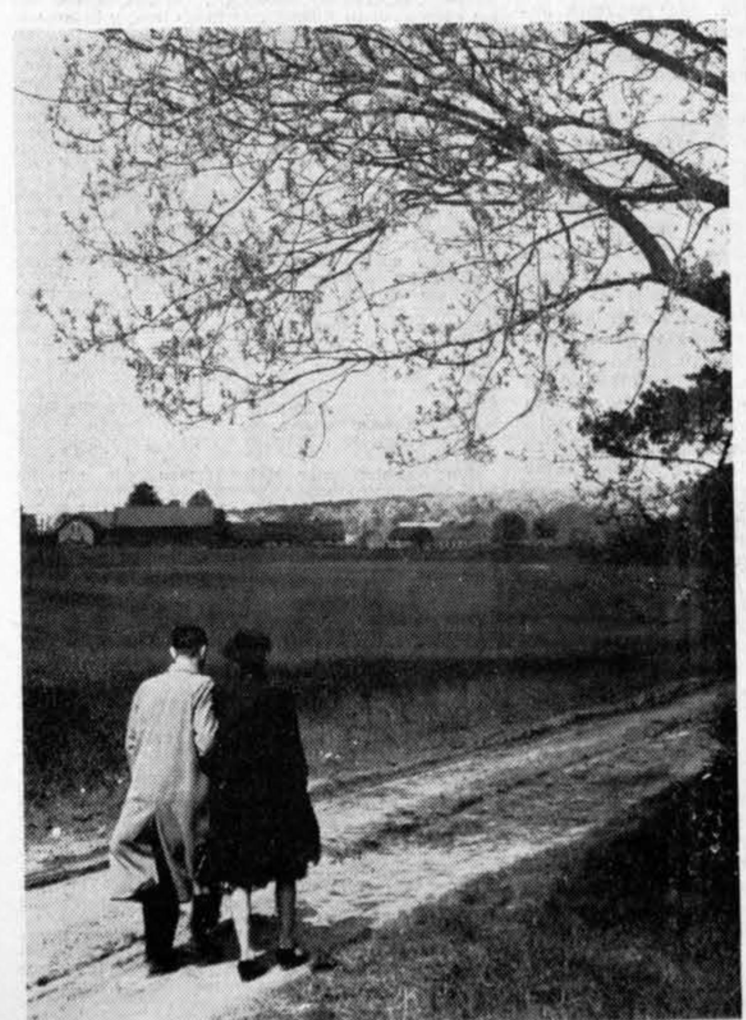


NIDDEN

AM HAFFUFER

im Hintergrund das Hotel Blode

Aufn.: Grunwald



Frühling im Oberland

Foto: Dr. Max Krause

Fritz Kudnig:

Fahrt übers Haff

Der Dampfer pflügt die grünen Fluten auf,
die schneeweiß schimmernd auseinander-
rauschen.
Verwirrend tönt ihr Lichtgesang herauf
zu allen, die dem Rauschen schweigend lauschen.

Dicht bei mir, an der Reling, steht ein Kind
und freut sich an dem Farbenspiel der Wogen.
Mit seinen blonden Locken spielt der Wind.
Die Blicke folgen, groß, dem Dünenbogen.

Ich taste nach des frohen Kindes Hand.
Sie bleibt, ein wenig bebend, in der meinen.
Die Augen aber sind nun wie ein Brand
von wunderbaren blauen Edelsteinen.

Das Mädchen von der Nehrung

Eine Geschichte aus der Memelniederung / Von Lisbeth Purwins-Irrittié

Die letzte Fortsetzung schloß:

Eva Maikies hatte schon davon geredet, der junge Bauer sei der Martha wohl untreu geworden.

Michel schrieb, er habe wohl nicht still genug gelegen. Die verletzten Knochen seien nicht gerade zusammengewachsen. Nun müßten sie neu gebrochen und noch einmal mit Silberdraht genäht werden. Krüppelig würde der Fuß ja bleiben, weil ein Stück vom Mittelfußknochen fehlte. Und einige Wochen würde es wohl noch dauern. Aber dann ...

4. Fortsetzung

Martha starrte tränenlos vor sich hin. Eine Eisdecke, wie sie draußen auf dem Haff lag, breitete sich auch über ihr Denken. Ihre Hochzeit war nun wieder in neblige Ferne gerückt.

Der Webstuhl kam in die Klete und wurde zugedeckt. Neue Netze waren zu knitten und alte mußten geflickt werden. Das ‚Hochzeitsschwein' wurde geschlachtet und eingepökelt. Die Zukunft schaltete Martha jetzt aus ihren Gedanken aus. Denn die Gegenwart war hart und sorgenvoll genug auf dem kleinen Fischerhof, dem der Ernährer fehlte. Und dann erkrankte eines Tages der alte Sköries an einer Lungenentzündung. Nächtelang saß Martha an seinem Bett, machte ihm die Umschläge und streichelte beruhigend seine Wangen, wenn er bei dem hohen Fieber nach ihr rief, obwohl sie doch neben ihm saß. Ihr überanstrengter Körper kämpfte immer wieder gegen den Schlaf an.

Die frostharten, sonnenarmen Tage waren für Martha nur angefüllt mit dem Stöhnen des Kranken. Sie stützte ihn, wenn er nach Luft rang, sie flößte ihm Arznei ein und sprach ihm Mut und Hoffnung zu, wenn seine beängstigenden Fieberphantasien nachließen. Wenn der Knecht von seinem Tagewerk bei den anderen Fischern abends heimkam, wunderte er sich über Martha. Woher nahm sie die Kraft, für zwei zu arbeiten und sich noch für den Kranken aufzuopfern?

*

So war es März geworden. Der eisige Frost hatte nachgelassen. Die Luft wurde milder von Tag zu Tag. Aber die Dünen trugen noch ihre hohen weißen Kapuzen, das Haff war immer noch schneebedeckt. Der alte Fischer hatte seine Krankheit überwunden, wenn sie ihm auch eine große körperliche Schwäche hinterlassen hatte.

Martha war eines Tages auf den Hof getreten, um die Stalltür zu schließen, die ein plötzlicher Wind aufgerissen hatte. Dabei preßte sie die Hand auf den knisternden Brief, der unter ihrer Jacke lag. Welch eine Freude hatte er ihr und dem Vater gebracht! Es schien, als ob der Vater neu aufzuleben begann.

Michel hatte ihr aus Wibbern von seiner gesunden Heimkehr geschrieben und die Aufgebotspapiere eingepackt. Morgen würde sie die Blätter aufs Amt tragen. Ihre lange Wartezeit war vorbei, das vergebliche Hoffen und Harren beendet! Ihr unruhevolles Herz würde seine Heimat finden. Und der Hof würde seinen Herrn bekommen, einen, der gesund war und arbeiten konnte. Alles Sorgen würde nun ein Ende haben. Martha sah in das verglühende Abendrot, das zwischen zerfetzten Wolken hindurchschimmerte. So hatte sich ihre Freude auch Bahn gebrochen.

Sie machte die Stalltür zu und wollte über den Hof zurück. Da sah sie eine Gestalt, in ein großes Umschlagtuch gehüllt, über die Dorfstraße auf sich zukommen

„Dore, du? Wo kommst du so spät noch her? Übers Haff?"



Zeichnung: Erich Behrendt

„Ich wollt' euch besuchen, ehe der Schaktarp da is und es nich mehr geht."

„Aber du bist ja so naß!"

„Ich bin in eine Windwocke geraten, weil ich ohne Eispieke losgegangen war."

„Wie konntest du! Solch ein Leichtsinn!" Martha dachte an jene offenen Stellen im Haff, die durch Sturm beim Einfrieren entstanden. Durch ihre leicht überfrorene Decke, die man für fest hält, sind sie schon manchem Wandernden zum Verhägnis geworden.

„Komm rasch ins Zimmer, das nasse Zeug muß herunter! Heißen Tee trinken und sofort ins Bett mit dir!" Martha hatte Dores eiskalte Hand ergriffen und zog sie über die Schwelle der Küche.

„Hier is es am wärmsten. Ich bring dir trokkene Kleider, zieh dich schon aus", sagte sie zur Schwester, während sie das Beutelchen mit Kamillentee aus dem Schrank nahm und mit kochendem Wasser, das sie stets auf dem Herd hatte, überbrühte. Als sie dann mit trockenem Nachtzeug auf dem Arm die Küche wieder betrat, saß Dore noch immer in ihren nassen Sachen regungslos auf dem Stuhl.

„Aber Dore, nu reiß dich doch bißchen zusammen, auch wenn du noch so müde bist! Das kann ja dein Tod sein", rief Martha besorgt. „Komm, ich zieh dich aus", setzte sie dann hinzu, kniete vor der Schwester nieder und zog ihr die nassen Schuhe aus.

„Laß, ich mache es schon", wehrte Dore erschöpft ab. Nach wenigen Augenblicken brachte Martha ihre warm eingekleidete Schwester in die Schlafkammer, die sie immer gemeinsam bewohnt hatten. Dore hatte wortlos den Tee getrunken, und Martha stand bereits mit einem „Gute Nacht, schlaf schön" an der Tür, als ihre Schwester plötzlich rief:

„Martha, ich kann nich einschlafen, bevor ich nich ... Martha, der Michel ..." Sie stockte wieder. „Der Michel ..."

„Was is mit ihm? Is wieder sein Fuß ..."

Martha schluckte und kam voller Schrecken an Dores Bett zurück. „Nu sprich doch schon!"

„Nei, der Fuß is es nich. Er kann gehen und alles verrichten. Aber er sagte, wo er ... dir jetz die ... Aufgebotspapiere schickte da .. da weiß ... er nich ..."

„Was weiß er nich?" fragte Martha und zog sich einen Stuhl heran. Sie mußte sich plötzlich setzen. Hatte sich die kleine Kammer nicht eben gedreht?

„Er sagt, er hatt' schon immer ... nich gewußt, welche von uns beiden ... Und nu — glaubt er mit einmal ..."

„Daß du — seine Frau werden mußt, ja?" vollendete Martha bitter. „Hat sie doch recht gehabt, die Eva Maikies! Das hatte sie ja schon im Dorf verbreitet, daß Michel eine andere hätte. Aber daß du das bist, meine eigene Schwester ..."

Martha schlug die Hände vor das Gesicht und preßte die Finger fest gegen die Augen. Dore sollte ihre Tränen nicht sehen. Die begann jetzt, wie zur Entschuldigung, von der Wette um die Flasche Schnaps zu erzählen, die Michel durchaus hatte gewinnen wollen.

„Sonst wäre es ja nie ... nie dazu gekommen", versicherte sie.

„Und warum konnte er mir das nich selber sagen? Warum schickt er dich damit her?"

Es war nur noch ein Flüstern, das Martha sich abringen konnte. „Wo er weiß, daß auf dem Haff das Eis schon bersten kann, da — schickt er dich ..." Dore schwieg dazu, und Martha erhob sich plötzlich und verließ fluchtartig das Zimmer.

In den folgenden Tagen lag Dore mit einer fieberhaften Erkältung zu Bett. Aber Martha pflegte sie gesund. Die beiden Schwestern sprachen kaum miteinander. Als Dore aufstehen konnte, bemühte sie sich sehr um ihren Vater.

Martha hatte das wohl bemerkt. Eines Tages kam sie, warm angezogen, in die Küche, ein Bündel in der Hand. Sie wandte sich an Dore:

„Ich hab dem Vater gesagt, daß ich noch vor dem Schaktarp rüber muß. Er hat es eingesehen, daß ich jetzt Klarheit schaffen muß zwischen dem Michel und mir. Pfleg' du den Vater gut! Das Vieh wird der Willem versorgen."

„Um Gottes willen, wenn das Eis nich mehr hält", meinte Dore. „Aber geh', v'leicht kannst ihn dir zurückerobern", setzte sie dann wie erloschen hinzu.

Doch das hörte Martha nicht mehr. Sie war schon draußen und holte sich aus der Klete die lange Eispieke. Über die Märzsonne zogen Wolken. Die Wandernde bemerkte es mit Sorgen. Dieser warme Wind pflegte den Eisaufbruch zu beschleunigen.

Hinüber mußte sie auf alle Fälle, sie wollte sich selbst nach Dores Reden überzeugen. Sie konnte es einfach nicht glauben, wenn sie an die Besuche von Michel und an seine Worte dachte. Vielleicht war es nur eine List ihrer kleinen Schwester, die schon als Kind oft unglaubliche Streiche ausgeheckt hatte. War sie nicht auch als ‚blinder Passagier' nach drüben gekommen, ohne daß jemand sie bemerkt hatte?

Wie mochte es mit dem Eisgang auf der Memel stehen? Dieses Naturereignis brachte dem Haff einen plötzlichen hohen Wasserstand und drückte die Eisdecke in die Höhe. Hin und wieder hörte Martha ein Krachen und Bersten, das sie zusammenfahren ließ. Dann wich sie geschickt zur Seite aus. Mit ihrer Eispieke tastete sie den Weg auf Windwocken hin ab. Dort — der dunkle Spalt vorne! Eine tiefe Rhüte tat sich vor ihr auf. Es war ein Eisriß, der aus dem letzten großen Frost stammte, der das Haffeis unter donnerndem Getöse an manchen Stellen zum Bersten gebracht hatte. Fast wäre sie hineingerannt. Nur gut, daß sie solche Tücken des Haffes von ihren Gängen mit dem Vater her kannte. So steuerte sie auf den fernen Wald des Festlandes zu, immer geradeaus, wie sie es schon als Kind gelernt hatte. Ihre Wangen waren vom Gehen gerötet, ihr Atem flog.

Fortsetzung folgt

Am Rande des Spangers

Wenn man am Dorfeingang von Prossitten, Kreis Rößel, den Weg in nördlicher Richtung nach Thegsten beschritt, sah man nach etwa einem Kilometer zur Rechten ein sich weithinziehendes Wiesengelände. Deutlich fallen nach allen Seiten die Berghänge ab und umschließen dieses Talgebiet. Diese Wiese war zu allen Jahreszeiten feucht. Auf ihr wuchs eine Grasart, die die Rinder nur widerwillig fraßen; sie war sauer. Inmitten dieses großen Wiesengebietes glänzt die Fläche eines zum Teil von Schilf und Rohr umstandenen Gewässers. Das war im engeren Sinne der Spanger. Im weiteren Sinne galt die gleiche Bezeichnung für das gesamte Wiesengelände. Unweit des Gewässers erstrecken sich zwei große Torfstiche, aus denen bis 1945 bis aus acht Meter Tiefe



gestochen wurde. Idyllisch in seiner Einsamkeit lag neben dem Wiesengebiet allein der Hof des Bauern Sommerfeld, des Eigentümers dieser Gewässer.

Niemand wäre es eingefallen, den Spanger Teich zu nennen. Er ist viel größer und tiefer als die in Ostpreußen so zahlreich vorkommenden Teiche. Seine Einbettung in das Gelände verriet sogleich, daß er nie künstlich hergestellt worden ist, wie seine Vettern, die Teiche. Der Spanger in seiner Bezeichnung als Gewässer war die tiefste und letzte Stelle eines im Laufe vieler Jahrhunderte vermoorten Sees. Als solcher hatte er seine eigene Bezeichnung, und die war eben Spanger.

Auch in der Gemarkung des Dorfes Bleichenbarth, Kreis Rößel, wurde ein Spanger genannt. Der See war schon völlig zugewachsen und bestand nur noch aus einer feuchten Wiese, die nicht mit einem Wagen befahren werden konnte. — In den Commissionsakten von Seeburg aus den Jahren 1788—1800, Band 2, wird ein Spanger in den Gemarkungen zwischen Kunkendorf, Lichtenhagen und Walkheim bei Seeburg genannt, auf den neuen Karten genannt Spangen-See. Auch er war längst verlandet.

*

Was heißt Spanger? Das Wort klingt zwar deutsch, dennoch aber wird es in keinem Lexikon geführt. Das Wort entstammt der baltischen Sprache. Im Prussischen heißt pannean = Moosbruch. Im Altlettischen heißt pane = Mistjauche. Neben dem Lakmühlwald bei Bischofstein befindet sich ein ausgedehntes Moorgebiet, aus dem die Bauern bis 1945 aus großer Tiefe Torf stachen. Das ist das Panjebruch. In der Benennung hat sich die ursprüngliche baltische Bezeichnung fast unverändert erhalten. In dem Worte Spanger dagegen ist eine Angleichung an die deutsche Sprache unverkennbar, wie es bekanntlich bei zahlreichen ostpreußischen Ortsnamen vorkommt.

Wie Gewässer oftmals besiedlungsgeschichtlich bedeutsam sind, so läßt sich gleiches auch von dem Spanger in Prossitten nachweisen. Nach Berichten von Augenzeugen wurden an den Talhängen des Spangers größere Hügelgräber freigelegt. Unter den Grabbeigaben hätten sich goldene Reife und Spiralen befunden. Schon bei tieferem Pflügen wären die Bauern auf Urnen und sonstige Hinweise von Grabstätten gestoßen. Obwohl die gemachten Funde nie fachmännisch bestimmt worden sind, darf man wohl doch auf ein Gräberfeld der Prussen schließen. Wenn auch die Alle nicht genau als einstige Ostgrenze für die germanischen Gepiden zu nehmen ist, so deuten dennoch mehrere Fakten auf prussische Siedlungstätigkeit hin: die Prussen bevorzugten als Jäger und Fischer die Nähe der Seegestade, fast alle Ortsnamen um Prossitten sind prussischer Herkunft, wie auch Prossitten dem Namen nach Prussenbesitz war.

Noch bis zur Vertreibung war der Spanger außerordentlich fischreich. Wildenten, Bleshühner, Schwäne und andere Wasservögel nisteten im dichten Schilf und Rohr und tummelten sich auf dem klaren Wasser zwischen weißen und roten Seerosen. Fischreiher, Wildgänse und Raubstörche gaben sich dort öfters ein Stelldichein.

*

Daß sich um einen solchen Zeugen der Vergangenheit Sagen und Erzählungen ranken, ist wohl verständlich. Wer wird wohl das tiefe Gewässer, das wegen seiner sprindigen Stellen im Winter nie fest zufror, einst gegraben haben? Menschen könnten das nicht gemacht haben! Eine Sage erzählt, Riesen hätten vor undenklichen Zeiten den Spanger gegraben. Der Aushub wäre noch sichtbar vorhanden. Nördlich des Spanger, unweit entfernt, befand sich ein eigenartig auffallender „Schwolst", der sich wie ein Geschwulst unmittelbar vom Bergrücken abhob. Seit alters her pflegten die Bauern dort ihre verendeten Pferde zu verscharren, weshalb man den Hügel „Pferdehimmel" nannte. Was lag näher, als diesen Hügel für den Aushub des Spangers zu halten.

Ein Knecht, so erzählte sich die Bevölkerung, wollte dem Spanger das Geheimnis seiner oft gerühmten Tiefe entreißen. So fuhr er mit dem Kahn zur Mitte des Gewässers, knüpfte Zaum an Zaum und senkte sie so in die stille Tiefe. Ungezählte Zäume hätte er schon zusammengefügt, noch immer aber wäre der Boden nicht erreicht gewesen. Plötzlich aber fühlte der Knecht, wie in der Tiefe eine unwiderstehliche Kraft an dem Seil zu ziehen begann und ihn fast ins Wasser gerissen hätte. Das war zuviel! Entsetzt ruderte der Vorwitzige zum Ufer und habe nie mehr versucht, dem so sanft scheinenden Gewässer eines seiner Geheimnisse zu entreißen. Am gleichen Tage aber stellte der Müller des Gutes Gallingen fest, daß sich eine große Anzahl zusammengeknoteter Zäume um das Rad seiner Wassermühle gewickelt habe. — Vom Spanger führten tatsächlich einige Gräben ab. Einer davon führte nach Gallingen.

Abends aber schienen Feen und Wasserjungfrauen dem Spanger zu entsteigen und sie füllten mit ihrem schwebenden Reigen das ganze Tal an. Bis lang in den Morgen hinein deckte dann eine weiße Nebeldecke das Tal und hüllte alles in Schweigen, als wahre sie das Geheimnis der Nacht.

Aloys Sommerfeld

Modellbogen von ostpreußischen Bauernhöfen

Der Modellbaubogen-Verlag Bernward, der sich die Aufgabe gesetzt hat, in farbigen, maßgerechten und naturgetreuen Modellbaubogen historische deutsche Bauwerke, so das Holstentor zu Lübeck, wiederzugeben und damit der Jugend im Wege des Bastelns näherzubringen, hat neuerdings auch Modellboden mit ostdeutschen Bauten herausgegeben. Zur Zeit liegen vier Bastelbogen „Ostpreußische Bauerhöfe" vor. Hierbei hat der Verlag unter den zahlreichen Bauernhaustypen Ostpreußens bewußt zwei in Fachwerk errichtete Vorlaubenhäuser und einen im ostpreußischen Oberland vorkommenden Hoftyp ausgewählt. Besonders charakteristisch ist das große Bauernhaus mit der Vorlaube auf der Giebelseite, das behäbig und wohlhabend wirkt.

Zutreffend hebt der Verlag in einem Begleittext hervor, daß die ausgewählten Modelle nur einen kleinen Ausschnitt aus den vielen ostpreußischen Bauernhaustypen bieten, weil Ostpreußen ein Schmelztiegel verschiedenartiger Menschen gewesen ist und daher seine Bauernhäuser wesentliche Unterschiede, z. T. auch wirtschaftlich bedingte Mischtypen aufweisen. Freilich ist bei diesen Ausführungen übersehen worden, daß das deutsche Element in Ostpreußen stets überwiegend gewesen ist. Gegenüber Einwanderern aus benachbarten Ländern, ja selbst gegenüber den Mennoniten und Salzburgern, haben, wie die ostpreußische Familienforschung seit mehr als vier Jahrzehnten, insbesondere Friedrich Stahl in „Nassauische Bauern und andere deutsche Siedler in Ostpreußen", Kbg. 1936 (2. Aufl Hbg. 1965) nachgewiesen hat, die Ansiedler aus fast ganz Deutschland ein Vielfaches betragen. Wenn auch verschiedene europäische „Nationen" einen Teil der ostpreußischen Menschen mitgeformt haben, wobei die französischen Hugenotten und die katholischen Steuer- und Zollbeamten Friedrichs des Großen aus Frankreich keineswegs vergessen sein sollen, so trifft dies bei den Engländern und Schotten nur in ganz verschwindendem Maße in Memel, Königsberg und Elbing zu. Von einer irischen Einwanderung hingegen kann überhaupt nicht gesprochen werden.

Solche Unrichtigkeiten sollten durch Einschaltung berufener Stellen, z. B. des Vereins für Familienkunde in Ost- und Westpreußen e. V. in Hamburg, zukünftig vermieden werden, andernfalls sich leicht schlimmere Fehler einschleichen könnten, wie es unlängst bei einem Tapetenverlag mit falschen heraldischen Zeichnungen und Farben des Danziger Wappens geschehen ist. Ebenso dürfte es vor Herstellung weiterer Bogen gerade bei der Mannigfaltigkeit ostpreußischer Bauten, die von verwandten deutschen Bautypen bisweilen erheblich abweichen, zweckmäßig sein, altbewährte, wissenschaftliche Kapazitäten kurz zu befragen, denn gerade unserer Jugend, die die Heimat nicht mehr kennt, darf man nur das vorsetzen, was hieb- und stichfest ist. Desungeachtet ist der vierfache Modellbogen, der im Verhältnis 1:150 sauber durchgearbeitet ist, sehr zu empfehlen und darauf hinzuweisen, daß ein weiterer, schöner Bogen das „Krantor zu Danzig" darstellt.

gn.

*

„Ostpreußische Bauernhöfe" in der Reihe „Historische Bauwerke im Modell", Bernward-Verlag, Hildesheim, 4 Bogen, 3,30 DM.

Ostdeutsche Mundarten auf Langspielplatte

Es ist für uns eine Freude, daß in der wertvollen Schallplattenreihe „Deutsche Dichtung" des Christophorus-Verlages die neueste Platte ostdeutsche Mundartgedichte aufklingen läßt. Auf Seite A spricht der weit über die schlesische Landsmannschaft hinaus beliebte Professor Wilhelm Menzel fein und gemütvoll sechs Gedichte von Karl von Holtei (1798—1880). (Die Älteren unter uns kennen Karl von Holtei gewiß durch sein Lied vom Reiter und seinem „schier dreißig Jahre alten" Mantel!) Seite B enthält sieben Gedichte in ostpreußischem Platt von Erminia von Olfers-Batocki, temperamentvoll und einfühlsam gesprochen von der kürzlich verstorbenen Marion Lindt. Wer Marion Lindt nur von ihren Vorträgen im Königsberger Jargon her kannte, wird überrascht sein, wie meisterhaft sie die besinnlich-heiteren oder ernsthaften plattdeutschen Schilderungen beherrscht, wie sie den „Gangellied", der jungen Liebe in der Heuaust, dem Volksbrauch um den Tod, dem lustigen „Fasteldanz" wie den frommen Sitten um die Entstehung des Brotes jeweils den richtigen Ausdruck verleiht. Besonders das Schlußgedicht „Mien leewet Tohuuske" zeigt ihre Fähigkeit, gefaßte Trauer um unser Zuhause, wie sie uns Vertriebenen eigen ist, herb und ganz unsentimental auszusagen zu können. Die Gedichttexte nebst Übersetzung ins Hochdeutsche (nur zum besseren Verstehen brauchbar!) sind der Platte beigefügt. Eine sprachwissenschaftliche Einführung gibt Professor Zwirner. Über die Entwicklung der Mundarten kann man jedoch auch anderer Auffassung sein. Gleichfalls beigefügt ist ein pädagogischer Text von Dr. J. Plate. Hier wird der Hörer auf die Kunst der Dichterin aufmerksam gemacht, die besonders im Rhythmischen liegt.

Wir können stolz darauf sein, daß eine ostpreußische Mundartdichterin unter die Großen unserer Literatur eingereiht wurde.

Die anderen Platten enthalten entweder Werke eines Dichters (Walther von der Vogelweide, Lessing, Wieland, Schiller, Kleist, Droste, Hölderlin, Mörike) oder sie zeigen Formen, Motive und Interpretation. Da ist eine Platte mit Fabeln, andere mit Balladen von ihren Anfängen bis zur Gegenwart (darunter Agnes Miegels „Mär vom Ritter Manuel"), Oden und Legenden. Auf Motivplatten hören wir „Der Mond in der deutschen Dichtung", „Die Passion", „Dichter und Weltraum". Besonders eindrucksvoll ist die Reihe „Wege der Interpretation". Hier hören wir z. B. fünf Goethe-Gedichte, jedes von mehreren Schauspielern alter und neuer Zeit gesprochen. Es ist erstaunlich, die Unterschiede im Vortrag von Kainz, Bassermann, Moissi, Kayssler mit dem der Modernen zu vergleichen. Unter den vielen hervorragenden Sprechern der genannten Dichtungen befindet sich auch ein Ostpreuße: Friedrich von Bülow (Friedrich-Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz-Grünhoff), tätig am Sender Baden-Baden. Mit großem Fleiß hat er sich die Aussprache alter Dichtung von den Merseburger Zaubersprüchen bis zum Parzival und der „mittelalterlichen Dichtung vom Tod" erarbeitet. Besondere Freude wird jeder anspruchsvolle Hörer am Vortrag Thomas Holtzmanns auf der Kleist-Platte haben. Kleists „Marionettentheater" kann man nicht genug hören.

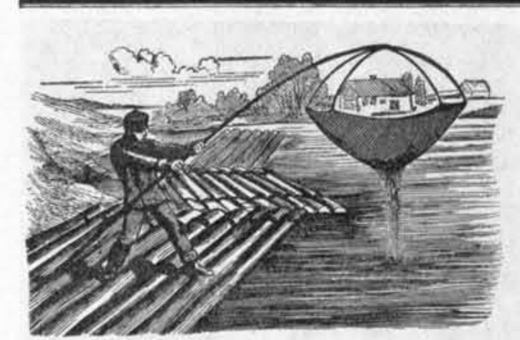
All diese Langspielplatten verdienen nicht nur an Schulen und Hochschulen Beachtung als hervorragende Unterrichtsmittel, sie werden auch Familien und Einsamen Anregung bringen. Erfreulich ist die Aufmachung der Umschläge mit Dichterbildern, Handschriftproben und unser Wissen bereichernden Texten.

H. v. L.

*

„Ostdeutsche Mundartgedichte", Langspielplatte, Christophorus-Verlag Herder, Freiburg i. B. Jede Platte 14,— DM, sechs Platten zusammen 75,— DM.

Mit Wippe und Angel am Alle-Ufer



„Der Senker, die Senke, das Hängenetz oder Hebenetz, besteht aus einem quadratischen Netztuch von 1,50 bis 3 m Seite, dessen Ecken an den Enden zweier gekreuzter, halbkreisförmiger gebogener Bügel von leichtem und elastischem Holz befestigt sind. Der Kreuzungspunkt der Bügel ist mittelst einer kurzen starken Schnur an der Spitze einer 3 bis 4 m langen, leichten, aber haltbaren Stange angebunden. Das Senknetz wird nur in Wasser von weniger als 2 m Tiefe, in Seen und Teichen, namentlich aber in Flüssen mit mäßigem Gefälle angewandt, besonders an Orten, wo Brückenpfeiler und dergleichen die Bildung kleiner Strudel begünstigen.

Der am Ufer stehende Fischer senkt das Netz vorsichtig ins Wasser, bis die Enden der Bügel auf dem Grunde ruhen und hebt es, sobald er Fische darüber vermutet, möglichst schnell und gleichmäßig empor. Der dem Heben des Netzes vom Wasser entgegengesetzte Widerstand ist natürlich um so bedeutender, je engmaschiger es ist, und da bei langsamen Heben die über dem Netze befindlichen Fische leicht Zeit finden zu entwischen, so macht man das Netz von möglichst feinem Garn und strickt es so weitmaschig, wie es mit Rücksicht auf die zu fangenden Fische nur möglich ist ..."

*

Die beiden Zeichnungen und die dazu gehörenden Beschreibungen sind dem von Professor Dr. Benecke 1881 herausgegebenen Buch „Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreußen" entnommen.

Und das war bei uns so:

Wenn in den letzten Februar- und ersten Märztagen die warmen Frühlingssonnenstrahlen die heimatlichen Gefilde erwärmten, wenn die Tauwasser lustig von den Bergen und Äckern ins Tal herniederrieselten, wenn die Kiebitze ihr „Kiewitt, kiewitt!" ertönen ließen, dann — ja, dann zogen in dichten Scharen, beiderseits der Alleufer, die Stichlinge flußaufwärts.

Silbern bis golden erglänzten im hellen Flußwasser die Leiber der Männchen und Weibchen so recht bunt schillernd im Frühlingskleide, und hinauf ging's zu den entlegenen Seen und Bächlein, um sich um die Ablage und Aufzucht der neuen Brut zu bemühen.

Bei der Nachricht „Die Stichlinge ziehen!" wurden die Wippen aus den Schauern und Stallböden geholt, schön an den Enden befestigt. Was der Wippe sonst noch fehlte, hat der alte Wippenmacher Blaschay in Ordnung gebracht, der es als alter Fischer so gut verstand, durch besondere Tünche dem Netz die Farbe des Flußgrundes zu geben. Von Guttstadt beginnend, über Allenstein, Reußen, zum Lansker See, Kurken, Persing, Lykusen, ja, bis hoch hinauf nach Orlau, wo in zwei Kilometer Entfernung die über einhundert Quellbächlein der Alle sich zum Allefluß formieren, da standen Männer und Weiblein, Jungen und Mädchen mit den Wippen am Flußufer, zogen mit der Wippe die Stichlingsschwärme als „Silber der Alle" an Land und füllten in zwei Stunden einen vollen Kartoffelkorb.

Ei, was ist das? Blitzschnell schießt ein Hecht am Rande des Netzes vorüber! Er hat den Wiesengraben verfehlt, in dem er in dem stillen, aufgewärmten Wasser seinen Laich ablegen wollte.

Wie schade, dicht am Rande der Wippe schoß er vorbei. Was hätte das für einen schönen Hechtbraten abgegeben! Alle zwei Minuten zog ein Stichlingsschwarm vorüber. Sonnenbrillen trugen die Leute nicht. Wie schmerzten da die Augen bei dem steten Blick in das helle Wasser! Und die Schultern wurden von der langen Wippstange gedrückt. Wie froh war man, wenn die „Fischerei" vorüber war! Zu Hause wurden die Stichlinge mit heißem Wasser bebrüht und den Schweinen und dem Geflügel als Futter gereicht. Kurz vor der eigentlichen Schweinemast stellte man das „Fischfüttern" ein. Der Schweinespeck sah gelb aus.

*

Der Angelsport war ein besonderes Vergnügen. Da standen sie an dem langen Flußufer und zogen bei dem vielfältigsten Köder von Regenwurm, Brot, Käse, Fliegen die schillernden Barsche, Plötzen und Rotfedern ans Tageslicht. Leider, leider, die dicken Döbel oder Dübel gingen nicht an die Angelschnur. Mit aufgeplusterten Federn jagen Bläßhühner einige Wildenten aus ihrem Revier von Schilf und Rohrdickicht heraus. War das eine interessante Jagd!

In den hohen Flußböschungen (Burten) saßen in den Mergellöchern die tiefbraunen bis dunklen Krebse. Nun aber mit der Haselklemme gerade auf die Körpermitte der herauskriechenden Krebses gezielt, eine kurze Rechtsdrehung, und wupp, lag der Krebs auf dem Ackerboden. Wer wagt es, mit der bloßen Hand den Krebs aus dem Höhlenloch zu schnappen? Vorsicht? Vorsicht! Oft hielt man eine Wasserratte in der Hand, die einem eklig werden konnte. Was ist das? Einen halben Meter unter der Wasseroberfläche schießt ein Fischotter durch das Naß, Beute suchend. Wie stark teilen sich die Wasserlinien bei dem kräftigen Rudern des Fischräubers! In der hohen Burte zwischen Schilf und Rohr hat er seine feuchte Wohnung. Niemand stört das Jagdrevier des Tieres, und erfreulich ist, daß man das immer seltener werdende Tier in dem Raume zwischen der Allebrücke in Kurken bis zum Lansker See den Naturfreunden erhalten hat.

O. W. Bachor



„Der Käscher der masurischen Gewässer ist ein an einem eisernen Ringe von etwa 1 m Durchmesser befestigter Netzsack, der nach Art einer Waagschale an drei Schnüren aufgehangen ist, die sich zu einer stärkeren Leine vereinigen. Er wird namentlich auf Brücken angewandt und ist natürlich ebenso wie die Senke nur in nicht zu tiefen Wasser brauchbar. Mit dem Käscher werden besonders Döbel, Barben und mancherlei Weißfische gefangen ..."

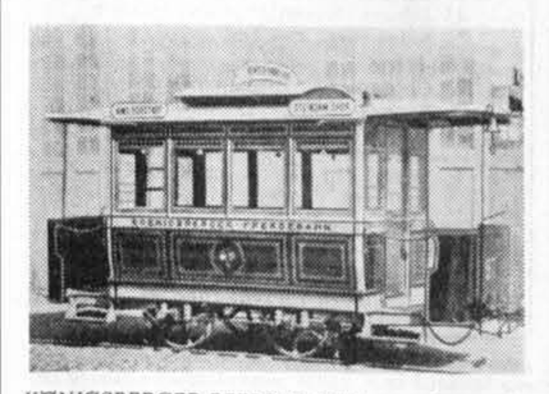
Der vorher genannte Gemeine Stichling (Gasterosteus aculeatus L.) wird volkstümlich auch „Stachelbauch, Stachlinski, Stichlinski, Stechbüdel, Steckbedel, Stechert, Stecherling, Steigbügel" genannt.

Alle diese Namen beziehen sich auf die vor der Rückenflosse stehenden drei starken, niederlegbaren Stacheln des Fisches, der trotz seiner geringen Größe von nur 6 bis 8 Zentimeter einer der gefährlichsten Laichräuber ist.

Seine Färbung ist außerordentlich verschieden, am Rücken bald dunkler, bald heller olivengrün oder blauschwarz, während Bauch und Seiten silberglänzend erscheinen. In der Laichzeit sind beim Männchen Seiten, Brust und Bauch blau- und karminrot.

Von der Pferdebahn zur „Elektrischen"

Ungemeines Aufsehen erregte es 1881 in Königsberg — das damals 142 000 Einwohner zählte — als die „K ö n i g s b e r g e r P f e r d e e i s e n b a h n - G e s e l l s c h a f t", ein privates Unternehmen, die erste Straßenbahn der Haupt- und Residenzstadt in Betrieb setzte. Man diskutierte heftig hin und her. Pferdefreunde



KÖNIGSBERGER-PFERDEBAHN — so lautet die Querschrift unter den Fenstern. Oben zeigen Schilder die Fahrstrecke an: Hintere Vorstadt bis zum Steindammer Tor. Geliefert wurde der Wagen von der Königsberger Waggonfabrik Steinfurt. Am Dach über dem Lenkerstand sind ein Scheinwerfer und eine Bimmelglocke zur Warnung unvorsichtiger Fußgänger angebracht, die sich an diese Neuheit im Straßenverkehr erst gewöhnen müssen.

wetterten gegen diesen „großstädtischen Fortschritt", obwohl die nur leichten „Wägelchen" der Tierschinderei, die damals bisweilen noch an Chausseewalzen zu beobachten war, keinen Vorschub leisteten. Außerdem wurde der Schloßberg durch „Vorspann" überwunden. Ein Teil der Bürger der Stadt war auch der Ansicht, die Fußgänger, namentlich die Jugendlichen, würden bei ständiger Benutzung der Straßenbahn verweichlicht. Man meinte, ihre Beine würden sich zurückbilden! Selbst am damaligen Stadtrand wohnende Königsberger, die das erste allgemeine Verkehrsmittel eigentlich hätten begrüßen müssen, zumal das Straßenpflaster noch recht unterschiedlich war, ließen selbst ihre Töchter bei Wind und Wetter weiter zu Fuß nach den Schulen der Innenstadt laufen und dazu noch Pakete von den Packkammern am Altstädtischen Markt heimschleppen. Das geschah nicht etwa aus Sparsamkeit; man war der Neuerung eben abhold, weil die bisherige, bewährte Lebensordnung beeinträchtigt zu werden schien. Dennoch haben verhältnismäßig viele dieser „jungen Damen der Jahrgänge um 1880" die erst allmählich abebbende Abneigung gegen die ersten Straßenbahnen gut überstanden und erinnern sich noch heute mit Freuden, heimlich die Pferdebahn ab und zu doch benutzt zu haben.

Konkurrenz auf Eisenbahnschienen

Zunächst gab es — die feierliche Eröffnung fand am 28. 5. 1881 statt — nur vier Linien. Das Wagen-Depot befand sich auf dem Heumarkt des Steindamms. In wenigen Jahren brachte es das späterhin „S t r a ß e n b a h n - A k t i e n - G e s e l l s c h a f t" genannte, rührige Unternehmen auf sieben Linien, darunter von den alten Hauptbahnhöfen (Ost- und Südbahnhof) bis zum Königstor, von der Kronenstraße, dem späteren äußeren Teil der Vorstädtischen Langgasse, bis zur Rhesastraße und von der Vorstadt bis zum Steindammer Tor.

Dieser Aufstieg wurde dadurch etwas gebremst, daß 1895 ein zweites Unternehmen, die „S t ä d t i s c h e e l e k t r i s c h e S t r a ß e n b a h n" ins Leben gerufen wurde. Sie begann am 31. 5. 1895 mit zunächst einer Linie, die vom Pillauer oder Lizent-Bahnhof, dem zweiten Königsberger Bahnhof der „Ostpreußischen Südbahn-Aktiengesellschaft", zur Augustastraße verlief, d. h. den Verkehr vom Osten zum Westen der alten Innenstadt vermittelte. Sie diente in erster Linie der im Hafen und bei den industriellen Unternehmungen auf der Laak, so der bei der damals dort gelegenen „Union-Gießerei" arbeitenden Bevölkerung. Die städtische Königsberger Straßenbahn war im übrigen „eine der ersten elektrischen Straßenbahnen, die in Deutschland auf Kosten einer Stadtgemeinde erbaut wurde" (s. P. Rohde, Königsberg Stadtverwaltung, Kbg., Hartungsche Buchdruckerei 1908). Bis 1900 konnten drei weitere elektrische Straßenbahnlinien eröffnet werden.

Doch auch die alte Rivalin, die Pferdeeisenbahn-Gesellschaft, ging mit der Zeit mit und setzte am 9. 5. 1900 i h r e erste elektrische Straßenbahnlinie in Betrieb. Diese führte von der Poststraße bis zu den Hufen. Die Fahrscheine aus dieser Zeit waren überaus farbenfroh, so daß sie eine Zeitlang ein beliebtes Sammlerobjekt vieler Königsberger Schüler und noch jahrelang danach in alten Schulbüchern zu entdecken waren.

Das Nebeneinander zweier Straßenbahngesellschaften währte nicht lange; schon 1901 wurde die Pferdeeisenbahngesellschaft von der Städtischen elektrischen Straßenbahn übernommen, obwohl sie dieser keineswegs unterlegen war, sondern ihre Verkehrsziffern das Fünffache erreicht hatten. Im Jahre 1902 wurde das Straßenbahnnetz erheblich ausgebaut und in diesem Zusammenhang das Straßenbahn-Depot „C o s s e" am Pregel errichtet. Zugleich wurde die alte Linie zum Lizent-Bahnhof, die bis 1945 von den Linien 9 und 10 befahren wurde, bis dorthin verlängert. An größeren Strecken folgte 1905 die über den Weidendamm zur Kaiserstraße und 1906 eine weitere nach „Maraunenhof" über den Nachtigallensteig durch den Festungsdurchbruch am Wrangelturm vorbei. Es war die Linie 8, die zugleich den „Tragheim", das Geheimratsviertel Königsbergs, weiter erschloß.

Bis Juditten und Ponarth

Nach der Eroberung von Maraunenhof ging der Siegeszug der Straßenbahn unaufhaltsam vorwärts. 1908 erreichte sie, die inzwischen 109 Motor- und 50 Anhängewagen ihr Eigen nannte, mit der Linie 11 „Schönbusch" und „Ponarth" mit dem Vorteil, daß die dort gelegenen, beliebten Brauereien und ihre großen Biergärten schneller aufgesucht werden konnten. Das östliche Ponarth wurde mit der 15 freilich erst rund zwei Jahrzehnte später einbezogen. Diese Linie führte in umgekehrter Richtung bis zur Kunstakademie und erfreute sich bald solcher Beliebtheit, daß sie neben der 7 nach „Juditten" zeitweise mit zwei Anhängewagen fuhr. Eine 14 hat es übrigens bereits einmal im Jahre 1920 gegeben, als der nach dem Ersten Weltkrieg abgenutzte Wagenpark Einschränkungen notwendig machte. Da man die lange Strecke der bis „Kalthof" fahrenden 2 nicht mehr in den bisherigen Zeitabständen aufrechterhalten konnte, ließ man die 14 als abgekürzte 2 nur mit einem Motorwagen von den alten Hauptbahnhöfen bis zum Königstor fahren.

Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges verfügte die Königsberger Straßenbahn über einen großen, z. T. recht modernen Wagenbestand. Ihre Schnelligkeit wurde auch von Besuchern aus dem „Reich" gelobt. Unfälle waren trotz des regen Straßenverkehrs und der teilweise engen Straßen sehr selten. Wie gut die modernen, bei der Maschinenfabrik von Steinfurt gebauten Königsberger Motor- und Anhängewagen waren, zeigen sowjetische Werbeprospekte mit heutigen Straßenbildern aus unserm alten Königsberg. Immer noch sind die nun schon mehr als 25 Jahre alten Fahrzeuge auf Bildern der „Hufen" zu erkennen, wenn sie auch einige Veränderungen haben über sich ergehen lassen müssen. gn.

Straßenbahnzüge auf dem Roßgärter Markt — Eine Aufnahme von Fritz Krauskopf aus den dreißiger Jahren.

Nochmals: Die Königsberger Straßenbahnen

Zuschriften aus unserem Leserkreis

Unser Leser H a n s B r a u s e w e t t e r aus Neuß, Büttgerstraße 77, schreibt uns:

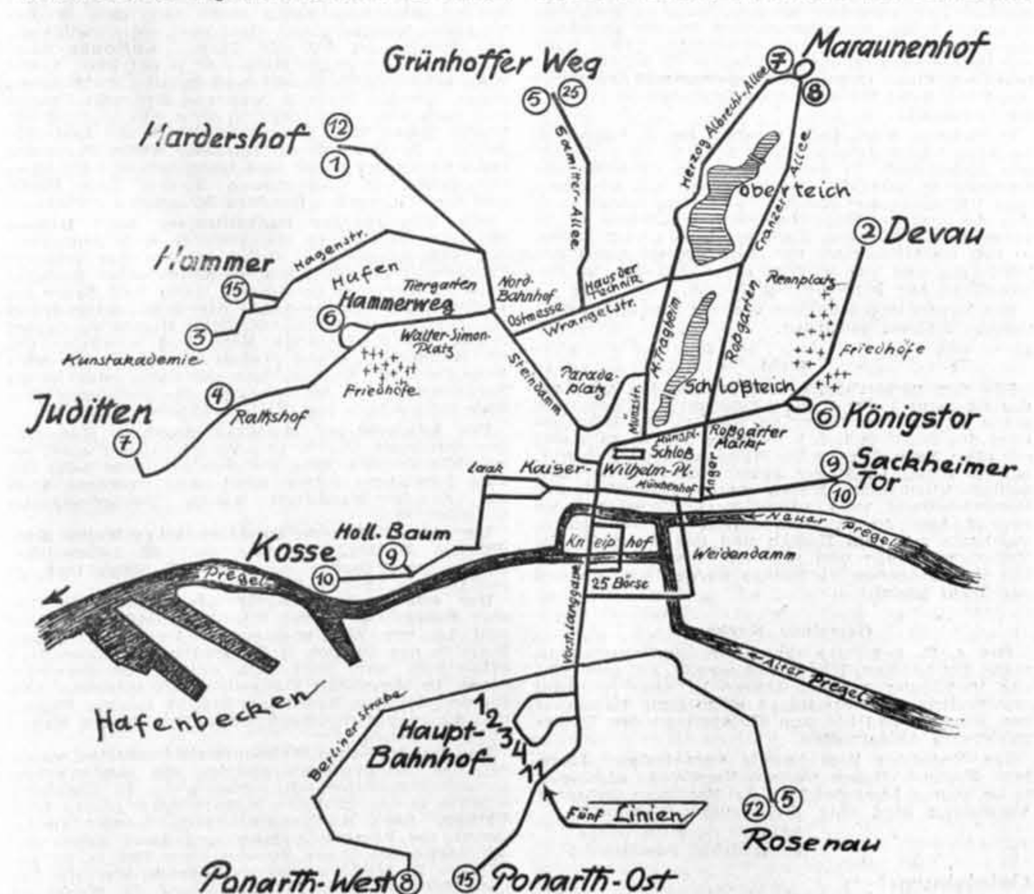
„Seit 1936 war ich in Königsberg als Straßenbahnfahrer tätig. Obwohl ich seit 1907 in Königsberg lebte, ist mir von einer Linie 13 nichts bekannt. Es gab dafür aber eine Linie 1 und eine Linie 1' (eine 1 mit einem Punkt). Die Linie 15 fuhr morgens bis 8 Uhr und abends ab 21 Uhr als Linie 3/15 von Ponarth-Ost über Hauptbahnhof, Kaiser-Wilhelm-Platz, Hufen bis Kunstakademie. Tagsüber verkehrte die Linie 3 vom Hauptbahnhof bis Hammer, also von etwa 7.30 Uhr bis 21 Uhr.

Schon als zwölfjähriger Junge hatte ich Spaß daran, wenn die Linie 5 den Schloßberg hinauf- oder hinunterfuhr, ganz langsam. Die 5 fuhr dann ab Schlachthof, Weidendamm, Domstraße über die Schmiedebrücke den Schloßberg hoch über den Münzplatz. Wohin, weiß ich leider nicht mehr.

Als ich dann 1936 selbst Straßenbahnfahrer wurde, verkehrte die Linie 5 vom Schlachthof, Unter-Haberberg, Kaiser-Wilhelm-Platz, Steindammer Berg rechts hinein in die Poststraße, Opernhaus, Tragheim, Wrangelstraße, Samitter Allee bis Endstation Ballieth.

Ich habe die Linie 5 noch gut in Erinnerung, weil sie bei uns Straßenbahnfahrern nicht sehr beliebt war. Wenn wir damals nämlich den Steindammer Berg hinauf fuhren, mußten wir oben an der Abbiegung zur Poststraße die Weiche nach rechts stellen. Unsere Weichensteller, ziemlich schwer und ungefähr einen Meter lang, hingen nämlich draußen vor dem Fenster an der Vorderplattform. Man mußte also das Fenster vorn aufreißen, mit der linken Hand die Fahrkurbel halten und dann die Weichen mit der rechten Hand stellen. Dieses erforderte viel Geschicklichkeit. Normalerweise sollte ja hier ein Weichensteller stehen, aber besonders im Winter war er selten da. Oft waren es auch Stammfahrgäste, die dieses Amt freundlicherweise ausübten.

Ab 1936 gab es die Linien 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9/10, 12 und 15. Bevor es die Linie 8 von Ponarth-West zum Krematorium gab, fuhr die Linie 11 vom Kaiser-Wilhelm-Platz nach Ponarth-West."



Diese Skizze gibt in großen Zügen einen Überblick über das Königsberger Straßenbahnnetz. Die Fahrstrecken der einzelnen Linien änderten sich im Laufe der Jahrzehnte. Vermerkt sind hier die Endstationen der Linien, wie sie i m J a h r e 1 9 4 0 bestanden. Die Nummern der damaligen Linien liefen durchgehend von 1 bis 12, im weiteren Sprung folgten 15 und 25. Die Endstation der letztgenannten war Grünhoffer Weg (Samitter Allee). Die 25 kreiste nach verschlungenem Weg um die Börse. Die Straßen, die die einzelnen Linien durchfuhren, können auf dieser kleinen Skizze nicht angedeutet werden. Am Hauptbahnhof begannen fünf Linien (1, 2, 3, 4, 11); hinzu kam die nach Ponarth-West führende 15.

Den Verkehr zu den Hafenbecken besorgten Bus-Linien. An den meisten Endstationen der Straßenbahn hatten die Fahrgäste Anschluß an Bussen zu entfernteren Vororten wie **Neuendorf, Liep, Quednau, Charlottenburg.**

Frau F r i d a R e s k e schreibt:

„Auch ich habe den Spaziergang mitgemacht. Im Falle der Linie 5 erlaube ich mir etwas zu sagen. Diese Linie fuhr schon 1927 vom Münchenhofplatz über den Weidendamm, Viehmarkt, Richtung Rosenau zum Schlachthof. Morgens 5.30 Uhr hatte sie hauptsächlich die Herren Fleischermeister als Fahrgäste. Selbige mußten ja jeden Tag zum Einkauf. Es gab damals auch schon Meister, die mit einem flotten Pferdegespann zum Schlachthof fuhren. Bei meiner Liebe zum ostpreußischen Edelpferd löste das bei mir immer eine helle Freude aus."

Verdunkelungsbirnen in der Kriegszeit

Schon öfter haben wir im Ostpreußenblatt Artikel über dieses Thema gelesen. Woran mag es liegen, daß diese Beiträge stets mit besonderem Interesse aufgenommen wurden? Haben wir in unseren Straßenbahnen nur Verkehrsmittel gesehen, die uns einst sicher und schnell an das gewünschte Ziel brachten? Was ist es, das uns auch heute noch so gern an unsere Straßenbahnen zurückdenken läßt? Schon ihr bloßes Vorhandensein erschien uns damals in der Heimat nie als eine Selbstverständlichkeit.

Wir erfreuten uns an ihrer äußeren Gestalt: wuchtig und — in ihrem weißen Kleid — elegant zugleich, warteten wir auf sie an der Haltestelle. In ihrem geräumigen Inneren nahmen wir gern auf einer der blitzblanken Holzbänke oder Einzelsitze Platz, die im Winter von unten her wohltuend erwärmt waren. Wer denkt nicht gern daran zurück wenn bei strengem Frost ihre breiten Scheiben, mit Eisblumen bedeckt, nur durch ein Guckloch die Sicht nach außen freigaben, das sich die Fahrgäste durch Behauchen der Scheiben geschaffen hatten, und wenn ihre Räder klirrend über die kalten Schienen glitten? Wenn der Wagenführer vorn mit hochgeschlagenem Kragen, heruntergelassenen Ohrenklappen und mit bereiftem Schnurrbart die Kurbeln drehte?



Über den Pregel führten Klappbrücken, die zu bestimmten Zeiten geöffnet wurden, um Schiffe mit hochragenden Masten durchzulassen Daher konnte kein durchgehender Fahrdraht über die Brücken gespannt werden, und die Straßenbahnen mußten mit aufgespeicherter Kraft diese kurze Strecke überwinden, wie auf diesem Bilde die „3" auf dem Wege zum Hauptbahnhof über die Grüne Brücke. Aufn.: Schöning

In der Kriegszeit boten unsere Straßenbahnen infolge der angeordneten Verdunkelung ein anderes Bild: ihre sonst so hellen, großen Scheiben waren durch schwarze Vorhänge zugedeckt, vorn und hinten mit bläulicher Farbe überstrichen, und die schwarzen Verdunkelungsbirnen im Wageninneren ließen nur einen spärlichen Lichtschimmer nach außen dringen. Natürlich war auch die Außenbeleuchtung auf ein Mindestmaß beschränkt: so schlichen unsere Straßenbahnen am Abend wie Gespenster leise über die schneeumsäumten Schienen, gleichsam eine Vorahnung dessen, was an Leid und Unheil noch über unsere Vaterstadt hereinbrechen sollte. So haben wir sie zuletzt gesehen. Aber in unserer Erinnerung leben sie fort als ein Stück Heimat, das wir nie vergessen werden.

H e l m u t S c h e i b e r t

*

Mit der Veröffentlichung dieser Leserzuschriften beenden wir die Erörterungen über die Königsberger Straßenbahnen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatanschrift angeben!



24. April, **Goldap,** Kreistreffen in Heidelberg.
30. April/1. Mai, **Insterburg-Stadt und -Land,** Treffen für die im süddeutschen Raum ansässigen Insterburger in Stuttgart-Degerloch, Vereinsheim Stuttgarter Turnerbund, Jahnstraße am Fernsehturm.
21./22. Mai, **Schloßberg,** Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe.
22. Mai, **Osterode,** Kreistreffen in Hamburg.
11./12. Juni, **Angerburg,** Hauptkreistreffen in Rotenburg/Hannover.
18./19. Juni, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Bielefeld.
18./19. Juni, **Insterburg-Stadt und -Land,** Jahreshaupttreffen in Krefeld.
1.—3. Juli, **Neidenburg,** Kreistreffen in Düsseldorf.
2./3. Juli, **Königsberg-Stadt,** Kreistreffen in Düsseldorf.
17. Juli, **Sensburg,** Kreistreffen in Remscheid.
17. Juli, **Ebenrode,** Kreistreffen in Essen-Steele.
23./24. Juli, **Rastenburg,** Haupttreffen in Wesel.
30./31. Juli, **Lyck,** Jahrestreffen in Hagen (Westfalen).
31. Juli, **Labiau,** Hauptkreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten.
13. August, **Mohrungen,** Kreistreffen in Hamburg.
14. August, **Memel-Stadt und -Land, Heydekrug, Pogegen,** Haupttreffen in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen.
20./21. August, **Lötzen,** Haupttreffen in Neumünster.
21. August, **Angerapp,** Kreistreffen in Hannover.
21. August, **Johannisburg,** Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
27./28. August, **Pr.-Eylau,** Haupttreffen in Verden an der Aller.
28. August, **Ebenrode,** Kreistreffen in Ahrensburg (Holstein).
28. August, **Insterburg-Stadt- und -Land,** Treffen für die im norddeutschen Raum ansässigen Insterburger in Hannover.
28. August, **Wehlau,** Hauptkreistreffen in Hamburg, Haus des Sports.
2./3. September, **Neidenburg,** Haupttreffen in Bochum.
4. September, **Elchniederung,** Kreistreffen in Wuppertal.
4. September, **Johannisburg,** Kreistreffen in Dortmund.
4. September, **Lötzen,** Kreistreffen in Göttingen.
4. September, **Osterode,** Kreistreffen in Osterode.
4. September, **Schloßberg,** Kreistreffen in Göttingen.
4. September, **Tilsit-Stadt** und **Tilsit-Ragnit,** Kreistreffen in Wuppertal.
10./11. September, **Goldap,** Jahreshaupttrefffen in Stade.
10./11. September, **Treuburg,** Kreistreffen in Opladen.
11. September, **Johannisburg,** Haupttreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten.
11. September, **Braunsberg,** Kreistreffen in Münster.
11. September, **Tilsit-Ragnit,** Patenschaftstreffen **Thappen** in Schönberg, Kreis Plön.
18. September, **Ebenrode,** Kreistreffen in Hannover.
18. September, **Heilsberg,** Kreistreffen in Köln.
25. September, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Stuttgart.
25. September, **Memel-Stadt** und **-Land, Heydekrug, Pogegen,** Haupttreffen in Hamburg, Planten un Blomen, Jungiusstraße.
1./2. Oktober, **Angerapp, Haupttreffen in Mettmann.**
2. Oktober, **Mohrungen,** Kreistreffen in Mülheim an der Ruhr.
2. Oktober, **Osterode,** Kreistreffen in Herne.
8./9. Oktober, **Allenstein-Stadt** und **-Land,** Haupttreffen in Gelsenkirchen.
9. Oktober, **Elchniederung,** Kreistreffen in Nürnberg.
9. Oktober, **Tilsit-Stadt** und **Tilsit-Ragnit,** Kreistreffen in Nürnberg.
16. Oktober, **Angerapp,** Kreistreffen in Stuttgart.

Braunsberg

Stadtbaumeister a. D. Eugen Maecklenburg-Mehlsack 80 Jahre

In geistiger und humorvoller Frische kann der ehemalige Stadtbaumeister von Mehlsack, Herr Eugen Maecklenburg, Mönchengladbach-Hardt, Römerkuppe 31, seinen 80. Geburtstag feiern.

Die Kreisgemeinschaft Braunsberg hält es für ihre ehrenvolle Pflicht, an dieser Stelle dem verdienten Beamten zu seinem Geburtstage zu gratulieren.

Nahezu 20 Jahre hat Herr Maecklenburg als Stadtbaumeister in Mehlsack gewirkt. Aus der Fülle seines beruflichen Lebens und seiner Erfolge seien nur die bedeutendsten erwähnt: Bau der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, der Kläranlage, der Kanalisation, Straßenbeleuchtung und Verkabelung des Ortsnetzes, Straßen- und Wohnungsbau, Schulbauten und Bauten für den Erholungsbetrieb. Weitere weittragende Planungen fanden am 10. 2. 1945 durch die Vertreibung ein schmerzvolles Ende. Nach einer abenteuerlichen Flucht über das vereiste Haff auf die Nehrung, über Danzig und Lübeck gelangte die Familie Maecklenburg nach Wilster. 1955 starb die Frau des Jubilars, an der die Strapazen der Flucht nicht spurlos vorübergegangen waren.

Nach der Vertreibung schuf Herr Maecklenburg eine Adressenkartei der Mehlsacker und führte viele Familien zusammen. 1956 gab er das Buch „Chronik der Stadt Mehlsack" heraus und 1963 stellte er einen Bildband mit über 100 Fotos Mehlsacks zusammen. Er organisierte Mehlsacker Treffen in Köln, Münster und Düsseldorf. Für den Lastenausgleich führte er viele Wertschätzungen und Gutachten durch. Bei Rentenanträgen half er mit Wohnorts- und Arbeitsbescheinigungen.

Der Jubilar ist auch heute noch rege tätig. Neben zahlreichen Vereinsverpflichtungen ist er Beirat im Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Braunsberg und Ehren- und Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen in Mönchengladbach.

Zwar ist vom Lebenswerk unseres verdienten Jubilars in Mehlsack nur ein Trümmerhaufen mit verwilderten Straßen übriggeblieben; von ihm errichtete Baudenkmale liegen in Schutt und Asche. Eines aber ist diesem erfüllten Leben geblieben: Das Bewußtsein treu getaner Pflacht.

Aloys Radau, Kreisvertreter

Fischhausen

Seestadt Pillau

Auch in diesem Jahre will unsere Patenstadt Eckernförde Kindern von ehemaligen Pillauern einen kostenlosen Aufenthalt an der See gewähren, und zwar vom 29. Juli bis 18. August. Für den Ferienaufenthalt kommen nur Kinder im Alter von 10 bis 15 Jahren in Frage, die bisher an keinem Erholungsaufenthalt teilgenommen haben. Meldung mit Vorname und Alter des Kindes bitte ich sofort, spätestens aber bis 10. Mai, zu richten an Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17.

E. F. Kaffke
2057 Reinbek, Kampstraße 45

Goldap

Treffen in Heidelberg

Alle Goldaper aus dem südwestdeutschen Raum treffen sich am Sonntag, dem 24. April in Heidelberg, Gaststätte Schützenhaus, oberhalb des Schlosses. Hiermit erfüllen wir den oft vorgetragenen Wunsch nach einem Treffen in diesem Raum und bitten um sehr rege Beteiligung. Das Lokal ist ab 10 Uhr geöffnet. Bei dieser Gelegenheit zeigen wir Farbdias, die uns die Landsmannschaft Ostpreußen freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Es ist ein Bildbericht über eine Reise in die Heimat im Jahre 1965. Auf ein frohes Wiedersehen in Heidelberg!

Dr. Toffert, Kreisvertreter
4 Düsseldorf, Wallstraße 30

Gumbinnen

Heimatbrief

Die bisher von Herrn Pfarrer Moritz für den Versand des Briefes geleistete Arbeit wird nunmehr von Herrn Fritz Schacknies, 48 Sennestadt, Lessingweg 1, weitergeführt. Die Leser werden gebeten, in Zukunft alle für die Herausgabe des Briefes geleisteten Zuwendungen an nachstehendes Postscheckkonto zu überweisen: Fritz Schacknies, Sonderkonto, 4816 Sennestadt; Konto-Nr. 1817 51 Postscheckamt Hannover.

Der nächste Brief erscheint noch in diesem Monat.

Kuntze, Kreisvertreter

Königsberg-Stadt

Treffen der Stadtverwaltung

Alle ehemaligen Angehörigen der Verwaltung der Stadt Königsberg und der städtischen Betriebe sowie deren Hinterbliebene sind aufgerufen,

am 30. April ab 16 Uhr

an einem Treffen im Mercatorzimmer der Schlegelbetriebe in Duisburg, Königstraße 64 (vom Hauptbahnhof Duisburg in fünf Minuten zu erreichen) teilzunehmen. Es laden hierzu in heimatlicher Verbundenheit ein

Werner Munk, Duisburg   Walter Kolbe, Biedenkopf

Asco-Treffen

Beim Bundestreffen in Düsseldorf finden die Angehörigen des Asco in der Halle für Königsberger Vereinigungen unter den Sportvereinen einen Asco-Tisch.

Anläßlich der deutschen Leichtathletikmeisterschaften in Hannover (4. August bis 7. August) findet das Jahreshaupttreffen des Asco am 6. August in Hannover, Gildehaus, Ägidienplatz, statt. Das Buschzimmer ist für 35 Personen reserviert.

Kartenwünsche für die Meisterschaften sind rechtzeitig bekanntzugeben. Im Vorverkauf soll eine geschlossene Tribünenreihe in der Nähe des Ziels beschafft werden. Am 5. August finden Wettkämpfe der Jung- und Altaktiven bei den Traditionswettkämpfen auf der Mehrkampfanlage neben dem Stadion statt. Abends Kameradschaftsabend der ganzen deutschen Leichtathletik im Ratskellersaal, Karmarschstraße.

Die Traditionsgemeinschaft hat sehr preiswerte Gemeinschaftunterkünfte beschafft: Jugendliche kommen in der Jugendherberge unter, Frauen (15 bis 20) im Institut für Leibesübungen, Männer im Haus für Naturfreunde, Habighorstweg 2, Straßenbahnhaltestelle Spannhagenstraße. Anmeldungen für die Quartiere an Mittelschullehrer Berthold Frost, 3 Hannover, Albert-Niemann-Straße 1. Bis zu neun Privatpuartiere stellen Kameraden zur Verfügung. Vermittlung durch Hans Schemoniek. Hotel- oder Fremdenheim-Unterkunft nur durchs Verkehrsamt, Luisenstraße.

Neidenburg

Buchhändler Albert Bormann, Neidenburg †
Baumeister Adolf Hoppe, Neidenburg †
Bauer Albert Merkisch, Muschaken †

Der Tod hält in letzter Zeit unter unseren Landsleuten und Mitarbeitern reiche Ernte.

So verstarb in Essen nach einem langen Leiden und Krankenlager der Buchhändler Albert Bormann aus Neidenburg am 2. April im Alter von 65 Jahren. Nicht nur aus unserer Neidenburger Zeit war er uns bekannt, er war stets ein liebwerter Mitarbeiter als stellvertretender Stadtvertreter der Stadt Neidenburg seit der Vertreibung. Als stellvertretender Obmann für den Bezirk 5 Neidenburg half er Landsleuten, wo er nur konnte. So wie er in der Heimat in seinen Ehrenämtern bestrebt war, immer zu vermitteln, so hielt er es auch bis zuletzt, auch wenn er seinen Lebensunterhalt schwer durch berufsfremde Arbeit verdienen mußte.

Am 1. April wurde Adolf Hoppe im Alter von 82 Jahren in Hamburg-Harburg zur letzten Ruhe gebettet. Er entschlief am 29. März in Geesthacht, wo er seinen Lebensabend bei seinem Sohn verbrachte. Das Industriewesen und die Bautätigkeit in Stadt und Kreis Neidenburg, ja weit über die Kreisgrenze hinaus ist von Adolf Hoppe stark beeinflußt und gefördert worden. So geht auch mit ihm ein Stück Heimatgeschichte in die Ewigkeit. Seine Lebenserfahrung und damit Hilfe gab er nach der Vertreibung seinen Landsleuten als Mitglied der berufsständigen Organisation weiter und legte mit das Fundament für die jetzige Organisation unserer Gemeinschaft.

In Eschede, Kreis Celle verstarb am 31. März 1966 im Alter von 82 Jahren Albert Merkisch, Bauer aus Muschaken. In der Heimat hat er wohl alle Ehrenämter bekleidet, die ein Mann mit allgemeinem Vertrauen nur übertragen erhalten kann. Auch das Amt eines Hegeringleiters bekleidete er in voller Verantwortung. Nach der Vertreibung stellte er sich als Mitarbeiter für seine Heimat sofort zur Verfügung und war Mitglied des Kreistages, bis ihn Krankheit zur Niederlegung zwang.

Den Verstorbenen danken wir. Sie sind Geschichte unserer Heimat geworden.

Wahl

Für den verstorbenen stellvertretenden Obmann des Bezirkes 5 der Stadt Neidenburg, Albert Bormann ist ein Nachfolger zu wählen. Die Bevölkerung des Bezirkes 5, d. i. Deutsche Straße ab Markt mit allen Nebenstraßen bis Walzenschuppen, einschl. Kölner Straße bis zur alten Mühle hinter den Schloßteichanlagen, jedoch unter Ausschluß der Bismarckstraße wird aufgefordert, Vorschläge bis zum 25. April an den Unterzeichneten einzureichen. Postkarte mit dem Namen und der Anschrift des Vorzuschlagenden und genauem Absender genügt. Die eingegangenen Vorschläge werden anschließend zur Wahl gestellt.

Gemeinde Kurkau

Der s. Z. gewählte stellv. Gemeindevertrauensmann für Kurkau, Ulrich Samulowitz, hat sein Amt zur Verfügung gestellt. Daher ist eine Neuwahl erforderlich. Wahlvorschläge ehemaliger Bewohner von Kurkau sind bis zum 25. April an den Unterzeichneten einzureichen.

Ein Vorschlag liegt bereits vor: Helmut Lissy, jetzt Bochum. Gehen weitere Vorschläge nicht ein, so ist Helmut Lissy gewählt. Bei Vorliegen mehrerer Vorschläge wird eine Wahl ausgeschrieben.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postfach 502

Ortelsburg

Oberbahnhofsvorsteher Karl Riedel-Passenheim 85 Jahre

Am 18. April begeht Oberbahnhofsvorsteher i. R. Karl Riedel in Mülheim (Ruhr), Ludwig-Bender-Straße 15, seinen 85. Geburtstag.

Karl Riedel wurde in Wartenburg, Kreis Allenstein, geboren, ging dort zur Schule und trat anschließend in das väterliche Geschäft ein, um das Glasereihandwerk zu erlernen. Im Oktober 1901 wurde er Soldat beim Artillerie-Regiment Nr. 2 in Pillau, bei dem er sich dann zu weiterer Dienstzeit verpflichtete.

Am 2. April 1913 heiratete er die jüngste Tochter des Fleischermeisters Adolf Wenk in Königsberg. Bei Beginn des Ersten Weltkrieges war Riedel Schirrmeister im Artilleriedepot in Königsberg, dann im Einsatz auf verschiedenen Kriegsschauplätzen mit Beförderungen zum Oberschirrmeister und Leutnant.

Am 1. Januar 1920 begann seine Ausbildung bei der Deutschen Reichsbahn auf dem Hauptbahnhof in Allenstein. Von 1927 bis 1937 war er Dienstvorsteher des Bahnhofs Passenheim, anschließend zwei Jahre Bahnhofsvorsteher in Norkitten, Kreis Insterburg, und von 1939 bis zur Vertreibung Oberbahnhofsvorsteher in Gerdauen.

Familie Riedel, zu der noch eine Tochter und zwei Söhne gehörten (ein Sohn war bereits 1942 als Oberfähnrich gefallen) fand sich nach der Flucht allmählich in Mecklenburg wieder zusammen.

Seit 1955 wohnt Karl Riedel mit seiner Frau in einem Eigenheim in Mülheim (Ruhr). Trotz erheblicher Beeinträchtigung seiner Sehkraft nach zweimaliger Star-Operation nimmt er regen Anteil an unserer Heimatarbeit. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratuliert Karl Riedel recht herzlich zum 85. Geburtstage und wünscht ihm Gesundheit und persönliches Wohlergehen.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Pr.-Eylau

Fritz Schröder 78 Jahre

Am 27. März dieses Jahres beging unser langjähriges Kreisausschußmitglied, Fritz Schöder, 24 Lübeck, Artlenburger Straße 31, seinen 78. Geburtstag. Bereits in der Heimat stand der Jubilar im öffentlichen Leben. Er war Bürgermeister der Gemeinde Schrombehnen, sowie Amtsvorsteher des Bezirkes Mühlhausen. Bei der Gründung der Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau stellte er sich sogleich der landsmannschaftlichen Arbeit zur Verfügung und wurde in den Kreisausschuß gewählt. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau möchte Herrn Schröder an dieser Stelle nachträglich die herzlichsten Glückwünsche aussprechen und für seine treue und rege Mitarbeit innerhalb der Kreisgemeinschaft aufrichtig danken. Wir wünschen ihm für die weiteren Lebensjahre beste Gesundheit.

Pr.-Eylau — Jugendkreis

Hiermit möchte ich nochmals auf unsere erfolgreichen Treffen unseres Jugendkreises hinweisen. Es wird auch in diesem Jahre stattfinden und zwar vom 11. bis 19. Juni in dem Heim „Sachsenhain" unseres Patenkreises Verden, wozu ich alle kreisangehörigen Jugendlichen im Alter von 16 bis 30 Jahren sehr herzlich einlade.

Durch Vorträge über unsere Heimat und politische Gegenwartsfragen wollen wir uns in Aussprachen mit den Aufgaben der Vertriebenenjugend in heutiger Zeit vertraut machen. Darüber hinaus werden Lichtbildervorträge, Sport, Gesang, Heimabende, sowie Wanderungen, Besichtigungen und ein Ausflug mit Bus (Ziel wird noch festgelegt) die Tage des Treffens sehr abwechslungsreich gestalten und uns, wie auch in den Vorjahren, zu einer frohen Heimatgemeinschaft verbinden.

Ich bitte, schon jetzt den Termin 11. bis 19. Juni in die Urlaubszeit einzuplanen und die Anmeldungen — zunächst unverbindlich — recht bald an den Unterzeichneten oder an Karin Borz, 23 Kiel, Hagebuttenstraße 74, zu senden. Hierbei bitte ich anzugeben: Geburtsdatum, Beruf, Heimatwohnort, jetzige Anschrift; von nicht volljährigen Teilnehmern ist die Einwilligungserklärung des Erziehungsberechtigten beizufügen. Unterkunft, Verpflegung und Bahnfahrt — auch für Berliner Jugendliche — sind frei bzw. werden ersetzt; lediglich ein Unkostenbeitrag von 20,— DM je Teilnehmer ist zu entrichten, der jedoch auf Antrag auch erlassen werden kann.

Ich weise noch darauf hin, daß für die Teilnahme an unserem Jugendtreffen nur 4 Urlaubstage benötigt werden, da in diese Woche der 17. Juni (Tag der Einheit) fällt. Sollte jemand nicht während der ganzen Zeit an dem Treffen teilnehmen können, so wird er gebeten, mitzuteilen, von welchem Tage ab mit seiner Teilnahme zu rechnen ist.

An die Eltern richte ich die herzliche Bitte, ihren Kindern die Teilnahme an dieser Jugendwoche nahezulegen, da letzteren, wie mir öfter erklärt wurde, diese Bekanntmachung gar nicht zur Kenntnis gekommen ist. Ich hoffe auf recht rege Beteiligung.

Gerhard Doepner
Kreisvertreter und Jugendobmann
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Schloßberg (Pillkallen)

Jugendfreizeitlager in Bad Pyrmont vom 24. bis 31. Juli

Wir verweisen auf unsere Bekanntmachungen in unserem letzten Heimatbrief und im Ostpreußenblatt Folge 8 vom 19. Februar, Seite 12.

Es sind noch einige Plätze frei. Junge Schloßberger im Alter von 16 bis 25 Jahren, die in der Berufsausbildung, als Bundeswehrsoldaten oder als Studenten nicht zu Hause bei ihren Eltern wohnen, lesen nicht immer unsere Bekanntmachungen. Wir bitten deshalb die Eltern, ihre Söhne und Töchter auf die überaus günstigen Teilnahmebedingungen in dem schönen Bad Pyrmont aufmerksam zu machen und baldigst ihre Teilnahme bei Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17, anzumelden.

Frankfurter Treffen fällt aus

Unser Kreistreffen am 14. Mai in Frankfurt am Main anläßlich der DLG-Ausstellung muß leider wegen der Großkundgebung aller Vertriebenenverbände am 14. Mai in Bonn ausfallen.

Dr. Erich Wallat-Willuhnen, Kreisvertreter



Ihre vierte deutsche Hallenmeisterschaft gewann Jutta **Olbrisch** (26), Heidelberg/Bremen, bei den deutschen Meisterschaften im Dortmunder Hallenbad. Im 100-m-Kraulen siegte sie in 1:04,7 Min. und placierte sich außerdem im 100-m-Rückenschwimmen in 1:16,0 Min. als Dritte. Bei den Springmeisterschaften konnte sich der ostpreußische Altmeister Hermann **Bahrendt**-Rheydt im Turmspringen auf Platz drei in die Siegerlisten eintragen lassen.

Nach dem 28. Spieltag in der Fußballbundesliga stehen die Mannschaften mit ostpreußischen Spielern nicht ungünstig in der Tabelle, keine als ausgesprochener Meisterschaftsfavorit, aber auch nicht abstiegsgefährdet. Bayern München mit Kapitän Werner **Olk**-Osterode, der einige Spiele wegen Verletzung ausgesetzt hatte, steht nach dem letzten 2:2 gegen Nürnberg auf Platz zwei am günstigsten, der Hamburger SV mit Jürgen **Kurbjuhn**-Tilsit nach einem 0:0 gegen Hannover 96 auf Platz 9, die Braunschweiger Eintracht nach dem 1:1 in München gegen 1860 auf Platz 10, während Eintracht Frankfurt nach den letzten Spielen ohne den Allensteiner Dieter **Stinka** Platz 8 einnimmt. Köln mit dem derzeitigen Nationalspieler Wolfgang **Weber**-Pommern steht an vierter Stelle und Hannover 96 jetzt ohne den gesperrten ostdeutschen Spieler Bodo **Fuchs** und den Linksaußen **Bandura**-Schlesien auf Platz 13.

Der Königsberger Fußballtrainer Kurt Krause (50), vor dem Krieg erfolgreicher Repräsentativer des VfB Königsberg, später mit seinem jetzigen Trainerkollegen Kurt Baluses (Offenbacher Kickers) beim Itzehoer SV als Spieler, dann fünf Jahre als Trainer sehr erfolgreich bei Altona 93, unterschrieb jetzt bei seinem Verein St. Pauli Hamburg, an der Spitze der Regionalliga Nord und Anwärter für die Bundesliga, einen Trainervertrag für ein weiteres Jahr. St. Pauli leistete sich dann sofort einen Ausrutscher und verlor gegen die abstiegsgefährdete Mannschaft von Kiel-Friedrichsort mit 2:4.

Der Königsberger Motorradrennfahrer Hans-Georg **Anscheidt,** der in den Vorjahren mit einer 50-ccm-Kreidler-Maschine Rekorde fuhr und jetzt für eine japanische Firma fährt, will trotzdem auch auf Kreidler-Maschinen wieder Rekordversuche unternehmen.

Der sehr erfolgreiche Hindernisjockey Walter Kardel aus Danzig vollendete sein 65. Lebensjahr. Kardel verzeichnete insgesamt 187 Siege und ist seit 1956 als Trainer tätig.

Der ostdeutsche Eishockeytorschützenkönig Gustav **Hanig** (21), in der Eishockeyhochburg Füssen und bei der Weltmeisterschaft mit dem ersten Platz in der Gruppe B für Deutschland besonders erfolgreich, will jetzt nach seinem Bundeswehrdienst in Mannheim Volkswirtschaft studieren und für den dortigen Bundesliga-Eisclub spielen. Füssen will diesen hervorragenden **Spieler nicht für Mannheim freigeben.**

Vor den deutschen Waldlaufmeisterschaften waren bei den Landesmeisterschaften die ostdeutschen Langstreckenläufer sehr erfolgreich. In Elmshorn brachte es der deutsche 10 000-m-Rekordmann Lutz **Philipp,** Asco Königsberg/Lübeck, wieder fertig, zuerst die kürzere Strecke und dann gleich anschließend die lange Strecke über 7200 m zu gewinnen. In Westfalen waren **Bogatzki**-Westpreußen und **Machunze**-Schlesien die Sieger, in Wolfsburg der Schlesier **Girke** und auf der langen Distanz auf Platz zwei der Wartheländer **Ida.**

Die deutsche Leichtathletikgruppe in Südafrika war bei den ersten Starts in Johannesburg und Port Elizabeth recht erfolgreich. Der ostdeutsche Springer Ingomar **Sieghardt** übersprang beim ersten Start 2,05 m und steigerte sich dann mit dem südafrikanischen Rekord auf 2,07 m. Jürgen **Beck,** Labiau/Meißenheim, gewann das Speerwerfen mit 71,73 m.

Beim internationalem Wertungsturnen in Ludwigshafen gewann der Finne Laiho mit 57 Punkten vor zwei Japanern. Den vierten Platz als bester Deutscher sicherte sich der Ostpreuße Günther **Lyhs** (30) mit 56,10 Punkten vor dem schwedischen Meister, dem deutschen Altmeister **Fürst** und dem indisponierten deutschen Meister **Jaschek.**

Das deutsche Spitzentrio im Hochsprung ist jetzt wieder vollständig, nachdem der schlesische 2,13-m-Springer Gunter **Spielvogel** seine Verletzung und Krankheit auskuriert hat. Außer **Schillkowski**-Danzig, dem deutschen Rekordhatler mit 2,14 m, dem Schlesier Spielvogel mit 2,13 m und dem Sudetendeutschen **Sieghardt mit 2,11 m,** ist auch noch Peter **Riebensahm,** Braunsberg/Mainz, der 1961 den deutschen Rekord mit 2,10 m hielt, in der deutschen Spitzengruppe.

W. Ge.

— — —

Neuer Vorstand des ODS

Der etwa 2000 Mitglieder in 45 Hochschulgruppen zählende Ostpolitische Deutsche Studentenverband ODS hat auf seiner Jahrestagung in Bonn für das Amtsjahr 1966/67 Herbert Sänger, Hamburg, zum Vorsitzenden, Lutz Krieger, Heidelberg, zum stellvertretenden Vorsitzenden und den langjährigen Vorsitzenden Georg Gisart-Bonn zum geschäftsführenden Vorstandsmitglied gewählt.

mid

Ostdeutsche Kulturwerte stärker nutzen

Die von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz verwalteten ostdeutschen Kulturwerte sollen künftig stärker nutzbar gemacht werden. Das ist das Ergebnis einer Aussprache, die zwischen Bundesvertriebenenminister Dr. Gradl und dem Kurator der Stiftung, Hans-Georg Wormit, in Berlin stattfand. Gradl und Wormit bezogen sich bei ihrer Vereinbarung auf die gesetzliche Verpflichtung des Bundes und der Länder, das Kulturgut der Vertriebenen zu pflegen und im Bewußtsein des ganzen deutschen Volkes lebendig zu erhalten.

Hu

Gemeinden verklagen dänisches Kirchenministerium

Neun dänische Kirchengemeindevorstände haben gemeinsam das Kopenhagener Ministerium für kirchliche Angelegenheiten wegen der Umbettung der in ganz Dänemark verstreut begrabenen deutschen Kriegstoten verklagt. Bei dieser Umbettung, die gemäß einem Abkommen von 1962 erfolgt, sollen die deutschen Kriegstoten gemeinsam auf etwa 30 großen Ehrenfriedhöfen beigesetzt werden. Die Vertreter der Kirchengemeinden stehen jedoch auf dem Standpunkt, daß ausschließlich sie das Recht hätten, über ihre Friedhöfe zu bestimmen.

Kamerad, ich rufe Dich!

Bund ehemaliger Tilsiter Prinz-Albrecht-Dragoner

Am 18. und 19. Juni findet in Hannover, Dorpmüllersaal, in den Hauptbahnhofs-Gaststätten, oben links, das 13. traditionelle Treffen aller Kameraden des ehemilgen Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preußen Litth. Nr. 1 statt. Alle Kameraden mit ihren Angehörigen werden dazu eingeladen. Anmeldungen nimmt Kamerad Fritz Lorbach, 3 Hannover-Herrenhausen, Rügener Straße 4, entgegen.

Bruno Masurath
2626 Hofgeismar, Marktstraße E

Der Gast von drüben

Von Gertrud Papendick

Vor mehr als vierzig Jahren war Johanne Kulenka, ein Dorfkind aus Masuren, nach Königsberg und zu uns gekommen, von Zuhause ausgerückt vor dem bösartigen und gewalttätigen Stiefvater.

„Lieber bei fremde Leute in Dienst", hatte sie gesagt, „als dies Unheil noch länger aushalten."

Sie war wohl überzeugt davon, daß sie es bei uns gut haben müßte, gewöhnte sich rasch ein und schloß sich mit allen Kräften ihres herzhaften Wesens an den fremden, städtischen Haushalt und darüber hinaus noch persönlich an mich — dieses, wie die Folge zeigte, auf Lebenszeit.

Es gab großen Kummer, als sie sich nach drei Jahren von uns trennte, um zu heiraten. Ein dauerhaftes Glück war ihr nicht beschieden, das hatte sie vorher gewußt. Vor langen Jahren schon hatte ihr daheim eine Zigeunerin die Handlinien gedeutet: „Das Los, das deine Mutter trägt, ist auch dir bestimmt."

Sie verlor ihren Mann nach kurzem Ehestand, schlug sich wacker durch vier Jahre Witwenschaft und heiratete dann einen sehr viel älteren Mann, der gleichfalls verwitwet war. Sie wohnten in der Krummen Grube im Löbenicht, sie war nun sozusagen eine Städtische geworden und trug den dritten Namen. Für mich blieb sie immer die Hanne Kulenka aus dem Dorf bei Lyck.

Die beiden hatten keine Kinder und nahmen im vorletzten Kriegsjahr einen vaterlosen, kaum dem Säuglingsalter entwachsenen Jungen in Pflege mit dem Willen, ihn großzuziehen.

In einer Nacht um Ende August stand Hanne Kulenka auf der Holzbrücke, das Jungchen an die Brust gedrückt, die Handtasche als einzige Habe am Arm. Das Eckhaus an der Krummen Grube hatte einen Volltreffer abbekommen, das Tageblatt gegenüber brannte und der ganze heimische Löbenicht, die Altstadt und der Fischmarkt, der Kneiphof, der Dom und das Schloß. Die Holzbrücke war eine Insel im tobenden Feuermeer.

In den mehr als zwanzig Jahren zwischen damals und heute setzte sich das Leben dieser Menschen dennoch auf die ihnen gemäße Weise fort. Sie waren dem Unheil entronnen und wurden weitab in eine fremde Gegend verschlagen, aber sie kamen wieder aufs Land. Es gab mit der Zeit einen eigenen Hausstand, ein Stückchen Acker und ein bißchen Garten, Platz für ein paar Hühner und eine selbstgezimmerte Laube.

Das Jungchen hatten sie gehenlassen, als es flügge war. Der heute Vierundzwanzigjährige fährt zur See als Erster Offizier bei der bundesdeutschen Handelsmarine. So geht es, wenn solch ein winziges Stückchen Leben rechtzeitig in die richtigen Hände kommt.

Und Hanne Kulenka kam jetzt mit dem *Rentnerzug von drüben*, um den Pflegesohn von einst, der nun ein Mann ist, vor der nächsten Ausfahrt noch einmal zu sehen.

Sie kam auch zu mir und hauste hier ein paar Tage, machte mit Gewalt meine Wohnung sauber, kochte, wusch und suchte mich wie damals auf ihre Art sanft zu beherrschen.

„Abends wern wir nich auch noch aufdecken."

Sonst saß sie am Tisch und erzählte.

Sie war, wie sie immer gewesen, klein, stämmig und kernig, mit schönen blauen Augen, frischen Farben und starkem braunem Haar. Während sie sprach, begannen die Glocken meiner sehr fernen Jugend zu läuten.

Jene Zeit in Königsberg wurde wieder gegenwärtig, es war auch damals nicht immer einfach gewesen zu bestehen und durchzukommen. So war eben das Gesicht des Lebens. Sie besann sich auf alles — Menschen, Dinge, Zustände, auf die kleinsten Vorkommnisse noch ganz genau.

„Wie wir den Umzug machten nach der Krausallee", sagte sie „und trugen schon vorher immer rüber, die weißblauen Tassen und die Kuchenteller und alles Glas im Wäschekorb und hätten können mit der Elektrischen fahren."

„Von den Tassen", erwiderte ich, „ist noch eine einzige übrig."

„Das war, wie der Winter so kalt war, 1928 zu 1929, und in dem neuen Haus immer die Wände voll Eis, und Sie verstanden erst nicht mit dem Heizen."

„Richtig", sagte ich, „und die Hanne kam deshalb am Ersten Feiertag früh von Speichersdorf angefahren."

„Denn im Sommer, wenn Sie nach Cranz fahren wollten, mußte immer schnell gehen mit dem Essen."

„Ach Hanne, das Essen war ja nicht so wichtig."

„Die gnädige Frau mußte immer ein Glas Wasser haben zu jeder Mahlzeit. Und manchmal vergaß ich."

Sie fuhr weiter fort mit unserem Familienleben:

„Wie die Verlobung war von Herrn Regierungsrat, wo er sich doch eine aus Nadrau vom Gut geholt hatte, da kamen denn auch die vielen Schwestern, sechs oder sieben."

„Nein, Hanne, im ganzen nur fünf."

„Ich weiß noch, die Lorchen, das war doch die Jüngste, die kam denn mal zu Mittag, so mir nichts dir nichts. Na ja, sie war vom Lande wo alles reichlich ist, aber bei uns war doch nur so ein armer Stadthaushalt ... Die gnädige Frau hat auch kein leichtes Leben gehabt ..."

Sie meinte wohl damit den armen Stadthaushalt, vielleicht aber auch noch etwas anderes: das Kreuz mit all den übergewachsenen, ganz anders und auch noch untereinander so verschiedengearteten Kindern.

Erstaunlich genug setzte sie meine geheime Gedankenreihe fort: „Aber die Schwiegersöhne waren ja Gold. Wenn einer von den Rittmeisters kam, dann ging gleich die Sonne auf."

Immer war es so gewesen, daß sie den Kern der Dinge traf. Sie ließ sich nichts vormachen und war schon in jungen Jahren ein Ausbund an Lebensweisheit.

Bei einem Todesfall in unserer Familie, den sie tief beklagte: „Hätt auch noch zehn Jahre leben können", zog sie doch gleich hinterher die vernunftmäßige Folgerung: „Hauptsache, die jungen Herren sind schon groß! Und alle drei gut eingeschlagen. Is auch nicht immer. Auch bei feine Herrschaft blamieren sich die Kinder ..."

Bei dieser Art von Unterhaltung, die ja mich selber und die Meinen betraf, hatte ich von Zeit zu Zeit ein Wort mit einzuwerfen. Aber dann fing sie an, im Acker des eigenen Lebens zu graben und alles heranzufördern, was darauf gewachsen war, geblüht und Frucht getragen hatte, verdorrt und verkommen war. Sie hob die Schätze des Erdreiches ans Licht und manches dunkle, verborgene Geheimnis. Dann brauchte ich nur zuzuhören oder vielleicht nicht einmal das. Denn die Ereignisse überschnitten sich wie die Zeiträume, die Personen gerieten durcheinander, ich vermochte nicht mehr zu folgen, und das war auch gar nicht so wichtig.

Denn sie wollte doch hier, in dem behaglichen Zimmer im fernen Westen, bei einem von je vertrauten Menschen sitzen und reden, reden von allem, was ihr das Schicksal gebracht, genommen und versagt hatte, von dem nun so weit entlegenen, verlorenen heimischen Raum, aus dem sie ihr Herz niemals hatte lösen können.

Es ging um den frühverstorbenen Vater, um die unruhige Mutter und deren verhängnisvolle Wiederheirat, den schrecklichen Stiefvater, den Hof, die Tiere, die Feldarbeit, die Nachbarn, den Lehrer, den Gastwirt, den Bahnhof, die Zigeunerin, den Hausierer und nicht zuletzt den Gendarm.

Zuweilen sprang sie, ohne daß ich es gleich merkte, von der Vergangenheit in die Gegenwart über, dann war nicht mehr von dem Lycker See die Rede, sondern von einem anderen, in dessen Nähe sie jetzt hausten.

Es waren dort auch dörfliche Menschen und die Gesetze des Lebens gar nicht so sehr verschieden von denen von einst.

„Der Alte", sagte sie dann plötzlich, „wird schon sehr warten ..."

Das Bild des Mädchens, das uns einst so treu gedient hatte, war wie ausgelöscht, und statt seiner saß an meinem Tisch in redseliger Behaglichkeit die Bäuerin aus dem Osten mit all den Zügen und der ganzen Wucht ihrer im Boden verwurzelten schlichten und urechten Persönlichkeit.

Nein, ich brauchte nicht immer zuzuhören, ich hätte es auch nicht leisten können. Aber ich erfaßte doch das Wesentlichste; und es war, als wäre ein ganzes Masurendorf bei mir zu Gast und erzählte seine Geschichte.

Sie klang meinen Ohren und meinem Sinn wie eine Sage, die war nicht immer fromm und lieblich, sondern oft auch düster, wild und schrecklich. Die Hauptsache war der Hof — am Hof und seinem Besitz hing das Leben, hingen Stolz, Ehre und irdische Glückseligkeit. Um den Hof wurde gehandelt und gestritten, geschuftet und geheiratet, prozessiert und betrogen, geschworen und falsch geschworen, zuweilen auch umgebracht. Es gab Gewalttaten in Zorn und Trunkenheit, dunkle Verstrickung und gefährlichen Wahn.

Hanne sagte: „Meine Mutter war schon als Kind so unruhig und heftig. Da hat die Großmutter einen Mann aus dem Nachbardorf geholt, der konnte das austreiben. Sie mußte dem Kind Haarspitzen und Nägel abschneiden, die hat er besprochen und dann vergraben. Da wurde es besser mit ihr. Aber später, als sie den zweiten Mann hatte ..."

Sie erzählte vom Morgen bis zum Abend, beim Kochen, beim Essen, bei jeder Arbeit, immerzu. Mitunter, wenn ich sie in der Küche allein ließ, hörte ich sie dort vom Zimmer aus unermüdlich weiterreden, eine Viertelstunde und länger ...

Sie stand auf der Trittleiter beim Gardinenaufstecken und sagte: „Is nu nicht anders: Arbeit is das Glück meines Lebens ..."

Es fanden sich mit einiger Mühe im großen Hamburg Leute aus dem heimischen Dorf, Nachbarskinder von einst, nun hoch in Jahren. Sie verbrachte einen Nachmittag und Abend bei drei Schwestern in Altona und kam beseligt zurück.

„Die Herta, die Trude und die Marie, ich hätt sie ja nicht wiedererkannt, aber nun saßen sie da, und wir tranken Kaffee — schönen Kuchen hatte die Herta gebacken — und erzählten uns. Und nu weiß ich auch, wie es denn zuletzt dort gewesen ist. Meine Mutter ist zurückgekommen nach acht Tagen Flucht und ist geblieben auf dem alten Hof. Sie hat es nicht schlecht gehabt, und mit 79 ist sie gestorben. Da bin ich ganz beruhigt ..." Dann setzte sie ungerührt hinzu: „Den Stiefvater haben die Polen 1945 erschossen ..."

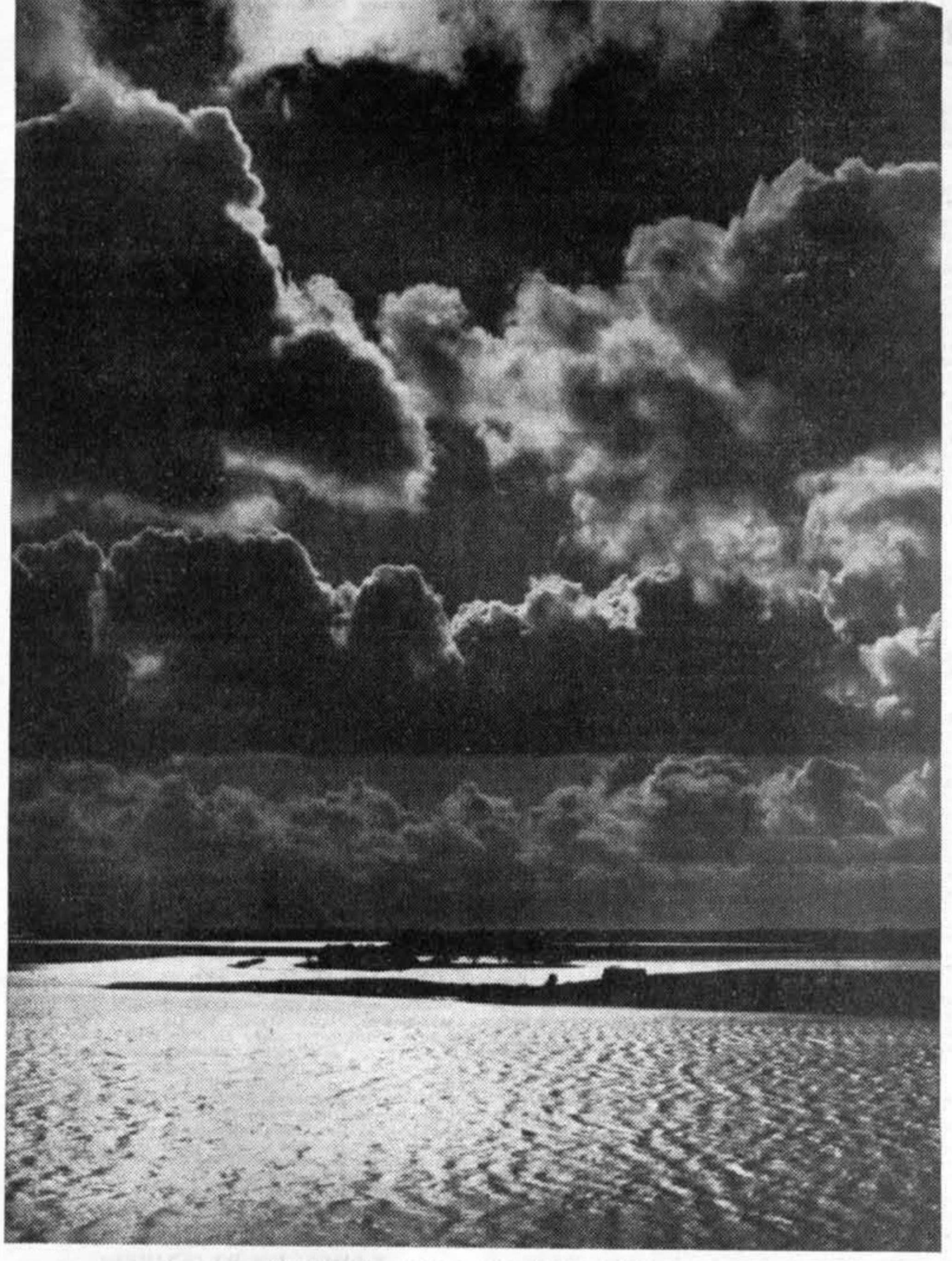
Als ihre Zeit um war, fuhr sie doch ganz gern wieder zurück. Sie hatte alle besucht und gesprochen, die von ihrer Sorte waren, hatte das Jungchen wiedergesehen, ehe es mit dem neuen Patent auf dem neuen Schiff in See stach. Sie hatte da und dort ein bißchen eingeheimst und machte sich nun wieder auf zu ihrem alten Mann, der noch rüstig und stattlich war und sie sehr, sehr brauchte.

„Der wird sich ja über den Kaffeetrichter freuen", meinte sie. „Wenn er bloß wird die Hühner gut versorgt haben ..."

Sie würde ihn bestimmt bestens betreuen, wenn sie wieder dort war, ihn regieren und richtig auf Schub bringen und mal auch ein bißchen schimpfen. Das gehörte dazu.

Aber dann sagte sie beim Abschied noch: „Meine beste Zeit im Leben, das war doch, wie ich in Stellung war und denn die vier Jahre Witwenstand."

So war sie, so war sie immer gewesen; Geradezu, ohne Falsch, von Schrot und Korn mit einem standhaften Herzen, doch ohne Gefühlsüberschwang und ohne ein Übermaß an Geduld, ein Mensch, aus der Erde gewachsen.



ABEND AM PILLAUER TIEF

Schniefke humpelt

Meine Freundin in Königsberg hatte einen Hund. Schniefke hieß er. Ein ausgefallener Name für einen Hund, nicht wahr? Aber auf alle Fälle ein heimatlicher, ostpreußischer. Schniefke selbst war keineswegs ausgefallen. Er war ein Hund wie viele, ein brauner Dackel, kurz geschoren, etwas zur Fülle und zum Phlegma neigend. Nun ja, seine zwölf Jahre wird er wohl schon auf dem Buckel gehabt haben, aber verwöhnt und verhätschelt wurde er von Frauchen noch immer wie ein Hundebaby. Mit Schniefke konnte man jeden Tag auf Schritt und Tritt kleinen Freuden begegnen. Jedermann am Hammerweg und und um die Kunstakademie herum kannte Schniefke, und auch den Pfiff, auf den er reagierte — oder nicht, wie's ihm gefiel. Selten habe ich ihn damals mit seinen Artgenossen toben sehen, aus den Jahren war er heraus.

Doch eines Tages hatte es ihn gepackt. Da war ihm ein liebreizendes Hunde-Dackelfräulein über den Weg gelaufen. Schniefke besann sich auf die Tage seiner Jugend. Er wurde munter und eilte mit jugendlichem Elan — in einem Tempo, das seinen Enkeln Ehre gemacht hätte — der Angebeteten nach. Doch wie das Schicksal so spielt ... Dieser jähe Temperamentsausbruch sollte ihm zum Verhängnis werden. Noch ehe Schniefke die Dame seines Herzens erreichte, stürzte er unglücklich über einen Stein und blieb auf der Strecke liegen. Eine Pfote war leicht eingeknickt und mußte, als man ihn vom Schauplatz trug, geschient und bandagiert werden. Bissige Leute bemerkten: „Liebespech im vorgerückten Alter!"

Nun ist es ja mit Tieren wie mit Kindern: Schniefke fand bald heraus, daß er mit seinem wuchtigen Verband eine „Rolle" zu spielen begann. Er kam sich irgendwie vor, denn alle Welt bedauerte und verwöhnte ihn noch mehr. „Die Leidenszeit hat auch ihre Vorzüge", dachte Schniefke in seinem kleinen Dackelhirn. Frauchen litt auf alle Fälle mehr als der allerseits hofierte Schniefke. Jeden Abend brachte sie ihrem Liebling einen besonderen Leckerbissen mit, den der Patient wehleidig humpelnd entgegennahm.

Schniefkes Fettpolster begannen zu schwellen. Sein Bauch reichte ihm fast bis zur Erde. Aber diese lukullische Zeit nahm auch einmal ein Ende. Der Onkel Doktor löste eines Tages den Verband des Verletzten und erklärte Schniefke für gesund. Das nun war keineswegs nach seinem Sinn. Er hatte an dem Leidenszustand mit seinen angenehmen Begleiterscheinungen bereits Gefallen gefunden. Es behagte ihm nicht, daß der alte Trott wieder beginnen und somit wahrscheinlich auch die Tagesration herabgesetzt werden sollte.

Schniefke begann zu grübeln und auf einen Ausweg zu sinnen. Ich verlor ihn zu der Zeit ganz aus den Augen. Doch eines Abends war er wieder da, von weitem schon sah ich unseren gesetzten Dackelherrn quietschvergnügt, wie lange nicht mehr, um die Kunstakademie herumtoben und ich freute mich, daß er alles so gut überstanden hatte.

Im gleichen Augenblick hörte ich Frauchen nach ihm pfeifen, unverkennbar wie immer die ersten Takte aus der Rigoletto-Arie. Was tat der Schlauberger? Er spitzte die Ohren, reduzierte sein Tempo und schaltete augenblicklich auf krank um. Mit einem geradezu herzzerreißenden Leidens-Dackelblick humpelte er langsam seinem Frauchen entgegen: „So, jetzt bin ich krank und erwarte Krankenzulage!

Da sage noch einer, Tiere hätten keinen Verstand!

Marion Lindt

Helmuth M. Böttcher: „Sterne, Schicksal und Propheten." 30 000 Jahre Astrologie. 372 Seiten und 52 einfarbige Abbildungen auf Tafeln. Verlag F. Bruckmann, München 20. Leinen 28,— D-Mark.

Millionen in aller Welt pflegen noch heute — im Jahre 1966 — Tag für Tag in der Zeitung, in der Illustrierten ihr „Horoskop" zu lesen, obgleich sie sehr genau wissen sollten, auf welch vager Basis jene „Propheten" arbeiten, die ihnen aus dem Stand der Sterne ihr Schicksal voraussagend deuten möchten. Hofastrologen hielten sich nicht nur — für schweres Geld — Großkönige des asiatischen und afrikanischen Altertums, römische Cäsaren und Feldherrn, sondern auch deutsche Kaiser und Könige, Wallenstein u. a. Es soll auch in diesen Tagen noch manche Prominente geben, die auf keinen Fall auf den fragwürdigen Rat solcher Magier verzichten wollen.

Den „Bericht einer großen Sehnsucht" nennt Helmuth Böttcher seine umfassende wissenschaftliche Studie vom Sternenglauben der Menschheit, der vom Werden, Wachsen und Vergehen der uralten Mythen berichtet, die in der Frühgeschichte der Religionen eine so große Rolle spielten. Da erleben wir, wie der einsame, ewig bedrohte Mensch zuerst empfand, daß über ihm gewaltige Kräfte walten müssen, wie er das Unergründliche zu enträtseln versuchte. Sehnsucht nach Gott und Drang nach höherem Wissen vereinigten sich. Was Menschen schon vor vielen tausend Jahren erforschten und ersannen, grenzt oft ans Wunderbare. Je mehr man allerdings enthüllte, desto stärker wurde die Erkenntnis, wieviel uns immer verborgen bleiben wird. Das Ewige wird sich eben nie ergründen lassen, auch wenn wir heute Raumschiffe zum Mond, zum Mars und zur Venus schicken. Böttcher erinnert daran, daß allein schon das neue Weltbild unseres großen Coppernicus die Basis der alten Astrologie restlos zerstört hat, daß viele Thesen der großen Griechen von der exakten neueren Forschung glatt widerlegt worden sind.

k.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11.

24. April, 16 Uhr, Heimatkreis **Lyck**, Kreistreffen im Lokal Norden-Nordwest-Kasino, 1 Berlin 65, Jülicher Straße 14, U-Bahn Gesundbrunnen, Busse A14, A71, A99.

30. April, 20 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Frühlingsfest: Tanz in den Mai 1966 in den Charlottenburger Festsälen, 1 Berlin 19, Königin-Elisabeth-Straße 41, U-Bahn Kaiserdamm, Busse AS 1, A65, A74. Einlaß 19 Uhr. Ende? Eintrittsgeld 3,— DM, im Vorverkauf 2,50 DM.

1. Mai, 15 Uhr, Heimatkreis **Darkehmen,** Kreistreffen im Lokal Pommerenke, 1 Berlin 65, Kattegattstraße, Bus 70.

Kundgebung am 1. Mai

Die Landesgruppe Berlin nimmt wie in jedem Jahr auch diesmal wieder an der großen Maikundgebung auf dem Platz vor dem Reichstagsgebäude teil. Wir bitten alle Landsleute und Heimatfreunde, unserem Teilnahmeaufruf zu folgen. Die Kreisfahnen sind mitzubringen. Treffpunkt am 1. Mai um 8.30 Uhr vor dem „Haus der ostdeutschen Heimat" (Europa-Haus), 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90-102.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 / 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Harburg/Wilhelmsburg — Freitag, 22. April, 20 Uhr, heimatpolitischer Vortrag und Jahreshauptversammlung im Hotel „Zur Fernsicht", Vahrenwinkelweg 32. Zu erreichen mit HHA-Bus der Linie 42 bis Goldene Wiege.

Elbgemeinden: Sonntag, 24. April, 16 Uhr, im Lokal „Am Baurspark" Blankenese, Elbchaussee 573, Monatsversammlung. Da ein Ausflug am 15. Mai besprochen werden soll, bitten wir um recht zahlreiche Beteiligung.

Heimatkreisgruppen

Sensburg: Dienstag, 19. April, 16 Uhr, Monatszusammenkunft im Restaurant Feldeck, Feldstraße Nr. 60.

Sonderfahrt zum Bundestreffen

Zum Bundestreffen der Ostpreußen am 2. und 3. Juli in Düsseldorf fahren Sonderomnibusse. Bitte fordern Sie Merkblätter für die Sonderfahrt von der Geschäftsstelle an.

Frühlingsfest in Planten un Blomen

Nur noch wenige Tage sind es bis zu unserem Frühlingsfest in der Festhalle von Planten un Blomen am 15. April, 20 Uhr. Wir haben uns alle Mühe gegeben, Ihnen einen genußreichen Abend mit anschließendem Tanz zu bereiten. Falls Sie noch keine Karten im Vorverkauf erworben haben, erhalten Sie diese auch an der Abendkasse.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Glückstadt — Am 20. April, 15 Uhr, liest Frau Verena Hempfing Geschichten ostpreußischer Dichter. — Über die Notwendigkeit einer sinnvollen Frauenarbeit in den Landsmannschaften sprach Landesfrauenreferentin **Eva Rehs** vor der Frauengruppe.

Itzehoe — Zur Kundgebung am 14. Mai in Bonn und zum Bundestreffen in Düsseldorf fahren Omnibusse. Pfingsten wird ein Berlin-Flug veranstaltet. 30. Juli Sommerausflug nach dem Schönberger Strand. — Bei der Jahreshauptversammlung gab Vorsitzender Gralki einen Überblick über die Arbeit des vergangenen Jahres, Frau Reschke berichtete über die Arbeit der Frauengruppe und Frau Worm über die der Arbeitsgruppe. Dr. Bahr setzte sich in einem heimatpolitischen Referat kritisch mit der Denkschrift der EKD auseinander. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Erster Vorsitzender Fritz Gralki, Stellvertreter Dr. Balke und Lm. Glaner, Kassierer Ernst Balke, Schriftführerin Frau Lemke, Kassenprüfer Lm. Schwarz und Lm. Rupsch, weiterhin gehören die Landsleute Frau Andresen, Frau Worm, Frau Reschke, Groth, Szymancik, Wettreck und Nowitzki dem Vorstand an.

Oldenburg — Nächste Zusammenkunft der Frauengruppe am 3. Mai, 15.30 Uhr, Hotel „Stadt Frankfurt. — Am 12. Juni findet eine Fahrt ins Blaue statt. — Bei der Jahreshauptversammlung gab Vorsitzender Weiher den Jahresbericht. Der neugewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: erster Vorsitzender Fritz Weiher, zweiter Vorsitzender Gottfried Grzybowski, Schriftführer Eva Grzybowski, Kassenführer Gottfried Grzybowski, Frauengruppe Debora Schwesig, Beisitzer Irmgard Schuhmann (Jugendgruppe), Gertrud Seiffert, Albert Schwesig, Werner Skirbelies, Max Smollich, Kassenprüfer Werner Fritz und Karl Bartelt.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29. Geschäftsstelle wie oben.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Abiturientenfreizeit in Meinsen

Abiturienten aus ganz Deutschland trafen sich am letzten Wochenende auf einer Abiturientenfreizeit der Gemeinschaft Danzig-Westpreußischer Studenten (DWS) im „Haus Weichselland" in Meinsen/Springe.

Diese, im studentischen Bereich beliebte Einrichtung, die sich bereits zum 7. Male wiederholt, stellte in ihren Mittelpunkt die individuelle Beratung der Abiturienten hinsichtlich Fakultäten, Hochschulorten, studentischen Organisationen und der Finanzierung. Weiterhin zeigten die von renommierten Referenten gehaltenen Vorträge den aufgeschlossenen Zuhörern etwas von der Vielfalt der Bereiche, die für ein Verstehen unserer osteuropäischen Nachbarn notwendig sind. Hierbei stand im Vordergrund die geschichtliche Entwicklung Westpreußens unter Berücksichtigung ethnographischer Aspekte. Auch die Haltung der polnischen Kirche gegenüber Deutschland war Hauptteil einer sehr regen Diskussion.

Das Interesse, mit dem das Auditorium die Ausführungen der Referenten verfolgte, machte es deutlich, wie sehr die junge Generation an der Lösung und damit an den Problemen der Frage der Wiedervereinigung der deutschen Ostgebiete interessiert ist.

Hannover — 15. April, 20 Uhr, Fleckessen mit Unterhaltung der Landsleute aus Königsberg im Fürstenzimmer (Hauptbahnhof). Anschließend spricht Herr Blaschke über die Denkschrift der EKD.

Hannover — 25. April, Busfahrt ins Blaue. Abfahrt 13 Uhr in der Straße Am Justizgebäude gegenüber dem Landgericht. Rückkehr gegen 20 Uhr. Anmeldungen telefonisch bei L. Bodeit unter 66 22 29.

Heidmühle — Bei der Jahreshauptversammlung der Gruppe hielt Vorsitzender Harry Drewler einen Rückblick auf das Jahr 1965. Mit der landsmannschaftlichen Arbeit konnte man vollauf zufrieden sein. Der Besuch der Veranstaltungen war gut. Die Aufgabe der Pflege und Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes konnte im vollen Umfang gelöst werden. Der Vorsitzende warnte vor einer Versöhnung mit den östlichen Nachbarländern um jeden Preis und ohne Beachtung der gegebenen Rechtsgrundlagen. Aus der Versammlung erhielt der Vorstand ein Dankeswort für die geleistete Arbeit. Die Neuwahl des Vorstandes ergab keine wesentlichen Veränderungen. Den Vorsitz führt wieder Harry Drewler, seine Vertreter wurden Herbert Borkowski und Fritz Loerzer, Kulturwartin Herta Kroll, Kassenwart Hans Kuhn, Schriftführer Heinz Labeschautzki, Festausschuß Helmut Austen, Kurt Röder und Walter Kroll. — Ein Halbtagsausflug soll im Juni stattfinden; dann folgt die Fahrt zum Bundestreffen am 2./3. Juli nach Düsseldorf. Um rege Beteiligung wird gebeten! Zum Erntefest im Oktober wird die befreundete Gruppe Wilhelmshaven eingeladen.

Melle — Zum Bundestreffen in Düsseldorf setzt der Kreisverband Melle am Sonntag, dem 3. Juli, einen Omnibus ein. Anmeldungen für diese Fahrt werden ab sofort entgegengenommen bei der Kreisgeschäftsstelle des BdV, 452 Melle, Mühlenstraße 6 (Fernruf Melle 4 86) oder der landsmannschaftlichen Gruppe, 452 Melle, Amselweg 9 (Fernruf 4 86). Nach Eingang der Teilnahmemeldungen werden dann nähere Einzelheiten über Abfahrtszeiten gegeben.

Quakenbrück — Satzungsgemäß findet die nächste Kreisdelegiertentagung mit den Gruppen Bramsche, Bersenbrück, Fürstenau und Quakenbrück am 16. April, 14 Uhr, in Quakenbrück im Wartesaal 1. Klasse (Hinterzimmer) statt. Um vollzähliges Erscheinen aller Delegierten wird dringend gebeten. Landesvorsitzender Fredi Jost, der den Tätigkeitsbericht gibt, wird gleichzeitig über die Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung in Lüneburg seine Eindrücke allen Anwesenden vermitteln. Nach dem Finanzbericht und der Entlastung des Vorstandes erfolgen Neuwahlen. Ausführlich werden den Delegierten die Vorbereitungen für Fahrten zum Bundestreffen am 2./3. Juli in Düsseldorf bekanntgegeben. Den Abschluß der Tagung bildet ein Vortrag des Geschäftsführers der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, Pfarrer W. Marienfeld (Dortmund), der zur umstrittenen EKD sprechen wird. Das Thema lautet: „Versöhnung und Recht — Kirche und Politik." An diesem Vortrag werden außer den Delegierten geladene Ehrengäste aus dem ganzen Kreis Bersenbrück sowie darüber hinaus teilnehmen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, 28 Bremen, Sögestraße Nr. 46.

Dr. Fritz Kimme †

Nur wenige Wochen vor seinem 68. Geburtstag starb der langjährige Vorsitzende des Landesverbandes des BdV Bremen, Amtsgerichtsdirektor Dr. Fritz Kimme. Dr. Fritz Kimme wurde in Czernikau in der Provinz Posen geboren. In Berlin und Königsberg studierte er Jura. Nach seiner Promotion in Marburg folgte eine Referendarzeit im Oberlandesgerichtsbezirk Marienwerder. 1928 wurde er in Berlin Assessor und kehrte dann wieder nach Marienwerder zurück. Bis 1945 war der Verstorbene im Oberlandesgerichtsbezirk Danzig tätig. Zweimal wurde Dr. Kimme aus der Heimat vertrieben. 1925 mußte er seine Heimat verlassen, als das Leben unter dem polnischen Regime unerträglich geworden war. Aus seiner zweiten Heimat Posen/Westpreußen mußte er 1945 fliehen. Nach dem Kriege sammelte Dr. Kimme in Bremen seine Landsleute aus dem westpreußischen Kreis Leipe. Im Landesverband des BdV war er zunächst Bezirksbetreuer für Borgfeld. 1949 wurde er stellvertretender Vorsitzender, 1950 erster Vorsitzender. Voller Tatkraft und Ideen lenkte er die Geschicke des Landesverbandes und später auch die des 1958 gegründeten BdV-Dachverbandes in der Hansestadt. Ihm ist es zu verdanken, daß der kleinste Landesverband der Vertriebenen zu einem der aktivsten im Bundesgebiet wurde.

Eine große Trauergemeinde, darunter viele Vertreter Bremer Behörden, die Vorsitzenden der landsmannschaftlichen Gruppen und der Vorstand des BdV nahmen am 31. März Abschied von Dr. Fritz Kimme. Worte des Gedenkens sprach Pastor Hoffmann, Huntlosen (Oldenburg), aus Leipe (Westpreußen).

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Bielefeld — 22. April, 20 Uhr, gastiert das Kararett „Die Igel" im Windfriedhaus in Bielefeld, Turnerstraße 4, Ecke Heeper Straße (am Kesselbrink). Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Eintrittskarten im Vorverkauf in der Geschäftsstelle Bielefeld, Herforder Straße 10, und an der Abendkasse im Windfriedhaus.

Detmold — 24. April, 17 Uhr, Heimatabend mit Farblichtbildervortrag über das heutige Ostpreußen in „Stadt Frankfurt". — Für die Gemeinschafts-Busfahrt zum Bundestreffen in Düsseldorf werden schriftliche Anmeldungen erbeten an den Vorsitzenden Erich Dommasch, 493 Detmold, Martin-Luther-Straße 45.

Düren — Am 16. April, 19.30 Uhr, Heimatabend mit Lichtbildervortrag „Das Musikleben in Ostpreußen" im Lokal „Zur Altstadt", Steinweg 8.

Duisburg — 23. April, 20 Uhr, Heimatabend (Frühlingsfest) mit Tanz bis etwa 2.30 oder 3 Uhr im Postsportsaal, Aakerfährstraße 60. Es wirken der Ostlandchor Duisburg, eine Volkstanzgruppe der DJO und die Kapelle Bahl mit. Gäste herzlich willkommen. Saaleinlaß 19 Uhr. Unkostenbeitrag 2,— D-Mark.

Düsseldorf — 23. April Wanderausflug. Die Teilnehmer treffen sich um 14.30 Uhr am Schloß Benrath, Straßenbahnlinie 1. — Die Teilnahme an der Kundgebung in Bonn am 14. Mai wird mit einem Busausflug verbunden, der in die Eifel und in einen Teil des oberbergischen Landes führt. Der Fahrtkostenbeitrag von 8,50 DM je Teilnehmer wird bis zum 25. April auf das Postscheckkonto Essen Nr. 1396 60, Hugo Neumann, Düsseldorf-Eller, erbeten. Abfahrt am 14. Mai, morgens 9 Uhr, vom Rheinbahnhaus am Hauptbahnhof. Landsleute, die nur an der Kundgebung in Bonn teilnehmen wollen, haben Gelegenheit, sich an der Busfahrt des Kreisverbandes Düsesldorf des BdV zu beteiligen. Sie müssen bis zum 1. Mai den Fahrpreis von 5,— DM auf das Konto Nr. 47 003 256 bei der Städt. Sparkasse Düsseldorf, Hermann Gellrich, Sonderkonto Bonn, einzahlen. Die Einzahlungsquittung gilt als Teilnehmerausweis. Die Teilnehmer an dieser Fahrt treffen sich um 12 Uhr an der Shell-Tankstelle Graf-Adolf-Platz.

Hagen — Bei der letzten Zusammenkunft sprach Zweiter Vorsitzender Bartelt über die derzeitige wirtschaftliche Situation der Vertriebenen, insbesondere der vertriebenen Landwirte und wies auf die Kundgebung am 14. Mai in Bonn hin. Ein Frage- und Antwortspiel mit Kulturwart Gell schloß sich an. Vorsitzender Matejit rief zur Teilnahme am Bundestreffen auf.

Köln — 16. April, 16 Uhr, Generalversammlung im Haus der Begegnung, Jabachstraße.

Münster — 19. April, 15.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Eingang der Spardose (Passage Stadtsparkasse) zur Budget-Beratung. Anmeldungen zur Tagesfahrt am 17. Mai nimmt Frau Brosch entgegen.

Plettenberg — 16. April, 20 Uhr, Heimatabend im Gasthof zur Krone, Wilhelmstraße. An diesem Abend ist die letzte Gelegenheit, für eine Anmeldung zur Fahrt nach Bonn am 14. Mai. Das Fahrgeld ist mitzubringen. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Unna — Am 30. April, 20 Uhr, in sämtlichen Räumen der Sozietät „Tanz in den Mai". — Am 20. Mai in der Sozietät Lichtbildervortrag „Ostpreußisches Musikleben" von Gerhard Staff. Eintritt 1,50 DM, Schüler und VHS-Mitglieder 0,75 DM. — Die April-Monatsversammlung galt dem Gedenken an Marion Lindt, über deren Lebensweg Kulturwart Schlobies berichtete. Die Gruppe beschloß außerdem, geschlossen an der Protestkundgebung des BdV am 14. Mai auf dem Bonner Marktplatz teilzunehmen. Abfahrt am 14. Mai, 8 Uhr, vom Neumarkt, Rückkehr gegen 20 Uhr. Der Fahrpreis von 8 DM ist beim Vorsitzenden König, Harkortstraße 6—8, zu entrichten. Dort werden auch Anmeldungen für die Gemeinschaftsfahrt zum Bundestreffen entgegengenommen.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08.

Ludwigshafen — Am 7. Mai im Großen Bürgerbräu Bunter Abend mit Frühlingsfest. Dabei werden auch Anmeldungen für die Omnibusfahrt zum Bundestreffen entgegengenommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Frankfurt — Montag, 18. April, treffen sich unsere Damen um 15 Uhr in der Verbraucherberatung, Berliner Straße, zu einem Vortrag über „Moderne Chemiefaser".

Gießen — 20. April, 20 Uhr, Gasthaus zum Löwen, Monatsversammlung mit Lichtbildervortrag von Frau van Scherpenberg „Eine Reise durch Indien". — 2. Mai, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Kongreßhalle. Frau Liebetrau spricht für die Frauengruppe über „Wie können wir uns heute vor den Zivilisationskrankheiten schützen?" — 14. Mai, 9 Uhr, ab Johanneskirche, Abfahrt zur Deutschland-Kundgebung in Bonn, Fahrtkosten 4,— DM. — 6. Juni, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Kongreßhalle, Frauentreffen.

Wiesbaden — 21. April, 20 Uhr, im Haus der Heimat, Filmabend über Danzig, Ost- und Westpreußen. — Auf der Jahreshauptversammlung wurde der neue Vorstand gewählt. Vorsitzender Karl Neumann, Stellvertreter Kurt Schmidtke, Schriftführer Hilmar Wischnewski. Dem alten Vorstand wurde nach seiner Entlastung ein herzlicher Dank für seine bis dahin geleistete Arbeit ausgesprochen. Insbesondere wurde Landsmännin Frau Schetat für ihre mühevolle, aber erfolgreiche Tätigkeit als Kassiererin gedankt. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß Frau Schetat gebeten wurde, auch im neuen Vorstand weiterhin als Kassiererin tätig zu sein.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

St. Georgen — Die Neuwahlen bei der Jahreshauptversammlung hatten folgendes Ergebnis: erster Vorsitzender Herbert Grau, zweiter Vorsitzender Alfret Schlien, dritter Vorsitzender Erwin Kargoll, Schriftführer Anni Grieshaber, Kassierer Helene Wolf, Frauenreferentin Frau Bischof. Für Himmelfahrt ist ein gemeinsamer Ausflug in die nähere Umgebung geplant.

Stuttgart — 27. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zu einem gemütlichen Beisammensein im Hotel Bergheim in Weilimdorf, Grubenäcker 177, Linie 6, Haltestelle Bergheimer Hof.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1. Telefon-Nr. 33 67 11. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

München — Heimat- und kulturpolitischer Arbeitskreis, Donnerstag, 14. 4. 1966, 20 Uhr, Gaststätte Löwenbräu am Nordbad. Diskussionsabend. Landesvorsitzender Baasner spricht über „Der Kampf um die deutsche Wagenburg" — ein Bericht über die heutige politische Lage der Vertriebenen.

München, Gruppe Nord/Süd — 21. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Paradiesgarten, Ecke Oettingen-Paradiesstraße (Straßenbahnlinie 20). — 23. April, 20 Uhr, Filmabend („Frage 7") im Studentenheim Alemania, München 22, Kaulbachstraße (Nähe Universität).

Weiden — 8. Mai Heimatnachmittag mit Muttertagsfeier. — Beim letzten Heimatnachmittag berichtete Raddigk jun. über die Kulturreferententagung in München, bei der die Grundsatzfragen der ostdeutschen Kulturarbeit diskutiert und die Probleme der deutschen Ostpolitik behandelt wurden. Landesdelegiertentagung ist am 4. und 5. Juni in Rosenheim. Zum 12. Juni hat die Bezirksgruppe Oberfranken zu einer Sternfahrt nach Trebgast eingeladen.

Ost- und Mitteldeutsche Kulturtage in Bremen

In der Zeit vom 17. bis 30. April laden der BdV Bremen und die Vereinigten Landsmannschaften Mitteldeutschlands zu einem Besuch der Ost- und Mitteldeutschen Kulturtage in Bremen ein.

17. April, 11.15 Uhr, Eröffnung der Kulturtage und Eröffnung der Ausstellung „Die Wartburg in der deutschen Geschichte", Vortrag von Dr. Asche, Düsseldorf. Die Ausstellung ist täglich bis zum 24. April von 10 bis 13 Uhr und von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Eintritt frei.

18. April, 20 Uhr, Deutsches Haus, Schlesiensaal, „Ost- und Mitteldeutschland in der deutschen Kulturgeschichte", Vortrag von Professor Dr. Wolfrum, Göttingen.

20. April, 20 Uhr, Stadtwaage, Langenstraße, „Sowjetrußland und China — Ideologie und Machtpolitik", Vortrag von Porfessor Dr. Meissner, Köln.

23. April, 20 Uhr, Kleiner Glockensaal, Konzert des Chores der Singeleiter, Lübeck, Leitung Lebrecht Klohs.

25. April, 11 Uhr, Stadtwaage, Langenstraße, Ausstellung „Die ostdeutsche Frau — ihr Bild und Werk". Geöffnet täglich bis 30. April von 10 bis 18 Uhr, am 30. April bis 14 Uhr. Eintritt frei.

27. April, 20 Uhr, Deutsches Haus, Schlesiensaal, „Max Halbe — Leben und Werk". Es spricht Chefdramaturg Dr. Schultze, Osnabrück.

28. April, 20 Uhr, Deutsches Haus, Ost-Westpreußensaal, „Rußland im Spiegel seiner Geschichte", Lichtbildervortrag von Frau Rothmaler, Rotenburg.

29. April, 20 Uhr, Goldener Saal, Böttcherstraße, Vortrag über das Sudetenland mit dem Rosenau-Trio, Baden-Baden.

30. April, 20 Uhr, Albert-Schweitzer-Saal der Rembertikirche, „Nesselkraut", Premiere des Schauspiels von Hans Heitmann.

Der Kauf eines Programmheftes zum Preis von 3,— DM (Schüler 1,50 DM) berechtigt zum Besuch aller Veranstaltungen. Für Einzelveranstaltungen beträgt der Eintritt 2,— DM (Schüler 1,— DM). Karten nur an der Abendkasse.

Ein ostpreußischer Reiter und Züchter: Georg Heyser †

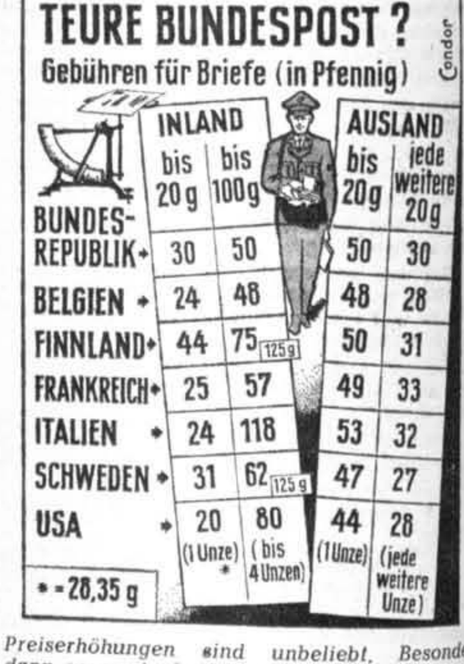
Auf dem Brander Hof in Halstenbek, in der Nähe von Hamburg, starb im 63. Lebensjahr Georg Heyser aus Klein-Dräwen (Degimmen) im Kreise Stallupönen, der zu den bekanntesten ostpreußischen ländlichen Reitern und zu den führenden bäuerlichen Pferdezüchtern gehörte. Sein Vater begründete die weit über Ostpreußen hinaus bekannte hippologische Familie Heyser; er galt als ein gottbegnadeter Pferdemann, der durch das Pferd „hindurchsehen" konnte. Mit großem Erfolg betätigte er sich Jahrzehnte hindurch als Vermittler und Aufkäufer von Hengstfohlen und von Remonte-Fohlen. Aber auch er selbst wies als Züchter und Aufzüchter große Erfolge auf. Aus der Degimmer Zucht wurden so manche Leistungspferde und Spitzenhengste des ostpreußischen Hengstmarktes gestellt. Nicht nur sein Sohn Georg Heyser, sondern auch die beiden Töchter erbten den Pferdeverstand, wobei sich besonders die jetzige Frau Martha Haasler auszeichnete.

Georg Heyser, schon als Junge ländlicher Reiter im Sattel, war sowohl im Rennsattel wie im Turniersattel zu Hause; er konnte u. a. auf der aus der Degimmenschen Zucht stammenden Beate das Trakehner v.-d.-Goltz-Querfeldeinrennen gewinnen bzw. sich als Zweiter behaupten. Beate blieb in der Pardubitzer Steeple Chase unter Dr. v. Kummer hinter dem Trakehner Vogler Zweiter, wobei noch aus der Degimmer Zucht Johanniterin in diesem Rennen den 4. Platz belegte. Als Gustav Rau in Berlin die einmalig zur Durchführung gebrachte Deutsche Meisterschaft der ländlichen Reiter beim Reichsverband-Hallenturnier ausschrieb und die Bedingungen so hoch schraubte, daß dem Sieger das Goldene Deutsche Reiterabzeichen und dem Zweiten das Silberne Reiterabzeichen verliehen wurde, blieb Georg Heyser, der Haudegen und Korea mitgenommen hatte, Sieger vor seinem Nachbarn Schwandt und dem westfälischen Spitzenreiter Staupendahl. Den größten Erfolg konnte Georg Heyser 1935 in der sehr schweren Prinz-Sigismund-Vielseitigkeitsprüfung erringen; er blieb auf Element vor dem Vertreter der Kavallerieschule und Olympiareiter von Berlin so Lippert auf Fasan, während der spätere Olympia-Sieger Nurmi unter Stubbendorff ausschied.

Aber auch als Züchter selbst konnte Georg Heyser mit Humboldt den Spitzenhengst des letzten ostpreußischen Hengstmarktes stellen. Nach dem Kriege baute er sich zuerst in Artlenburg als Pächter eine Zucht auf, siedelte dann nach Hamburg über, wo er sich vorwiegend mit der Champignonzucht über Wasser hielt, um dann auf dem Brander Hof unter Mitwirkung seiner Frau Lene, geb. Klein, und seines Sohnes Georg Otto eine Reitschule und ein Trakehner Gestüt aufzubauen.

Mit Georg Heyser, der am letzten Dienstag in Rellingen zu Grabe getragen wurde, ging einer der großen ostpreußischen Reiter dahin, der es in der Glanzzeit der Spezialställe der Kavallerieschule mit diesen Spitzenreitern aufnahm, der als Rennreiter die größten Erfolge aufzuweisen hatte und sich auch als Züchter einen klangvollen Namen erarbeitete.

Mirko Altgayer



	INLAND bis 20 g	INLAND bis 100 g	AUSLAND bis 20 g	AUSLAND jede weitere 20 g
BUNDESREPUBLIK	30	50	50	30
BELGIEN	24	48	48	28
FINNLAND	44	75 (125 g)	50	31
FRANKREICH	25	57	49	33
ITALIEN	24	118	53	32
SCHWEDEN	31	62 (125 g)	47	27
USA	20 (1 Unze*)	80 (bis 4 Unzen)	44 (1 Unze)	28 (jede weitere Unze)

* = 28,35 g

Preiserhöhungen sind unbeliebt. Besonders dann, wenn sie der Staat dekretiert, wie es jetzt bei den neuen Gebühren der Bundespost der Fall ist. Wie jedoch unser internationaler Vergleich zeigt, lag das deutsche Briefporto bisher beträchtlich unter dem anderer vergleichbarer Länder. Auch nach der Erhöhung ist die Bundespost keineswegs am teuersten. Zwar liegen die einfachen Inlandsgebühren in einigen Ländern etwas niedriger, dafür aber sind die Zuschläge für Mehrgewicht höher. Lediglich Belgien ist insgesamt billiger. Bei den Gebühren für Briefe ins Ausland gibt es nur geringe Unterschiede. (co)

*

Beilagenhinweis

Einem Teil unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Staatlichen Lotterie-Einnahme Bernhard, Frankfurt (Main), Kaiserstraße 79, direkt am Hauptbahnhof, bei, den wir unseren Lesern zur besonderen Beachtung empfehlen.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Scheffler, Emilie, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Folke-Bernadotte-Straße 35, bei Ross, am 13. April.

zum 94. Geburtstag

Kirschberger, Julius, aus Franzdorf, Kreis Insterburg, jetzt bei seinen Kindern Herta und Kurt Marquard, 5761 Orlinghausen, Danziger Straße 1, am 21. April.

Weisser, Frida, geb. Klopfer, aus Tilsit, Gut Punkt, jetzt 61 Darmstadt, Mathildenstraße 26.

zum 93. Geburtstag

Piontkowski, Marie, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 6303 Hüngen, Gießener Straße 16, am 14. April.

Rohmann, Marie, geb. Symanski, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 5928 Laasphe, Kreis Wittgenstein, Königstraße 43, am 23. April.

zum 92. Geburtstag

Latt, Elise, aus Ostseebad Cranz, jetzt 239 Flensburg, DRK-Heim Schleswiger Straße, am 18. April.

Mathes, Wilhelm, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 47 Hamm, Goldmarsch 46, am 22. April.

Müller, Karl, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 2059 Büchen über Lauenburg, Ostpreußenweg 28, am 23. April.

zum 91. Geburtstag

Bartuleit, Emma, geb. Eckert, aus Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Ohlenkamp 8, am 23. April.

zum 90. Geburtstag

Klose, Gottlieb, aus Seemen, Kreis Osterode, jetzt bei seiner Tochter Lydia Schulz, 48 Bielefeld, Jöllheide 8, am 17. April. Mit ihm feiern seine Kinder Natalie Kelm, Helmut und Willi Klose in Bielefeld, Herta Scholz in Münster, Sigismund Klose in Holtkamp bei Bielefeld. Sein Sohn Leo grüßt aus Kanada.

Millaschewski, Anna, aus Königsberg-Sackheim 22, jetzt 7815 Kirchzarten, Albert-Schweitzer-Straße 2, am 19. April.

Porr, Max, aus Seeburg, Kreis Rößel, jetzt 4048 Grevenbroich, Arndtstraße 20, bei Bemba, am 22. April.

zum 89. Geburtstag

Bronsert, Auguste, aus Kruglaken, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Schöneberg, Neuer Mattheus Kirchhof, Am Priesterweg, bei Gross, am 16. April.

Dorka, Charlotte, geb. Pentzek, aus Allenstein, Roonstraße 75, jetzt bei ihren Töchtern Elly und Ruth, 655 Bad Kreuznach, Hugo-Reich-Straße 1, am 17. April. Die Töchter Gertrude und Hildegard, sowie der in den USA lebende Sohn Kurt, 13 Enkel und 10 Urenkel gratulieren herzlich.

Guth, August, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin NW 87, Wullenweberstraße 12, am 12. April.

Michalzik, Gustav, aus Lehmfelde, Kreis Insterburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Max Michalzik, 78 Freiburg, Fehrenbachallee 59 a, am 9. April.

Stirneit, Georg, Postbeamter i. R., aus Kukerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 2931 Langendamm bei Varel, am 21. April.

zum 88. Geburtstag

Sagrowski, Gottlieb, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 4981 Klosterbauerschaft 326 über Bünde, am 19. April.

Sennert, Auguste, aus Sensburg, Seenblick 1, jetzt bei ihrer Tochter Frau Wegener, 304 Soltau, Bornemannstraße 6, am 2. April. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Statz, Auguste, aus Königsberg, jetzt 293 Varel, Gartenstraße 16, am 20. April.

zum 87. Geburtstag

Kiszio, Ida, aus Schöntal-Arnsfeld, Kreis Goldap, jetzt 4501 Hasbergen, Lönsweg 4, am 17. April.

Küssner, Elise, aus Tharau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4901 Wülfer-Bexten, am 30. März.

zum 86. Geburtstag

Czyborra, Albert, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 2332 Riesby über Eckernförde, am 17. April.

Grasteit, Auguste, geb. Grickscheit, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Schwiegersohn Ernst Mertins, 214 Bremervörde, Walkmühlenstraße 96, am 8. April.

Zimmermann, Anna, geb. Szameit, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Oststeinbeck, Heidelohe 14, am 22. April.

zum 85. Geburtstag

Altenburg, Mathilde, Witwe des Postinspektors Heinrich Altenburg, aus Königsberg, jetzt 3419 Bollensen über Uslar, am 19. April.

Doebler, Otto, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 314 Lüneburg, Richard-Brauer-Straße 15, am 16. April.

Kropla, Karl, aus Groß-Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 3541 Eimelrod Nr. 17 über Usseln, Kreis Waldesck, am 20. April.

Liedig, Emilie, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 85 Nürnberg, Findelwiesenstraße 35, am 22. April.

Riedel, Karl, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 433 Mühlheim/Ruhr, Ludwig-Bender-Straße 15, am 18. April.

Steckel, Marie, geb. Grudda, aus Gotenhaven, jetzt bei ihrer Tochter Erna Steckel in 244 Oldenburg (Holstein), Stettiner Straße 1, am 20. April.

zum 84. Geburtstag

Dieckert, Otto, aus Roddau, Kreis Wehlau, jetzt 4 Düsseldorf, Tannenhofweg 101, am 18. April.

Hintzer, Martha, aus Sensburg, jetzt 7862 Atzenbach (Wiesental), am 12. April.

Sett, Johanna, geb. Klempert, aus Heinrichsdorf, Kreis Rößel, jetzt bei ihrem Sohn Josef, zu erreichen über Alfons Klempert, 3572 Stadt Allendorf, Heinrich-Schneider-Straße 25, am 18. April.

zum 83. Geburtstag

Guzewski, Fritz, ehemaliger Amtsvorsteher und Standesbeamter des Amtsbezirks Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter Irmgard in 493 Detmold, Willi-Hofmann-Straße 20/22, am 6. April.

Koschorreck, Therese, geb. Baldzuhn, aus Angerburg, jetzt 31 Celle, Kronestraße 19, am 12. April.

Römer, Elise, aus Mohrungen und Königsberg, jetzt 874 Bad Neustadt, Reder Straße 1, am 23. April.

Sprung, Martha, aus Königsberg, Dürerstraße 2, jetzt 24 Lübeck-Karlshof, Jungborn 17, am 18. April.

zum 82. Geburtstag

Mittelstädt, Johannes, Chefredakteur des Königsberger Tageblattes, aus Königsberg, Luisenallee 67, jetzt 1 Berlin, Ostpreußendamm 93, am 18. April.

Obyts, Auguste, geb. Biernath, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, am 18. April.

zum 81. Geburtstag

Koschorreck, Emma, aus Angerburg, Bismarckstraße, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Memeler Straße 11, am 11. April.

Putzka, Elisabeth, aus Hohenstein, Landwehr, jetzt 24 Lübeck-Brandenbaum, Rübenkoppel 9, am 23. April.

Worm, Johannes, Pfarrer i. R., aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 54 Koblenz, Mainzer Straße 86, am 18. April.

zum 80. Geburtstag

Birnat, Franz, Schneidermeister, aus Liebstadt, jetzt 2224 Burg (Dithm.), Große Schulstraße 39, am 10. April.

Engelke, Otto, früher Bürgermeister von Inse, Kreis Elchniederung, jetzt 2887 Elsfleth, Rathausplatz 3, am 16. April.

Grzybienski, Marie, aus Ortelsburg, Ulmenstraße 11, jetzt 333 Helmstedt, Leibnizstraße 7, am 26. März.

George, Rudolf, aus Johannisburg, jetzt 1 Berlin 41, Roonstraße 15.

Karpa, Karl, 20 Jahre bis zur Vertreibung Bürgermeister von Althöfen, Kreis Sensburg, jetzt 4171 Walbeck, Kreis Geldern, Ponterstraße C 44, am 17. April. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Kleischmann, Auguste, aus Deihornswalde, Kreis Schloßberg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Dora Kleischmann, 23 Kronshagen, Wendowstraße 34, am 16. April.

Krause, Martha, geb. Penk, aus Königsberg, Hoffmannstraße 7, jetzt 4 Düsseldorf, Bilker Allee 36, bei Juhl, am 18. April.

Leipski, Maria, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 22, Gautinger Weg 12, am 14. April.

Lessat, Anna, geb. Wobers, aus Tilsit, jetzt 2401 Klempau bei Krummesse über Lübeck, am 15. April.

Maecklenburg, Eugen, Stadtbaumeister a. D., aus Mehlsack jetzt 405 Mönchengladbach-Hardt, Römerkuppe 31, am 22. April.

Poschag, Johanna, geb. Domnick, aus Pr.-Eylau, General-Litzmann-Straße 8, jetzt 415 Krefeld, Bogenstraße 48, am 9. April.

Pullwill, August, Justizoberinspektor i. R., aus Schloßberg und Allenstein, jetzt 3331 Marienthal-Horst, am 24. März.

Schirrmacher, Hedwig, geb. Schäfer, aus Gutenfeld, Kreis Samland, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Schirrmacher, 46 Dortmund-Brüscherhof, Overgünne 74, am 20. April.

Schmuck, Albert, aus Grünwalde, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6532 Oberwesel/Rhein, Gut Schönberg, am 19. April.

Sczepannek, Fritz, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Dürener Straße 14, am 18. April.

Schinz, Hermann, Bauer und letzter Bürgermeister von Dauginten, Kreis Gumbinnen, jetzt Heise 24 über 2851 Hollen, Kreis Bremerhaven, am 18. April.

Weller, August, Dr., Studienrat a. D. aus Wehlau, jetzt 28 Bremen, Stader Straße V 82, am 19. April. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Wiegandt, Friedel, geb. Haase, aus Königsberg, jetzt 23 Kiel, Feldstraße 118, am 17. April.

zum 75. Geburtstag

Alt, Oskar, Bundesbahn-Obersekretär i. R., aus Insterburg, Friedrichstraße 6, jetzt 318 Wolfsburg, Semmelweisring 3, am 6. April.

Doehring, Arno, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 18. April, seine Frau Berta Doehring, am 14. Januar, jetzt wohnhaft in 8013 Haar, Franz-Schuberth-Straße 6.

Felchner, Marie, aus Lötzen, jetzt 239 Flensburg, Osterallee 29, am 21. April.

Grunwald, Ernst, aus Mulden, jetzt 2 Hamburg-Rahlstedt, Ebersmoorweg 21, am 15. April.

Heerhorst, Elisabeth, aus Königsberg, Schindekopfstraße 26, jetzt 1 Berlin 41, Fehlerstraße 11, am 21. April.

Hochriem, Karl, aus Angerburg, jetzt 3543 Adorf-Waldeck, Am Dansenberg 119, am 19. April.

Kleschies, Gertrud, geb. Baumgart, aus Sensburg, jetzt 2 Hamburg 26, Chapeaurougeweg 16, am 16. April.

Klein, Friedrich, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Ziegelstraße 12, am 18. April.

Lehwald, Emma, geb. Meyke, aus Königsberg, Kaiserstraße 48 b, jetzt 5657 Haan, Lessingstr. 4, am 20. April.

Maercker, Hansheinrich von, Landessozialgerichtsrat a. D., aus Marienwerder und Allenstein, jetzt 65 Mainz, Am Fort Elisabeth 35 II., am 20. April.

Narewski, Hulda, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt 4 Düsseldorf 1, Werstener Straße 180, am 20. April.

Sesse, Elfriede, geb. Rutz, Försterwitwe, aus der Försterei Maransen, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Christel Trustorff, 2208 Glückstadt, Reichenberger Straße 53, am 20. April.

Szengel, Elise, geb. Kowalalewski, aus Wensken, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, am 17. April.

Wiegand, Anna, geb. Hausendorf, aus Königsberg, Samlandweg 9, jetzt 44 Münster, Roxelerstraße 12, am 20. April.

Willenberg, Otto, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 2807 Achim, Schmiedeberg 1, am 19. April.

Zachau, Erna, aus Königsberg, Tiergartenstraße 53 b, jetzt 239 Flensburg, Ostlandstraße 12, am 21. April.

Goldene Hochzeiten

Goroncy, Oskar und Frau Emma, geb. Neuber, aus Steegen, Kreis Pr.-Holland, Reichenthal und Görken, Kreis Mohrungen, jetzt 2822 Schwanewede bei Bremen, Danziger Straße 65, am 4. April.

Pempe, Michael und Frau Bertha, geb. Matschijewski, aus Heidewaldburg, Kreis Königsberg-Land und Petricken, Kreis Labiau, jetzt 3013 Barsinghausen, Kaltenkirchener Straße 53, am 23. April.

Petereit, Hermann, Lehrer a. D., und Frau Eva, geb. Braun, aus Pomedien, Kreis Wehlau, jetzt 2358 Kaltenkirchen, Haus Memel, am 14. April.

Das Abitur bestanden

Giesler, Wolfgang (Realschullehrer Hans Giesler aus Danzig-Langfuhr und Frau Thea, geb. Roth, aus Tannenwalde bei Königsberg, jetzt 2165 Harsefeld, Am Bockelfeld 1) an der Halepaghen-Schule Buxtehude. Physik-Studium an der Universität Hamburg.

Hartwich, Ulrike (Studienrat Fritz Hartwich und Frau Erna, geb. Knaust, aus Königsberg, jetzt 206 Bad Oldesloe, Am Stadion 33) am Theodor-Mommsen-Gymnasium Bad Oldesloe.

Schmidt, Sibylle (Dr. med. Adalbert Schmidt, gestorben 1962, und Frau Elfriede, geb. Zurawski, aus Allenstein, Bahnhofstraße 13, und Elbing, jetzt 514 Erkelenz, Kölner Straße 27) am Gymnasium Erkelenz.

Tiedtke, Rudi (ältester Sohn des Kaufmanns Heinz Tiedtke und Frau Olga, geb. Bezien, aus Tilsit und Heydekrug, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Holzerstraße 4) am Neusprachlichen Gymnasium Aue in Wuppertal-Elberfeld.

Trumpa, Günter (Betriebsprüfer Max Trumpa aus Neuschleuse und Tilsit und Frau Edith, geb. Nebe, aus Königsberg, Rippenstraße 25, jetzt 311 Uelzen, Nothmannstraße 30 A) an der Herzog-Ernst-Schule in Uelzen. Studium: Medizin.

Bestandene Prüfungen

Barsuhn, Sabine (Werner Barsuhn und Frau Malli, geb Brommecker, aus Kreuzingen und Schloßbach, jetzt 2945 Sande, Jadestraße 1) hat die staatliche Prüfung als Kindergärtnerin am Kindergärtnerinnenseminar Oldenburg bestanden.

Böhnke, Marianne (Kantor i. R. Georg Böhnke und Frau Charlotte, geb. Hensel, aus Petersdorf, jetzt 3031 Hademstorf) hat am 8. März an der Pädagogischen Hochschule in Hannover die erste Lehrerprüfung mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Nordalm, Marie-Luis (Oberinspektor Josef Nordalm und Frau Grete, geb. Lottermann, aus Julienfelde, Kreis Angerapp, jetzt 5141 Haus Hohenbusch, Kreis Erkelenz) hat vor der Prüfungskommission der Regierung in Aachen ihr pharmazeutisches Vorexamen mit „sehr gut" bestanden.

Sadlack, Edith (Maschinenbaumeister Ernst Sadlack und Frau Käthe, geb. Kadelka, aus Ortelsburg und Heiligenbeil, jetzt 452 Melle, Finkenweg 4) hat ihre Sprachstudien in England und Frankreich in den Abschlußexamen mit den Noten „gut" und „Auszeichnung" bestanden.

KULTURNOTIZ

Prof. Dr. Hans Rothfels, der Nestor der deutschen Historiker und Gelehrter von internationalem Rang, vollendete am 12. April das 75. Lebensjahr. In Kassel geboren, verlor Rothfels im Ersten Weltkrieg, den er als Kriegsfreiwilliger mitmachte, durch einen Sturz vom Pferd ein Bein. 1918 promovierte er in Heidelberg bei Hermann Oncken, 1942 habilitierte er sich in Berlin bei Friedrich Meinecke. Schon zwei Jahre später folgte die Berufung als Ordinarius für neuere Geschichte an die Albertus-Universität in Königsberg. Diese Königsberger Jahre hat Hans Rothfels selbst stets als die Höhepunkte seines Lebens empfunden. 1934 von den neuen Machthabern seines Amtes verwiesen, emigrierte Rothfels, dessen Lebenswerk vor allem Bismarck und seiner Epoche galt, erst kurz vor Kriegsausbruch 1939 nach England und übernahm einen kleineren Wirkungskreis in Oxford. Ein Jahr später wurde er in die Vereinigten Staaten berufen, wo er später einen Historischen Lehrstuhl an der Universität Chikago innehatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte Rothfels nach Deutschland zurück und arbeitete an der Dokumentation der Vertreibung mit, deren Vorwort er auch schrieb. Als Ordinarius für Geschichte wirkte er bis 1960 an der Universität Tübingen. Seit 1953 gibt er mit Professor Eschenburg die Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte heraus. Die Landsmannschaft Ostpreußen ehrte Professor Rothfels mit ihrer höchsten Auszeichnung, dem Preußenschild. 1961 wurde er Mitglied des Ordens „pour le mérite" für Wissenschaften und Künste. Als ihm die Tübinger Studenten bei seiner Emeritierung 1960 einen Fackelzug brachten, wiesen ihre Sprecher darauf hin, daß Rothfels durch seine bedingungslose Suche nach der Wahrheit, seine Würde und Güte allen Tübinger Studenten zum Vorbild geworden sei.

UNSER BUCH

Helene von Nostitz: Potsdam. 212 Seiten mit 25 Fotografien, Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt am Main, Savignystraße 59, 18,— D-Mark.

Dieses zuerst 1930 erschienene Werk der großen Autorin Helene von Nostitz (geborene von Beneckendorff und Hindenburg) ist vielleicht das schönste Vermächtnis dieser Frau, die in dunkelster Zeit — im Sommer 1944 — aus unserer Mitte schied und die uns viele wunderbare Bücher — a. a. auch über Berlin und Dresden hinterließ. Dieses Potsdamwerk, das man heute nur mit Ergriffenheit lesen kann, steht im Range durchaus ebenbürtig neben Fontanes „Wanderungen" und neben den liebevollen Schilderungen von Sternaux zum gleichen Thema.

Noch einmal führt uns Helene von Nostitz durch die unzerstörte Welt der preußischen Königs- und Residenzstadt, erzählt von ihrer wundersamen und ernsten Geschichte, von ihren Schätzen, von ihren Menschen. Vom Stadtschloß, von Sanssouci, vom Neuen Palais, von den Kirchen und Bürgerhäusern vom Römischen Bad, der Orangerie, den Gärten, Seen und Parks der Umgebung, vom idyllischen Paretz und vom Pfingstberg wird berichtet. Ganz nahe kommen uns die Gestalten der großen Preußenkönige, ihrer Baumeister, Architekten und Maler, ihrer großen Berater und Freunde. In einer Zeit, wo uns diese großen geschichtlichen Stätten Deutschlands verschlossen sind, sollte gerade die junge deutsche Generation dieses Buch lesen. k.

„Wehe dem Kabinett..."

Speidels Warnung und die Mahnung von Clausewitz

Von Wolfgang Adler

Dürfen wir uns darauf einstellen, daß die Gefahr einer militärischen Aggression gegen die Alte Welt überwunden ist? Nicht nur Paris geht ja von dieser Annahme aus, sondern auch London folgt ihr, während Washington zumindest glaubt, daß sich der Schwerpunkt des Ost-West-Konfliktes von Europa nach Asien verlagert habe. Mit seiner Ansicht, daß unser Kontinent noch weit vom Zustand der Befriedung entfernt sei, steht Bonn ziemlich allein. Viele — im Ausland und im Inland — empfehlen der Bundesregierung daher, sich endlich zu einer Änderung ihres Standpunktes zu bequemen, damit sie aus der mißlichen Rolle eines „Ruhestörers" herauskomme.

Nach einer nüchternen Beurteilung der Lage jedoch verbietet es sich, diesem Rat zu entsprechen. Den Eisernen Vorhang direkt vor unseren Augen, empfinden wir die Drohung, die der Sowjetblock gegen uns richtet, vermutlich deutlicher als unsere Partner, können also nicht plötzlich blind für die Erkenntnis werden, daß Moskau seine Streitkräfte und Waffen im Laufe der letzten Jahre nicht etwa geschwächt, sondern gestärkt hat. Sollen wir diese Beobachtung verschweigen und uns — da es opportun zu sein scheint — der Spekulation anschließen, daß die „Koexistenz" gleichsam ewig dauert?

General a. D. Dr. Hans Speidel — einst Befehlshaber der NATO-Landstreitkräfte Europa-Mitte — hat in diesen Tagen vor einer Überschätzung der Absprachen zwischen Ost und West eindringlich gewarnt. „Ein Entspannungsprozeß" — so hat er wörtlich erklärt — „liegt erst dann vor, wenn die Ursachen der politischen Konflikte durch Verhandlungen und Kompromisse bereinigt werden." Unabdingbar gehöre außerdem der Verzicht auf die klassenkämpferischen, antagonistischen Auffassungen dazu, auf die sich die sowjetische Politik gegenüber dem kapitalistischen Westen immer noch stütze.

Daß dieser Fachmann die Gefahr eines nuklearen Krieges weiterhin für gegeben hält, resultiert gewiß nicht aus einer übertriebenen, hysterischen Angst, sondern aus der kühlen Berechnung der Möglichkeiten des Kremls. Nach der Meinung des Generals könnte das Schicksal der atomaren Vernichtung über die Menschheit hereinbrechen, wenn die Sowjets die westliche Vergeltungskapazität und den westlichen Verteidigungswillen unterschätzen, wenn sie ferner Gewinn und Verlust eines Überraschungsangriffs mit Kernwaffen falsch beurteilen und wenn schließlich der Westen einer Aggression des Ostens so schnell zu erliegen droht, daß nur der Einsatz von Massenvernichtungsmitteln die Übermacht des Gegners zu brechen vermag.

Natürlich hat sich das politische Handeln nicht allein an militärischen Ansichten zu orientieren. Doch unsere Staatsführung muß beachten, welche Kräfte der Kreml — gleichsam zum „Angriff aus dem Stand" — in Mitteleuropa bereithält: zwei Millionen Soldaten in 100 Divisionen mit 21 000 Kampfpanzern und 5700 schweren Artillerie-Geschützen, 2200 Angriffsflugzeuge sowie 355 Schiffe, von denen 90 Unterwasserfahrzeuge, 60 schwimmende Raketenträger und 100 Landungseinheiten sind. Nur etwa ein Fünftel dieser gewaltigen Streitmacht ist auf dem europäischen Brückenkopf der atlantischen Allianz für die Verteidigung sofort verfügbar. Man muß daher zu vermeiden suchen, daß sich diese Mittel der Abwehr noch reduzieren.

So schwer das in der augenblicklichen Situation auch fällt, hat die Bundesregierung doch auf ihrer bisherigen These zu beharren, daß die Risiken für Europa fortbestehen. Denn die Einsicht, die Carl von Clausewitz vor fast anderthalb Jahrhundert niederschrieb, hat noch heute Gültigkeit: „Wehe dem Kabinett, das mit einer halben Politik und gefesselter Kriegskunst auf einen Gegner trifft, der wie das rohe Element keine anderen Gesetze kennt als die seiner innewohnenden Kraft! Dann wird jeder Mangel an Tätigkeit und Anstrengung ein Gewicht in der Waagschale des Gegners, und ein geringer Stoß reicht oft hin, das Ganze zu Boden zu werfen."

„Säuberungswelle" in Polen:

Wer steht auf der Abschußliste?

Parteisonderkommission an der Arbeit

(co). Im politischen Leben Polens herrscht Unruhe. Mächtige Funktionäre trauen einander nicht mehr über den Weg. Jeder sieht sich im Geiste auf der „Abschußliste" des anderen, rekapituliert besorgt, welche Sünden gegen die Parteilinie er fahrlässig oder bewußt begangen haben könnte, träumt nachts von belastenden Schriftstücken oder ungünstigen Aussagen mißlaunig behandelter Untergebener vor einer allmächtigen Parteikommission. Die Nervosität datiert seit jenem Tage, da gezielte Indiskretionen aus der Parteispitze bekannt werden ließen, daß in Polen wieder einmal eine Säuberungswelle großen Ausmaßes bevorstehe. Grund genug, besorgt ins Büro zu gehen. Wer weiß, wer morgen darin sitzt.

Das gilt besonders für die Auslandsdiplomaten, für Wirtschaftsfunktionäre und Journalisten außerhalb des Landes. Seit Monaten schon werden ihre Äußerungen und Handlungen der letzten Jahre genauestens überprüft. Die ersten Rückberufungen hat es bereits gegeben. Weitere stehen bevor. Mancher „Prüfling" sitzt schon auf gepackten Koffern.

Die Säuberungsaktion gilt innerhalb wie außerhalb des Landes sowohl den Links- als auch den Rechts-„Abweichlern", den China-Freunden, wie denen, die von „westlichen Ideen" angekränkelt scheinen. Wie kritisch die Lage für die Peking-Anhänger ist, bewies die kürzliche Flucht des Führers der pro-chinesischen Gruppe innerhalb der Polnischen Kommunistischen Partei, Rusinek, nach Albanien. Wie wenig Warschau seinen Diplomaten traut, demonstrierten die Westflucht eines hohen Beamten des Präsidiums des Ministerrates, Smolinski, des Generalkonsuls in Stockholm, Michalski, des Chefs der Militärmission in West-Berlin, Tykocinski, des Militärattachés in Washington, General Modelski, der hohen Abwehrfunktionäre Monat und Swiatlo, des Direktors des Wissenschaftlichen Institutes beim ZK der polnischen KP, Bialer, und die zahlreicher anderer Diplomaten, Funktionäre und Journalisten.

Chef-Fahnder nach potentiellen Abweichlern ist Gomulkas Vertrauter Zenon Kliszko. Er steht an der Spitze einer Sonderkommission der Partei, die alle höheren Beamten der diplomatischen Vertretungen Polens, der Militär-, Wirtschafts- und technischen Missionen sowie die Auslandskorrespondenten der polnischen Zeitungen und Agenturen überprüft. Besondere Aufmerksamkeit gilt ihren Kontakten zu Ausländern, ihren Familien- und Finanzverhältnissen.

Die Säuberungswelle findet vor einem Hintergrund persönlicher Machtkämpfe in den höchsten Partei- und Regierungsgremien Polens statt. Auf der einen Seite steht der kranke Parteichef Gomulka, unterstützt von Ministerpräsident Cyrankiewicz, dem Verteidigungsminister Spychalski und dem ebenfalls schwerkranken Außenminister Rapacky. Dagegen steht der stalinistische Partisanenflügel mit Innenminister Moczar an der Spitze, dem Chef des gesamten Sicherheitsapparates, der Territorialen Landesverteidigung und der paramilitärischen Organisationen. Dritter Konkurrent um die Macht, möglicherweise Zünglein an der Waage, ist eine „russische" Gruppe, repräsentiert durch den stellvertretenden Verteidigungsminister Bordzillowski, die in letzter Zeit zahlreiche Schlüsselpositionen in den Streitkräften mit ihren Leuten besetzen konnte.

„Moskau an Oder-Neiße-Anerkennung uninteressiert"

London hvp. Der exilpolnische Publizist Aleksander Bregman machte es im Londoner „Dziennik Polski" dem Gomulka-Regime zum Vorwurf, daß es auf verzichtpolitische Publikationen in Westdeutschland nicht eingehe, sondern vielmehr alles tue, um eine „Änderung der Bonner Politik zu verhindern". Gemeint ist damit, daß Warschau auf verzichtpolitische Angebote in der Oder-Neiße-Frage bisher stets mit der Forderung auf Anerkennung auch des Ulbrichtregimes geantwortet hat. Bregman betont, daß Moskau nichts an einer Anerkennung der Oder-Neiße-„Grenze" durch die Bundesrepublik liege und daß Warschau dieselbe Einstellung vertrete. Der Kreml werde eventuell für eine Liquidierung der Atlantischen Allianz und für eine Neutralisierung Deutschlands etwas bieten, nicht aber für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie. Aufgrund dieser Sachlage werde es den deutschen Politikern leicht gemacht, dem von westlicher — insbesondere französischer — Seite ausgeübten Druck in Richtung einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie Widerstand entgegenzusetzen. Die polnische Emigration müsse also, so bemerkt Bregman abschließend, um so nachdrücklicher auf einer Anerkennung der Oder-Neiße-„Grenze" bestehen und dafür eine Unterstützung der Wiedervereinigung Deutschlands zwischen Rhein und Oder durch die Exilpolen in Aussicht stellen.

Vertriebene in den Rundfunkrat!

Sie sollen künftig auch in Hessen vertreten sein

(HuF) Die CDU-Fraktion im hessischen Landtag hat in einem Antrag zur Änderung des hessischen Rundfunkgesetzes gefordert, künftig auch einen Repräsentanten der Heimatvertriebenen in den Rundfunkrat aufzunehmen. Sie hat darauf hingewiesen, daß die Vertriebenen beispielsweise im Rundfunkrat des Süddeutschen Rundfunks mit drei Persönlichkeiten vertreten sind.

Der CDU-Landtagsabgeordnete Richard Hakkenberg erklärte zur Begründung des Antrages u. a.:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Heimatvertriebenen in Bezug auf eine Reihe von Fragen eine eigene Auffassung vertreten und bestimmte Erwartungen hegen. Sie fühlen sich auch in besonderer Weise dem Gedanken der Wiedervereinigung und der Stärkung und Pflege des Rechtsgedankens verpflichtet."

Der Sprecher verwies dabei auf die Tatsache, daß die Heimatvertriebenen in den Rundfunkräten der süddeutschen Rundfunkanstalten vertreten sind und daß das große Verständnis, das die ostdeutschen Menschen bei den dortigen Regierungsparteien finden, auch in den Rundfunkgesetzen zum Ausdruck komme.

Hackenberg wandte sich in diesem Zusammenhang gegen die Diffamierung der Vertriebenen und ihrer Probleme durch manche Sendungen in Funk und Fernsehen. Er erklärte dazu u. a.: „Wer es in Presse, Funk und Fernsehen durch Mißbrauch der Massenmedien den erklärten Gegnern der deutschen Wiedervereinigung erlaubt, die Grundpositionen als angeschlagen oder ausgehöhlt anzusehen, erreicht nur, daß das legitime deutsche Verlangen als eine Nebensächlichkeit in die Schublade gelegt wird."

Hackenberg dankte in diesem Zusammenhang den Vertretern der Vertriebenenverbände für ihre Arbeit: „Ich bin der Meinung, wir sollten die Menschen, die sich in unserer Zeit haupt- oder nebenamtlich dem allgemeinen Wohl widmen und in diesen Funktionen arbeiten, nicht gering schätzen und diskriminieren. Eine Demokratie lebt von den Menschen, die nicht nur an sich denken, sondern für andere da sind."

Touristen in der Marienburg

Marienburg. Seit 1953 besuchten 2,2 Millionen Touristen, davon 45 000 Ausländer, die Marienburg, meldet die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". jon

„Wir schämen uns nicht!"

Warschau (hvp). Die polnische Juristen-Zeitschrift „Pravo i Zycie" (Recht und Leben) begrüßte das verzichtpolitische Ost-Memorandum der „Kammer für öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche in Deutschland und brachte zum Ausdruck, daß das polnische Volk sich der Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat nicht zu schämen brauche (!). Tadeusz Kur erklärte, die Denkschrift der EKD vertrete einen „realistischen und richtigen Standpunkt". Je mehr sich dieser durchsetze, um so „wütender und verbissener" reagierten die „revanchistischen und neo-hitleristischen Zentren in der Bundesrepublik", vor allem die „Berufsumsiedler". Die polnische Nation habe „zu allen Eroberern sämtlicher Geschichtsepochen gesagt: ‚Hinaus mit euch!'" „Und wir schämen uns dessen nicht!"

Die in Danzig erscheinende polnische Zeitung „Glos Wybrzeza" (Stimme der Küste) schrieb, die „Friedensgrenze" an der Oder und Neiße sei „in Übereinstimmung mit der polnischen Staatsraison" gezogen worden. Polen habe „erstmals in seiner Geschichte den Sieg über den deutschen Militarismus ... in vollem Umfange ausgenutzt". Mit Bezug auf die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat und auf die Annexion deutscher Gebiete wurde betont, es sei gelungen, „die (polnischen) nationalen Träume und Sehnsüchte zu verwirklichen und die Grenzpfähle an der Oder, Neiße und Ostsee zu setzen ..."

„Kriegsmüde nordvietnamesische KP-Genossen"

M. **Hanoi.** Das nordvietnamesische KP-Blatt „Nhan Dan" hat kürzlich einen ersten Hinweis auf „gewisse KP-Genossen" gegeben, die „unrichtige Ansichten" vertreten würden und die des Krieges müde geworden seien. Wörtlich hieß es in dem Artikel u. a.:

„Diese Genossen lassen in der Wachsamkeit nach, sie haben pazifistische Neigungen, sind nicht bereit zum Kampf, sie sehen manchmal nur noch Schwierigkeiten, ohne die Erfolge und Möglichkeiten zu bemerken, sie sind oft Pessimisten, sie schwanken, fürchten einen langen Krieg, sie erkennen nicht klar, was hinter den verlogenen Plänen des Feindes über ‚Friedensverhandlungen' steckt und sie möchten sich auf ausländische Hilfe stützen."

Professor von Mikulicz-Radecki †

In Sibichhausen, am Starnberger See, verstarb nach einem langen, schweren Leiden im 74. Lebensjahre Professor der Geburtshilfe und Frauenheilkunde Dr. med. Dr. med. h. c. Felix von Mikulicz-Radecki.

Er wurde am 17. Juli 1892 in Breslau als Sohn eines berühmten Arztes geboren, des Geheimrats Professor Johann von Mikulicz-Radecki, der die Technik der Operationen der Brust- und Bauchhöhle erheblich verbessert hat und die nach ihm benannte „Mikulicz-Tamponade" erfand.

Der Sohn studierte Medizin an den Universitäten Breslau, Kiel, Paris und Freiburg. Den Ersten Weltkrieg machte er als Reserveoffizier mit. Von Leipzig wurde der Privatdozent 1929 als a. o. Professor an die Berliner Universität berufen, er folgte 1932 dem Ruf an die Königsberger Albertus-Universität als o. Professor und Direktor der Universitäts-Frauenklinik. Bis 1945 hat er in Ostpreußen segensreich gewirkt. Professor Felix von Mikulicz-Radecki war einer der bekanntesten Ärzte. Vielen Patientinnen aus allen Kreisen der Bevölkerung hat er helfen können. Im Zuge der Vertreibung führte ihn der Weg nach Schleswig-Holstein. Er war als Chefarzt des St.-Franziskus-Hospitals in Flensburg und als Gastprofessor der Universität Kiel tätig, bis er 1953 an die Freie Universität Berlin ging. Dort lehrte er wieder als o. Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie und leitete zugleich als Direktor die Frauenklinik der Universität; 1961 wurde er emeritiert. Mehr als 130 Aufsätze wurden in Fachzeitschriften veröffentlicht.

Eins der Kinder, die aus der mit seiner Frau Käthe, geb. Finzenhagen, geschlossenen Ehe entstammen, ist die Wiener Burgschauspielerin Hilde Mikulicz.

Der nicht nur in Ostpreußen hochgeachtete Arzt, der Mitglied mehrerer deutscher und ausländischer Fachgesellschaften war, wurde auf dem Bergfriedhof Aufkirchen bei Sibichhausen bestattet.

ELCHE AM MEER

Von seinen abenteuerlichen Erlebnissen mit Elchen in Ostpreußen erzählt Martin Kakies in seinem bekannten Elchbuch, das in neuer Auflage unter dem Titel **„Elche am Meer"** erschienen ist. Die spannenden Schilderungen und die 82 eigenen Elch-Aufnahmen des Verfassers werden jeden Natur- und Tierfreund fesseln. In Leinen gebunden 14.80 DM. Senden Sie uns bitte Ihre Bestellung: die Zusendung erfolgt portofrei.
Rautenbergsche Buchhandlung, 295 Leer (Ostfriesl) Postf. 909

Nebenverdienst
im Hause. Sofort melden
HEISECO (49), 224 Heide

„Hicoton" ist altbewährt gegen
Bettnässen
Preis DM 3.90. Nur in Apotheken erhältlich. Hersteller: „Medika" 8 München 42



Jede Reparatur mit schriftl. Garantie! Katalog kostenlos

Uhren
Bestecke
Bernstein
Juwelen
Alberten

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
8011 München-VATERSTETTEN

Schmantbonbons
– auch „Kuhbonbons" genannt –
500 Gramm jetzt nur 1.96 DM
Lieferung ab 20 DM portofrei
J. NOLL & CO.
28 Bremen, Postfach 1663

Käse im Stück hält länger frisch!
Tilsiter Markenkäse
nach bewährten ostpr. Rezepten hergestellt und gelagert. Aus dem grünen Land zwischen den Meeren. ½ kg 2.50 DM, bei 5-kg-Postpaketen keine Portokosten.
Heinz Reglin, 207 Ahrensburg/Holstein A 1
Bitte Preisliste für Bienenhonig u. Wurstwaren anfordern.

Waldpflanzen
beste Kapitalsanlage. Fichten (Weihnachtstanne), 5jähr. 40/70 cm 24 DM, 4jähr., 30/50 cm 15 DM. Sitkafichten, 40/60 cm 28 DM. Blautannen 20/35 cm 24 DM. Omorica (serb. Fichte) 20/40 cm 24 DM. Douglas. 30/50 cm 28 DM. Schwarzkiefern lange Nadeln 2jähr. 24 DM. Weymutskiefern 16 DM. Kriechende Kiefern für Böschungen 40 DM, alles per 100 Stück. Verpflanzt mit guter Bewurzelung. Rosen, Blütensträucher, Heckenpflanzen. Preisliste anfordern. Emil Rathje Baumschulen, 208 Pinneberg (Holstein) Rehmen 10 b. Abt. 15.

Honig naturrein nt 9 Pfd. 15,45, nt 5 Pfd. 9,45. Erdb.-Konf. 12,95. Kirschkonf. 13,25. Preiselbeer 19,95. Schwarze Johannisbeer-Konf. 13,35. Vierfr.-Marm. 8,90. Erdb./Apfel 9,95. Edelsir., hell 8,85. Himb.- od. Kirschsirup 12,15. Pflaumenmus 8,80. 3 Eimer portofr. ab **Ernst Napp**, Abt. 68, 2 Hamburg 36, Postfach 46.



Reusen-, Aal- und Hechtsäcke, Stell-, Stak-, Zugnetze, Kaninchen- und Fuchsfangnetze
Katalog frei!
Schutznetze gegen Vogelfraß
MECHANISCHE NETZFABRIK
W. KREMMIN KG
29 Oldenburg 23

Gänse- und Putenküken
ab sofort lieferbar Emdener und Toulouser Kreuz. 3–5 Tg. alt 5,–, 3 Wo. 6,–. Schw. Breitbrustputen 1 Tg. 4,–, je Woche älter 0,50 DM mehr. Bruteier halber Preis. Doppelbr. Beltsville-Puten je Stufe 0,50 DM billiger. Zuchthähne Pfd. 3,– DM. Ab 30 Stck. verpackungsfrei. Zur Lieferung b. 30. April 1966 10 % Rabatt. **Sennestädter Putenfarm, 4816 Sennestadt-Beckhoff 11, Telefon 05 20 52 / 2 53.**

Urlaub / Reisen

Urlaub an der Nordsee. Ruhige Lage, Doppelzimmer, pro Bett mit Frühstück 6 DM. Frau Marga Eilts, 2941 Altharlingersiel 15, Nordsee.

7829 Seppenhofen-Hochschwarzwald, Gasth.-Pension Hirschen, Vollpension 13 DM plus 10 Prozent.

HOTEL UND PENSIONSHAUS SCHREINER
5424 Kampibornhofen (Rhein)
Tel. 0 67 73 / 3 16, bietet reichl. u. gute Verpflegung, Zim. m. k. u. w. Wasser, Zentralheizung — das ganze Jahr geöffnet. Voller Pensionspreis b. 31. 5. 10,– DM, ab 1. 6. 1966 bis 30. 9. 1966 11,– DM, keine Nebenkosten. Prospekt anfordern.

Urlaub im schönen Chiemgau! Umgeb. v. schattig. Wäldern, idyll. Spazierwege, Liegewiese m. Gartenbrause (temp. Wass.); mod., sonn. Balkonzimmer, fl. k. u. w. Wasser, Zentralheizg. Etag.-Bad, beste abwechslungsr. Küche, gepfl. Haus. Vollpension 11 b. 14 DM. **Pension Wiefarn, 8201 Amerang/Chiemgau** (600 m), Tel. 0 80 75 / 2 36. Ford. Sie Prospekt.

Bekanntschaften

Steno-Kontoristin i. Nordrh.-Westf., 43/1,72, dkbl., ev., schuldl. gesch., sehr häusl., wünscht pass. großen Herrn i. sich. Position kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 62 263 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hambg. 13.

MONIKA: 19/1,67, hübsche, temperamentvolle Blondine ersehnt Herzensehe! Habe mein Auto, Vermögen usw.; stelle keine materiellen Ansprüche. Bin einsam und möchte „IHN" sehr liebhaben, wünscht: „MONI 105" — 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Ostpreußin, 38/1,60, ev., i. sozialen Beruf tät., wünscht Bekanntsch. mit einf., lieb. Herrn, evtl. Witwer m. Kind. Zuschr. u. Nr. 62 187 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Kfz.-Handw., 24/1,78, möchte nettes Mädel zw. Heirat kennenl. Bildzuschr. u. Nr. 62 261 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Angestellter, 36/1,70, ev., schl., ruh., Naturfreund, wünscht eine Lebensgefährtin kennenzulern., deren Heimat auch Ostpreußen ist. Bildzuschr. u. Nr. 62 378 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Anhangl. Witwer, Rentner, 65/1,67, ev., m. gut. Eink. u. Eigentumswohnung, wünscht für d. Lebensabend eine anhangl., verständnisvolle ruhige Lebensgefährtin, m. Rente, bis 58 J., vorerst gemeins. Haushaltsführung. Bei Zuneigung Heirat möglich. Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 62 292 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Dr. med.: Arzt und Idealist, lediger junger 30er, ersehnt Eheglück! Herzenseinsam, suche ich nicht Vermögen: Liebe — auch zu meinem herrlichen Beruf — ist wesentlich! „DR. HR. 105" — 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Ostpreuße, 37/1,72, ev., Besitzer v. Haus m. Landwirtsch., wünscht nette Ostpreußin zw. Heirat kennenzul., Raum Hamburg bevorz. Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 62 293 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suche f. meinen Sohn, 40/1,74, ev., solide, Nichttänzer, Buchhalter, m. Haus i. Raum Schlesw.-Holst., Ostseebad, pass. Partnerin, Ostpreußin, zw. Heirat b. Zuneig., 30–35 J., ev. Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 62 295 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir verloben uns heute

Ingrid Probst
Hans-Günter Wirsum

Braunschweig, den 9. April 1966
Abtstraße 11

Celler Straße 115
fr. Molkerei Pollwitten
Kreis Samland

Unsere lieben Eltern

Lehrer i. R.

Michael Pempe
und Frau Bertha
geb. Matschijewski
aus Heidewaldburg
Kr. Königsberg-Land
fr. Petricken, Kr. Labiau

feiern am 23. April 1966 in Barsinghausen, Kaltenbornstr. 53, das Fest der Goldenen Hochzeit.

Herzlich gratulieren und wünschen weitere Jahre für einen gesegneten und friedvollen Lebensabend

die dankbaren Kinder



Am 20. April 1966 vollendet unsere liebe Schwester und Schwägerin, Frau

Anna Wiegand
geb. Hausendorf
aus Königsberg, Samlandweg 9
ihr 75. Lebensjahr.

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit ihre Schwestern
Charlotte Hausendorf
Münster
Marta Bischoff
geb. Hausendorf
Walter Bischoff
56 W.-Elberfeld
Opphoferstraße 39
und alle Angehörigen
auch aus der SBZ

44 Münster, Roxeler Straße 12

Am 21. April 1966 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Morszeck
aus Allenburg, Kr. Wehlau

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen noch viele glückliche Jahre
seine Frau
seine Kinder und Enkel

5603 Wülfrath
Havemannstraße 2

75

So Gott will, feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Hulda Narewski
aus Locken, Kreis Osterode

am 20. April 1966 ihren 75. Geburtstag.

Wir wünschen ihr viel Glück und Gottes Segen.
Ihre dankbaren Kinder
Elfriede und Erich Richter

4 Düsseldorf 1
Werstener Straße 180

Unsere liebe Mutti, Schwiegermutter nud Oma

Gertrud Kleschies
geb. Baumgart
aus Sensburg
feiert am 16. April 1966 ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen
die dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel
2 Hamburg 26
Chapeaurougeweg 16

Otto Willenberg
Lehrer i. R.
aus Prostken, Kr. Lyck

wird am 19. April 1966 75 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
seine Kinder u. Enkelkinder

2807 Achim, Schmiedeberg 1

Anzeigen knüpfen neue Bande



Am 18. April 1966 feiert mein lieber Mann, der

Kammermusiker i. R.

Edmund Limprecht
aus Königsberg Pr.

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele glückliche Jahre
Frau Herta Limprecht, geb. Tolks
Familie Fritz Brähmer, Bremen
Familie Wolfgang Brähmer, Bremen
Familie Willi Weber, Hannover
Frau Selma Briaire, Utrecht, Holland
und alle Verwandten und Freunde
aus Mitteldeutschland

Bremen, Dietrich-Bonhoeffer-Straße 5

Am 20. April 1966 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Emma Lehwald
geb. Meyke
aus Königsberg Pr., Kaiserstraße 48 b

ihren 75. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentag gratulieren wir herzlich und wünschen noch weitere zufriedene Lebensjahre in guter Gesundheit.
Ihre Kinder und Enkelkinder

5657 Haan, Lessingstraße 4

70

So Gott will, feiern wir in Dankbarkeit am 13. April 1966 den 70. Geburtstag meiner lieben Frau, Mutter, Schwiegermutter und Omi

Anna Reimer
geb. Neeth
aus Oberteich bei Prassen
Kreis Rastenburg
Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit
Gustav Reimer
Edith und Walter Likuski
sowie Enkelin Marianne
5201 Gielgen (Siegkreis)
Am Wolfsbach 2

70

Am 16. April 1966 feiert unsere liebe Mama, Frau

Charlotte Slomka
geb. Lehmann
aus Königsberg Pr.
Cranzer Allee 76 b

ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin Gottes Segen, Gesundheit und viele glückliche Jahre
ihre Kinder
Christel und Irmgard
und Schwiegersohn
Ernst-Adolf
sowie alle Verwandten

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Hedwig Schirrmacher
geb. Schäfer
aus Gutenfeld, Kr. Samland

feiert am 20. April 1966 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen
die dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

x 61 Meiningen (Thür)
Nonnenplan 1

Unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Friedel Wiegandt
geb. Haase
aus Königsberg Pr.
begeht am 17. April 1966 bei bester Gesundheit ihren 80. Geburtstag.
Möge ihr fröhliches Herz noch lange für uns schlagen!
Dies wünschen
Horst Irmen
Ingeborg Irmen
geb. Wiegandt
Beatrice Irmen
Cornelia Irmen

23 Kiel, Feldstr. 118 — 23 Kiel, Feldstr. 29

Am 16. April 1966 feiert unser lieber, guter Vater und Opa

Otto Engelke
aus Inse, Kr. Elchniederung

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Kinder und Enkel
sowie Urenkelchen Carsten

2887 Elsfleth (Weser)

Am 19. April 1966 wird der Landwirt, Herr

Albert Schmuck
aus Grünwalde, Kr. Pr.-Eylau

80 Jahre alt.

Es wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Tochter
Schwiegersohn
und Enkelkinder

6532 Oberwesel (Rhein)
Gut Schönberg

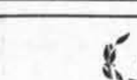
Am 16. April 1966 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Druskath
geb. Gonell
aus Königsberg Pr.
Sternwartstraße 58/9

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
ihre Söhne
Bruno und Kurt
im Namen aller Angehörigen

813 Starnberg
Angerweidestraße 10a



Am 24. März 1966 konnte

Justizoberinspektor i. R.

August Pullwitt
aus Schloßberg und Allenstein

seinen 80. Geburtstag bei guter Gesundheit feiern.

Es feierten mit ihm
seine Frau, seine Kinder
Enkel
und liebe Bekannte aus der Heimat

3331 Mariental-Horst



Jahre wird am 12. April 1966 unsere liebe Großmutter, Frau

Martha Hintzer
aus Sensburg

Dazu gratuliert recht herzlich
Tochter Betty Funk
mit Familie

7861 Atzenbach (Wiesental)
6 Frankfurt (Main)
Biel (Schweiz)



Am 18. April 1966 feiert unser lieber Vater

Karl Riedel
früher Oberbahnhofsvosteher der Bahnhöfe Passenheim und Gerdauen
j. 433 Mülheim-Heißen (Ruhr)
Ludwig-Bender-Straße 15

seinen 85. Geburtstag.

Wir wünschen ihm weiterhin Gottes reichsten Segen, Gesundheit und Frohsinn und noch viele glückliche Jahre an der Seite unserer lieben Mutter.
Seine dankbaren Kinder

Gustav und Ida Sczesny

sagen auf diesem Wege allen Lieben ihren allerherzlichsten Dank für die vielen Gratulationen und Glückwünsche zum 87. Geburtstag.

7941 Ittenhausen
über Riedlingen

Für die zahlreichen Glückwünsche anläßlich meines 90. Geburtstages danke ich allen Freunden und Bekannten.

Artur Blumenthal

5401 Waldesch
Hübinger Weg 2

Familienanzeigen

in Das Ostpreußenblatt!

Unerwartet hat unser Herrgott nach schwerer, langer Krankheit unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Martha Dildey
geb. Aberger
aus Gumbinnen, Ostpreußen

im 73. Lebensjahre heimgeholt.

In tiefer Trauer
im Namen
aller Hinterbliebenen

Käte Groell
Helene Groell
Gertrud Wohlfarth
geb. Groell
Joachim Wohlfarth
Karin Paul, geb. Wohlfarth
Wilhelm Paul

Roseburg, den 25. März 1966
Hannover
Vahrenwalder Straße 50

Die Beisetzung fand am 29. März 1966 in Siebeneichen statt.

Am 28. März 1966 starb unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Bruno Bahr
aus Königsberg Pr.
Bachstraße 21a

im Alter von 84 Jahren.

In tiefer Trauer
seine Kinder
Enkel und Urenkel
in Kleinmachnow
Frankfurt (Main)
Brunsbüttelkoog
Duisburg und Salzburg

41 Duisburg, Waldstraße 145

Die Abschiedsstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 24. März 1966 mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Rudi Kowalewski
aus Weskeim, Ostpreußen

im 37. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Minna Kowalewski
geb. Kahlke

2871 Altengraben
Post Schierbrok

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Nach langem, schwerem Leiden, jedoch unerwartet rasch, verschied unsere liebe, gute Muttel, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Rust
geb. Sprung
aus Friedrichsmühle
Kreis Insterburg

im 76. Lebensjahre.

Sie folgte nach zwei Jahren ihrem geliebten Gatten, den zwei in Rußland gefallenen Söhnen und ihrer in Ostpreußen verstorbenen Tochter Erika in die ewige Heimat nach.

In tiefem Leid
Die Kinder
Lisbeth Bauersachs und Gatte
Hildegard Wiethe und Gatte
Erna Göhringer und Gatte
Hans Rust und Gattin
Heinz Rust und Gattin
Else Braun und Gatte
Helene Quesseleid und Gatte
Schwiegertochter Martha
28 Enkel, 12 Urenkel
und alle Verwandten

7959 Gutenzell
Kreis Biberach/Riß
Edelbeurer Straße 7

Plötzlich und unerwartet verstarb im 87. Lebensjahre am 4. April 1966 mein treuer Lebenskamerad, unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater, der

Postbetriebswart i. R.

Friedrich Ackermann
aus Ragnit, Schützenstr. 9

Wir danken für sein erfülltes Leben.

In tiefer Trauer
im Namen der Angehörigen
Emma Ackermann
geb. Deising

2 Hamburg 33, Geierstraße 6
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 14. April 1966, um 18 Uhr in Halle A des Krematoriums Hamburg-Ohlsdorf statt.

Am 29. März 1966 verstarb in Neumünster unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Franz Matzat
aus Ladmannsfelde
Kreis Schloßberg

im 87. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Frau H. Soltner, geb. Matzat

7 Stuttgart 13, Friedmannstr. 16

Am 31. März 1966 verließ uns im 65. Lebensjahre nach schwerer Krankheit unsere liebe, selbstlose Schwester, Schwägerin und Tante, meine beste Freundin

DRK-Schwester

Bertha Lindenau
Angehörige des DRK-Mutterhauses Stolp (Pommern)
jetzt Lübeck
aus Norkitten, Kreis Insterburg

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Charlotte Rückleben, geb. Lindenau
Martha Küssner, DRK-Schwester
Lübeck, Ratzeburger Allee 160

2 Hamburg 70, Bartensteiner Weg 35
Trauerfeier war am 5. April 1966 im Krematorium Lübeck.

Nach einem Leben voll aufopfernder Liebe entschlief heute nacht plötzlich und unerwartet unsere geliebte Mutti, Schwiegermutter, unsere liebe, gute Omi, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Eveline Schleinat

geb. Brischke
aus Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Liselotte Schleinat
Karl-Friedrich Schleinat
Käte Krenn, geb. Schleinat
Richard Krenn
Ingrid Oberhoffer, geb. Schleinat
Joachim Oberhoffer
Enkelkinder Frank-Rüdiger
und Lars-Holger
und Anverwandte

Koblenz, Am alten Hospital 12, Wien, Münchingen
den 25. März 1966

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 29. März 1966, um 13.30 Uhr von der Kapelle des Hauptfriedhofes in Koblenz aus statt.

Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Sanft war Dein Hinüberschweben
in ein besseres Heimatland.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meine geliebte Ehegefährtin und Berufskameradin, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Matheuszik

geb. Podkowa
aus Treuburg

im Alter von 73 Jahren in sein Reich abzuberufen.

In tiefer Trauer
Franz Matheuszik
und alle Verwandten

Hohenlockstedt, den 8. April 1966

Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 6. April 1966, in der ev. Kirche zu Hohenlockstedt statt.

Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst, Herr du treuer Gott.

Nach kurzer Krankheit ist unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Wilhelmine Kloss

geb. Gayko
aus Stollendorf bei Arys

im 24. März 1966 im 90. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Ida Kloss
Heinrich Panwitz und Frau Anna
geb. Kloss
Wilhelm Kloss und Frau Hedwig
geb. Kluwe
Max Kullick und Frau Helene
geb. Kloss
Paul Kloss und Frau Wilma, USA
Willi Becker und Frau Gertrud
geb. Kloss
Gustav Karrasch und Frau Martha
geb. Kloss
Bruno Kloss und Frau Edith
geb. Kraja
Emma Riebensahm, geb. Kloss
Enkel und Urenkel

2211 Büttel, den 28. März 1966
Die Beisetzung hat in Kiel stattgefunden.

Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand,
sanft war Dein Hinüberscheiden
in ein besseres Heimatland.

Nach langem, schwerem Leiden ging am 27. März 1966 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Joneleit

geb. Uszpelkat
aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

im Alter von 63 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer
Irmgard Kretzschmar, geb. Joneleit
Horst Kretzschmar
Erika Tennigkait, geb. Joneleit
Georg Tennigkait
Enkelkinder Ingrid, Jürgen und Uwe
sowie alle Anverwandten

Witten-Annen (Ruhr), den 27. März 1966

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meine liebe Frau, gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Luise Galda

verw. Brejora, geb. Konstanty
aus Gusken, Kreis Johannisburg

im Alter von 77 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit in die Ewigkeit abzuberufen.

Wir gedenken zugleich unserer Lieben, die, gleich ihr, unsere geliebte Heimat nicht haben wiedersehen dürfen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Galda
und Ludwig Konstanty

Wehdem 62 (Westf), Hildesheim, Saarstraße 132 A
am 29. März 1966

Die Beisetzung hat am 4. April 1966 in Sennestadt von der Kapelle des Waldfriedhofes aus stattgefunden.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Am 17. März 1966 verstarb, wenige Tage nach Vollendung ihres 81. Lebensjahres, meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, unsere geliebte Omi, Schwägerin, Tante und Kusine

Elise Conrad

geb. Lemke
aus Schönborn, Kreis Pr.-Holland

Gleichzeitig gedenken wir unserer im Zweiten Weltkrieg gefallenen Söhne und Brüder Gerhard und Hubert.

In stiller Trauer
Hermann Conrad
Manfred Conrad und Frau Elfriede
geb. Bublies
Gabriele, Brigitta und Gundela
als Enkelkinder
und alle Anverwandten

4543 Lienen-Dorfbauer, Kreis Tecklenburg (Westf)

Am 28. März 1966 entschlief nach kurzer Krankheit, jedoch für uns alle unerwartet, unsere liebe Mutter und Omi

Gastwirtsfrau

Berta Sembritzki

geb. Naglatzki
aus Grünfließ, Kr. Neidenburg

im Alter von 73 Jahren.

Sie folgte ihrem 1940 in der Heimat verstorbenen Mann und ihren drei gefallenen Söhnen.

In stiller Trauer
Gerda Kern, geb. Sembritzki
Bernhard Kern
Renate Strop, geb. Kern
Klaus Strop
Heidi Kern
Christine und Marion
als Enkelkinder

4 Düsseldorf-Wersten, Werstener Feld 76

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe, treusorgende Schwester

Olga Klein

Postobersekretärin i. R.
aus Zinten

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Käthe Bänsch, geb. Klein
zugleich im Namen der Geschwister

567 Opladen, Düsseldorfer Straße 124
4 Düsseldorf-Heerdt, Knechtstedenstraße 63, den 28. März 1966

Am Sonntag, dem 13. März 1966, verschied nach kurzem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Lina Neumann

geb. Schink
aus Königsberg Pr., Altroßgärter Predigerstraße 6

im Alter von 60 Jahren.

In tiefer Trauer
Kurt Neumann
Margot Scheel, geb. Neumann
Werner Scheel, Udo und Axel
Ingrid Groth, geb. Neumann
Kurt Groth, Brigittchen und Sigrid

2241 Hemmingstedt über Heide (Holst)

Helene Criée

geb. Nicol
* 8. 1. 1879 † 28. 11. 1965

Otto Criée

* 17. 1. 1879 † 9. 3. 1966
aus Königsberg Pr., Kunkelstraße 20

Nach einem erfüllten Leben wurden unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Groß- und Urgroßeltern in die ewige Heimat abberufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Reich und Frau Irmgard
geb. Criée
Leo Ladach und Frau Alice
geb. Criée
Margot Criée, geb. Reinke

4 Düsseldorf-Oberkassel, Düsseldorfer Straße 165
1 Berlin-Zehlendorf, Poßweg 29
2209 Glückstadt (Elbe)

Betrachtet mich nicht als gestorben; denn ich werde in denen weiterleben, die ich auf Erden geliebt habe.

Nach schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden nahm Gott der Allmächtige, für uns alle zu früh, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, liebe Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Kraft

geb. Pöhle
aus Allenstein

am 4. April 1966 im Alter von 69 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Wir gedenken gleichzeitig ihres Ehemannes, unseres lieben Vaters,

Paul Kraft

der im Spätsommer 1945 in sowjetischer Gefangenschaft verschied.

In stillem Leid
Günther Kraft und Frau Lieselotte
geb. Wiemer
Gerhard Kraft und Frau Charlotte
geb. Fallak
Cornelia, Matthias, Urte und Andreas
als Enkelkinder

Berlin 31, Weimarsche Straße 2

Heute Nacht entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Landwirt

Wilhelm Jegutzki

aus Plöwken, Kreis Treuburg

im 75. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Auguste Jegutzki, geb. Sych
Heinrich Stiebel und Frau Elisabeth
geb. Jegutzki
Edith Jegutzki
Ing. Walter Jegutzki und Frau Ursula
geb. Seidler
Sophie Teik, geb. Jegutzki
Enkelkinder und alle Verwandten

Hennen, den 7. April 1966

Die Beerdigung fand am 12. April 1966 in Hennen statt.

Nach schwerem, arbeitsreichen Leben ist nach kurzer Krankheit am 9. März 1966 unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Lindenau

Waldwart aus Böttchersdorf
zuletzt Kämmerer in Mehleden

im Alter von 68 Jahren für immer entschlafen.

Wir gedenken gleichzeitig unserer lieben Mutter

Martha Lindenau

geb. Riehl

die am 25. Dezember 1946 in unserer geliebten Heimat auf der Kolchose Trausen bei Gerdauen verstarb
und unseres lieben Bruders

Siegfried Lindenau

der am 17. Oktober 1946 in Bad Doberan (Meckl) an den Folgen einer Herzerkrankung allzu früh mit 19 Jahren von uns gehen mußte.

In stiller Trauer
Hanna Lindenau
76 Offenburg, Am Lerchenrain 35
Fritz Lindenau und Familie
Mitteldeutschland
Hans Lindenau und Familie
76 Offenburg-Süd, Neveuweg 2
Ernst Lindenau und Familie
7601 Zell-Weierbach üb. Offenburg
Bühlensteinstraße 1

Wir haben unseren Vater fern unserer teuren Heimat am 14. März 1966 auf dem Stadtfriedhof Weingarten in Offenburg zur letzten Ruhe gebettet.

Mein geliebter, treusorgender Mann, unser herzensguter, unvergessener Vater, Schwiegervater, unser lieber Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Sparkassendirektor i. R.

Erich Poerschke

geb. 10. Februar 1900 gest. 22. März 1966

hat uns heute plötzlich und unerwartet an den Folgen eines Herzinfarktes für immer verlassen.

Sein ganzes Leben galt dem Wohl seiner Familie.

In tiefer Trauer
Hedwig Poerschke, geb. Hinkel
Hans-Joachim Hornoff und Frau Sigrid
geb. Poerschke
mit Ulrike, Beate und Irene
Paul Heise und Frau Hannelore
geb. Poerschke
mit Detlev und Arne
und alle Angehörigen

28 Bremen, Regensburger Straße 23, den 22. März 1966
z. Z. Bremen-Kattenesch, Donnerstedter Weg 12

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 25. März 1966 auf dem Hurkelrieder Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Am Freitag, dem 25. März 1966, entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, fern der Heimat, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, der

Oberrangieraufseher a. D.

Albert Lesch

aus Gerdauen, Bahnhof

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer
Else Lesch, geb. Gehrmann
Heinz Becker und Frau Ursula
geb. Lesch
Gerhard Lesch u. Frau Mariechen
geb. Werner
Horst Gorholt und Frau Käti
geb. Lesch
und 4 Enkelkinder

47 Hamm (Westf), Werler Straße 30, den 1. April 1966

Nach schwerer Krankheit entschlief gestern mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, unser geliebter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Bünsch

aus Gumbinnen

im 75. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Emma Bünsch, geb. Meinekat
Peter v. Daehne und Frau Lisbeth
geb. Bünsch
Günther Hühne und Frau Elsbeth
geb. Bünsch
Christina-Gabriela, Johann-Christoph und Dorothee

Braunschweig, Ottenroder Straße 53, den 28. März 1966
3301 Destedt, 3341 Hedeper

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 31. März 1966, um 13 Uhr in Destedt statt.

Nur Arbeit war Dein Leben,
Du dachtest nie an Dich.
Nur für die Deinen streben,
hieltst Du für Deine Pflicht!

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Altbauer

Otto Godau

aus Kotzlauken, Kreis Samland

kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Erwin Godau und Frau Inge
geb. Jeschke
Herbert Krause und Frau Edith
geb. Godau
seine Enkelkinder
und alle Angehörigen

2251 Horstedtfeld, den 19. März 1966
Die Beisetzung fand am 23. März 1966 in Hattstedt statt.

Adolf Hoppe

Baumeister

Neidenburg, Ostpreußen
* 18. 11. 1884 † 29. 3. 1966

Nach einem erfüllten Leben ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Gerda Eckermann, geb. Hoppe
Werner Eckermann
Ingetraut Müller, geb. Hoppe
Dr. Walter Müller
Dipl.-Ing. Adolf Hoppe und Frau Rosemarie
Hannelore Siersleben, geb. Hoppe
Enkel und Urenkel

2057 Geesthacht, Messerschmidtstraße 38

Am 23. März 1966 entschlief im 92. Lebensjahre unser lieber Vater und Großvater

Bauoberinspektor i. R.
Baumeister

Max Beck

aus Tilsit Annaberg 5

In tiefer Trauer
Hildegard Beck
Magdalene Meyer, geb. Beck
Dr. med. Fritz Beck
Sigurd Beck
Margarethe Beck, geb. Baguß
Hannelore Beck, geb. Packwolat
Kurt Meyer
und Enkelkinder

239 Flensburg, Philipp-Lassen-Koppel 22

Am 24. März 1966 entschlief nach langer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Schwager, der

Landwirt

Fritz Nickel

aus Hagenrode, Kreis Schloßberg

im Alter von fast 86 Jahren.

Er folgte seinen drei in Rußland gefallenen Söhnen.

Ida Nickel, geb. Baumann
Kinder und Anverwandte

509 Leverkusen 3, Fichtenweg 18

Die Beerdigung war am 29. März 1966 am Waldfriedhof Reuschenberg.

Nach einem erfüllten Leben, das seiner Arbeit und seiner Familie gewidmet war, verstarb am 3. April 1966 nach langer, schwerer Krankheit, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater und Großvater, unser lieber Schwager und Onkel

Fleischermeister

Johannes Raffel

aus Bischofsburg, Langgasse 3

im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Erna Raffel, geb. Roschkowski
Hans-Ulrich Raffel und Frau Irmgard
Werner Raffel und Frau Ilse
Aribert Raffel und Frau Marlen
Manfred Raffel
Heinz-Helmut Raffel
seine sieben Enkel
und alle Angehörigen

2391 Schafflund/Flensburg, im April 1966

Die Beerdigung fand am 7. April 1966 auf dem Friedenshügel in Flensburg statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft am 27. März 1966, fern von seiner unvergessenen Heimat, mein lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Willi Hammerschmidt

aus Stettenbruch

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Ingeborg Stadie und Familie

493 Detmold, Bräuerei Falkenkrug

Nachruf

Unser warmherziger und allzeit hilfsbereiter Freund, ein Ostpreuße ohne jeden Tadel, stets mit seinen Gaben und Kenntnissen für das gute Recht unserer Heimat eintretend, der

Schriftleiter

Erwin Scharfenorth

ist am 30. März 1966 mitten in seiner Berufsarbeit von uns gegangen.

In Trauer und Dankbarkeit

Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V.
Sitz Hamburg

Walther Müller-Dultz
Vorsitzender

Fern seiner ostpreußischen Heimat entschlief am 4. März 1966 im 89. Lebensjahre mein lieber Mann, unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann und Mühlenbesitzer

Richard Rautenberg

aus Sensburg, Arys, Popelken, Marienfelde

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Adele Rautenberg, geb. Wisotzki

4802 Halle (Westf), Am Laibach 21

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief heute, fern seiner unvergessenen Heimat, mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Buchhändler

Albert Bormann

aus Neidenburg

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Käte Bormann, geb. Beyer
Conrad Eigner und Frau Vera
geb. Bormann
Werner Bormann und Frau Luise
geb. Weigel
Enkelkinder und Anverwandte

43 Essen, Münchener Straße 166, den 2. April 1966

Plötzlich und unerwartet verschied mein Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Justizobersekretär a. D.

Ernst Scheidemann

aus Kaukehmen, Mittelstraße 5

kurz vor Vollendung des 65. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Charlotte Scheidemann, geb. Hennig
Wolfgang Scheidemann
Heinrich Voges und Frau Marianne
geb. Scheidemann
Stefan und Christina

311 Uelzen, An den zehn Eichen 71, den 26. März 1966

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

---

†

Prof. Dr. med. habil. Emil Szerreiks

Oberstarzt a. D.

* 16. 4. 1900 † 4. 4. 1966
aus Königsberg Pr.

Im Namen aller Angehörigen
Annaliese Szerreiks, geb. Burmeister

817 Bad Tölz, Christian-Schonger-Straße 9

Die Feuerbestattung fand am 7. April 1966 in München statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben
nie dachtest Du an Dich;
nur für die Deinen streben,
hieltest Du für Deine Pflicht!

Nach langem, in großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Kuhn

aus Bunden, Kr. Pr.-Holland

im 86. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Kuhn, geb. Krajewski
Ernst Hagemann und Frau Erika,
geb. Kuhn

2101 Emmelndorf, Siedlung, Drosselweg, den 2. April 1966

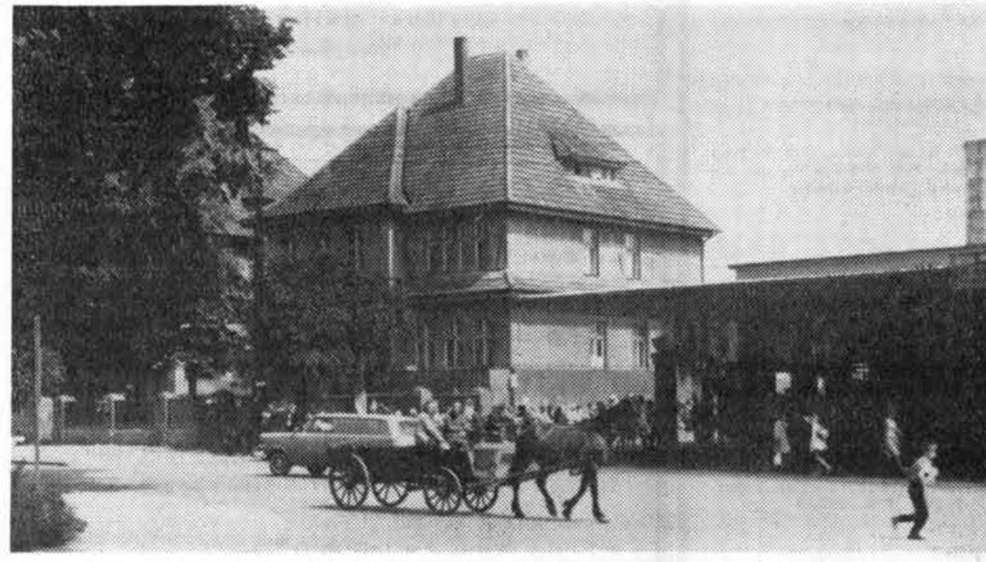
Die Trauerfeier fand am 6. April 1966 in der Friedhofskapelle Hittfeld statt.

Nylonblusen – teuer und angestaubt

Ein Spaziergang durch das heutige Sensburg

Ein kalter, scharfer Ostwind bläst mir ins Gesicht, als ich in Sensburg ankomme. Mein Wagen wird sofort umlagert, denn westliche Fahrzeuge sieht man hier recht selten. Fragen über Fragen muß ich beantworten. Wieviel kostet so ein Wagen? Ob auch ein Arbeiter sich so etwas leisten könnte? Die polnischen Neusiedler, von denen nur wenige gut gekleidet sind, sind sehr neugierig, geradezu begierig auf Nachrichten aus dem Westen. Als ich ihnen erzähle, daß ich aus der Bundesrepublik komme, sind sie ein wenig enttäuscht, denn nur Amerika ist für sie das Wunderland, von dem sie träumen.

Sensburg ist im Jahre 1438 vom Deutschen Ritterorden gegründet worden. Es entwickelte sich anfangs nur langsam, und die Einwohnerzahl blieb gering Erst als zu Anfang des 20. Jahrhunderts Sensburg Eisenbahnverbindung erhielt und Garnison für das 146., danach das 151. Infanterieregiment wurde, nahm die Stadt einen schnelleren Aufschwung. An nennenswerten Bauten hat Sensburg die 1734 erbaute evangelische und die 1861 errichtete katholische Kirche, ein Amtsgericht, Kreishaus, Kreiskrankenhaus und die Kasernen aufzuweisen. Vor dem Kreishaus stand früher das Abstimmungsdenkmal. Im Jahre 1920 sind im Kreis Sensburg für Deutschland 34 332 Stimmen, jedoch nur 25 Stimmen für Polen abgegeben worden. Als Wahrzeichen der Stadt, weit ins Land sichtbar, sei noch der Bismarckturm in dem Stadtpark Jaenickeshöhe erwähnt, so benannt nach dem verdienstvollen Bürgermeister Jaenicke.



Ländliches Treiben vor dem Sensburger Bahnhof, Ecke Kasernen- und Bahnhofstraße

Sensburg war eine reizvolle Stadt und ist es auch heute noch, obwohl die ungepflegten Häuser sofort ins Auge fallen. Die Trümmer der Langgasse in der Nähe des Marktes, deren Häuser zum größten Teil ausgebrannt waren, wurden schon vor längerer Zeit fortgeräumt. Man hat dort den neuen Marktplatz angelegt, der vom Krautsee bis zum Ausgang der Teichstraße reicht. Die beiden bekannten Hotels „Deutsches Haus" und „Masovia" sind zerstört. Die Polen haben in der Zwischenzeit ein neues Hotel gebaut. Der Magistratsee, auf dem man früher Schwäne und seltene Wasservögel sehen konnte, ist jetzt wieder ein Anziehungspunkt für die heutigen Sensburger. Die reizvolle Uferpromenade macht jedoch noch immer einen verwahrlosten Eindruck.

Als ich durch Sensburg spaziere, kommt mir alles so bekannt vor, obwohl ich diese Stadt nur wenige Male gesehen und besucht habe. So arm an Lärm waren die Straßen meiner Kindheit; so alt und glanzlos standen die Häuser meiner Heimatstadt in der Erinnerung; so wild und hoch wuchs seinerzeit Gras in den Gärten alter, bröckelnder Villen; so halbzerfallen waren die Zäune, die ich als Junge überkletterte. Selbst das Kinderspielzeug in den Läden winkt mich dreißig Jahre zurück. Holzreifen, Blechsiebe und Schubkarren, die längst vergessen waren, stehen da plötzlich vor meinen Augen.

Das Leben ist etwas freier geworden: Das war mein Eindruck in Sensburg. Die Menschen sind hier ganz einfach froh darüber, daß sie nicht mehr mit Verhaftung bedroht werden und nicht mehr zum Hungern gezwungen sind. Sie halten das — nicht ganz zu Unrecht — für einen Erfolg ihres Aufstandes von 1956. Nicht jeder hat die Kraft, immer daran zu denken, daß, was besser ist, nicht gut sein muß. Nach den Jahren des Leidens ist der Wunsch, zu leben, immer stärker geworden, und ein bunter Sommerstoff unter dem tristen Grauschleier der ärmlichen Konsumgüter-Produktion löst schon Freude aus. Außer den einfachen Lebensmitteln ist alles sehr teuer. Ein Paar gute Schuhe kosten 1000 Zloty. Soviel verdient man durchschnittlich im Monat. Ein „Spezialist" (er ist Bauführer und beaufsichtigt Staatsbauten in der Umgebung) verdient etwa 2000 Zloty im Monat, aber auch er kann seiner Frau keine Perlonbluse für 700 Zloty kaufen, die zerknittert und ziemlich angestaubt im Schaufenster liegt.

In dem einzigen größeren Gasthaus in Sensburg sehe ich die meisten Polen nur Getränke bestellen, zu denen sie ihr mitgebrachtes Brot essen. Das Bier ist schaumlos. Der Tee sieht noch am besten aus, und ich bestelle — polnisch radebrechend — ein Glas. Der Kellner antwortet mir deutsch. Er gibt mir allerlei Tips und hat viel zu flüstern. Doch traut er sich immer nur kurz stehenzubleiben. Er verrät mir, daß man mit den aus einem Ständer ragenden Papierservietten Bestecke und Teller abwischt, ehe man anfängt zu essen.



Östlich mutet das Bild heute den Besucher des Marktplatzes in Sensburg an. Im Hintergrund die evangelische Kirche.

Ich sprach auch mit einem Direktor des polnischen Reisebüros „Orbis", der mir über die Touristik in Ostpreußen sagte: „Wir sind mit dem Aufbau unserer Hotels und Gaststätten für westliche Besucher noch nicht soweit, daß wir jedem Interessenten ein Einreisevisum erteilen könnten. Einige amerikanische Touristen, die zu uns gekommen sind, beschwerten sich über unsere Lokale. Auch die Schweden sind sehr verwöhnt und mußten hier auf vieles verzichten. Es wird noch einige Jahre dauern, bis wir alles das geschaffen haben, was im Westen selbstverständlich geworden ist."

Ressentiments? Ich spürte sie kaum, obgleich sie noch da sein müssen. Denn wenn ein Deutscher seine Ausreise in die Bundesrepublik beantragt, beginnen die Schikanen, der Haß gegen alles Deutsche scheint neu aufzuflammen. Systematisch pflastert der Staat den Weg zur bundesdeutschen Grenze mit bürokratischen Fußangeln, abgesehen davon, daß jeder, der ausreisen will, sein gesamtes persönliches Eigentum dem Staat „schenken" muß. Einzel-Touristen aus dem Westen sind jedoch willkommen, obwohl man nicht sagen kann, daß sich der polnische Staat sehr darum bemüht.

Werner Eismann



Vor dem Rathaus

NEUES AUS OSTPREUSSEN

Wachsende Arbeitslosigkeit in Frauenburg

Frauenburg. Die Entwicklung der Stadt Frauenburg werde gehemmt, weil es in der Stadt keine Industrie gebe, heißt es in einem Bericht der Allensteiner Zeitung „Glos Olsztynski". Die Einwohnerzahl von Frauenburg sei seit 1961 nur um vier neue Einwohner gestiegen. Die Beschäftigtenzahl sinke von Jahr zu Jahr. Die Zeitung sieht keine erfreulichen Perspektiven für die alte ostpreußische Stadt in den nächsten Jahren. jon

Das Rätsel für Sie ...

Im heimatlichen Platt!

Die folgenden Wortfragmente richtig geordnet nennen uns in ostpr. Mundart, wenn einer am falschen Ort oder ihm etwas unbehaglich ist.

w — e — p — m — h — k — i — ie — u — ut — sch — hl — ck — em — t — tt — op — ol — e.

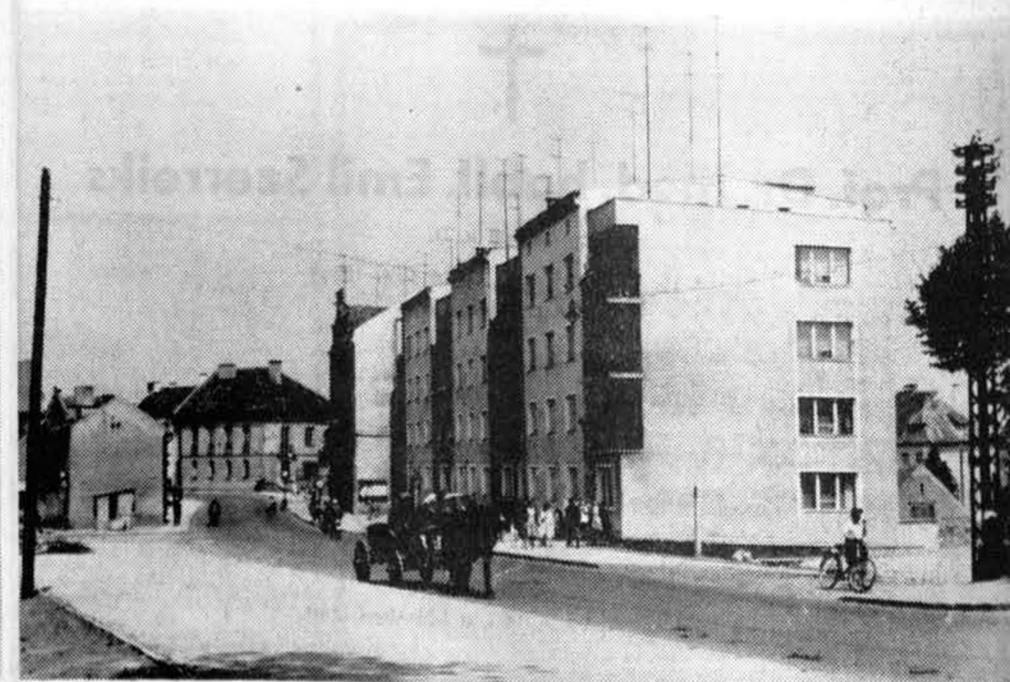
... und die Lösung aus Folge 15

Spatz — Pool — Gast — Leiter — Klause — Taube — Nadel — Meier — Leuna — Band.

Pogesanien



Blick auf die Langgasse



Neubauten zwischen Von-Below-Platz und Hotel Gutzeit